

Bildung/Pädagogik

Alternative Methoden und Lehrmittel

Impressum

Hrsg.: Aktion Dritte Welt e.V. - Informationszentrum Dritte Welt, Postfach 5328, Kronenstr. 16 (Hinterhaus) D-7800 Freiburg i. Brsg., Tel.: 0761/74003, Bürozeiten: Mo.-Fr. 10-16 Uhr
NEU: Fax: 0761/709866

Zusammengestellt von: Isabel Armbrust, Uwe Göde, Stephan Günther, Daniela Heuberger, Hilmar Höhn, Uwe Jungfer, Sebastian Kasack, Michael Knüfer, Dirk Kohn, Georg Lutz, Mechtild Maurer, Bernhard Merk, Christian Neven-du Mont, Christel Opeker, Christine Parsdorfer, Gerhard Rieger, Bernd Riegraf, Nivien Saleh, Klaus Schreiner, Jörg Späterr, Ulrike Steckkönig, Frank Sträter, Regine Wlassitschau, Udo Wolter.

Druck und Satz:
SOAK Hannover, Tel.: (0511) 1318621/22

Copyright bei der Redaktion und den AutorInnen.

Vertrieb für Buchhandel:
Prolit Verlagsauslieferung GmbH, Siemensstraße 16, Postfach 9, 6301 Fernwald (Annerod)
Telefon: (06 41) 4 30 71

Redaktionsschluß für Nr. 188:
22.2.1993

Anzeigenschluß für Nr. 188:
(Druckfertige Vorlagen) 1.3.1993

Jahresabonnement (8 Ausgaben) im Inland:
DM 48,- (für Rentner, Arbeitslose, Schüler, Studenten, Wehr- und Zivildienstleistende 38,- DM).

Konten (Aktion Dritte Welt e. V.):
Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 148 239-755
Postscheckkonto Basel Nr. 40-35 899
Hypo-Bank Bregenz Nr. 10 157 108 110

Eigentumsvorbehalt:
Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. Zur-Habe-Nahme ist keine persönliche Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, so ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.

Entschuldigung:

Unser Beitrag 'Brücken oder Barrieren - Die Wiedervereinigungsproblematik Koreas' in der Ausgabe Nr. 186 Dez.`92/Jan.`93 S. 17ff war ein Gemeinschaftswerk der beiden Autoren Du-Yul SONG und Rainer WERNING. Der Hinweis auf den ersteren ist uns beim Bearbeiten des Textes leider verlorengegangen.

Entschuldigung

Gerhard Göttler, Autor des Buches 'Die Tuareg. Kulturelle Einheit und regionale Vielfalt eines Hirtenvolkes' (DuMont Buchverlag Köln) ist der Fotograf des Bildes auf Seite 14 unserer letzten 'blätter'-Ausgabe (Nr.186). Wir hatten versäumt, seinen Namen unter das Foto zu setzen. Sorry.

Inhaltsverzeichnis:

Schwerpunkt 188
Osteuropa und Zentralasien

Wir mußten uns zunächst eine Landkarte in der Redaktion aufhängen. Nicht nur geographisch sind die ehemaligen südlichen Republiken der Sowjetunion weit weg. Eine black-box für die Solidaritäts- und Internationalismusszene. Wer kennt schon die Hauptstadt von Usbekistan? Offensichtlich haben aber gerade die derzeitigen Transformations- bzw. Zerfallsprozesse in diesen Gesellschaften viel mit unseren bisherigen Fragestellungen zu tun. Koloniale 'Zentrum-Peripherie'-Strukturen gab und gibt es. Die ehemaligen Kommandoökonomien sind neo-liberalen Schockprogrammen ausgesetzt, mit ähnlich drastischen Auswirkungen wie in fast allen Ländern der 'Dritten Welt'. Ökologische Verwüstungen jeglicher Art tauchen vermehrt in der Tagespresse auf. Da in diesen Gesellschaften alte Hoffnungen und Leitbilder zusammengebrochen sind, tauchen neue auf, die uralt sind. Welche Rolle spielen darin der Islam und der aufkommende Nationalchauvinismus?
Diese und andere Fragen wollen wir versuchen zu beantworten, um auch hier über bisherige Tellerränder hinausschauen zu können. Der interdisziplinäre Austausch zwischen Slawisten, die sich mit unseren Fragestellungen auseinandersetzen und "Dritte Welt"-Autoren, die sich auf völlig neue Gesellschaften einlassen müssen, verspricht spannend zu werden.

Saddam ist noch längst nicht besiegt

Die Hinterlassenschaften der Baath-Politik verschärfen die Krise in Südkurdistan



Gouverneurspalast in Duhok 1989 Bild: R.Maro

**Saddam Hussein führte in den vergangenen Jahren nicht nur einen physischen Vernichtungskrieg gegen die Kurden, er griff auch direkt in die Struktur der kurdischen Gesellschaft ein.
Vor allem in den Städten betrieb er eine sehr subtile "Erziehung zur Passivität", die die Produktivität der kurdischen Gesellschaft lahmlegte. Die Hinterlassenschaften seiner Bemühungen verschärften die Krise, in der sich Südkurdistan derzeit befindet.**

Es gibt den Kampf gegen den Tod und den Kampf ums Überleben. Der erstere ist heldenhaft, der zweitere meistens dreckig und unansehnlich.

Diese Unterscheidung trifft der italienischsprachige Schriftsteller Curzio Malaparte in seinem Roman "La Pelle" (Die Haut). Der Roman spielt in Neapel Mitte der vierziger Jahre, unmittelbar nach Eintreffen der amerikanischen Soldaten. Malaparte beschreibt den Zusammenbruch aller moralischen Grundsätze im Kampf der hungrigen Neapolitaner ums Überleben.

Die Zustände in Südkurdistan lassen sich in keiner Weise mit dem Chaos des Nachkriegsneapel vergleichen, doch die Unterscheidung, die Malaparte trifft, gibt eine passende Beschreibung der aktuellen Situation in der seit fast zwei Jahren selbstverwalteten kurdischen Region im Irak ab.

Im zweiten Winter, den die Region zu überstehen hat, ist die Situation im Vergleich zum Vorjahr eher noch kritischer geworden. Lebensmittel sind knapp und teuer, die Fabriken in den drei Großstädten haben ihre Produktion nahezu völlig einstellen müssen, und - das mit Abstand größte Problem - Kraftstoff ist so gut wie nicht zu beschaffen.

Doch die Probleme, die sich der kurdischen Region stellen, liegen nicht nur auf dieser Ebene. Selbst wenn sich die gesamte Bevölkerung der Großstädte aus Strommangel jeden Abend um sechs ins Bett legt, dann stirbt zwar das soziale Leben in diesen Städten, das physische Überleben jedoch ist nicht akut gefährdet.

Der kurdische "Kampf ums Überleben" gestaltet sich auf einer anderen Ebene als sehr schwierig. Der wohl wichtigste Grund ist in der politischen Struktur zu suchen, mit der die Baath-Partei über 20 Jahre hinweg ihre Hegemonie über die Bevölkerung zu zementieren versuchte. Mit seiner inzwischen hinreichend bekannten Vernichtungspolitik hatte das Baath-Regime die ländliche Bevölkerung und ihre Subsistenzstrukturen vor allem im Laufe der 80er Jahre fast völlig ausgeschaltet. Die Landbevölkerung wurde in Lagern (ordegach) zusammengefaßt, wo ihr in erster Linie Passivität beigebracht wurde. Haupteinkommensquelle für die Männer war dort das Militär. Acht bis zwölf Jahre Militärdienst waren während des Iran-Irak-Krieges die Regel, an die Familien wurden vom staatlichen "Food Department" Lebensmittel verteilt. Außer einigen kleinen Händlern waren in den ordegach so gut wie keine Berufe anzutreffen.

Auf den ersten Blick mag es als Widerspruch erscheinen, daß Kurdistan dennoch die Korn- und Gemüsekammer des gesamten Irak blieb. Gemüse und Obst aus den Ebenen des Flusses Sirwa und des Großen Zab wurden in den gesamten Mittleren Osten exportiert. Dies war möglich, weil das zu bearbeitende Land zu großen Teilen an arabische Bauern verpachtet wurde, die ihre Produkte zentral an die Regierung abgaben, die die Vermarktung übernahm. Viele dieser Bauern flohen zur Zeit des Volksaufstandes aus Kurdistan.

Erziehung zur Passivität

Die Politik der Baath-Partei in den städtischen Zentren Kurdistans war weitaus subtiler als der Vernichtungskrieg in den Dörfern. Die Städte, vor allem Sülaymania und Arbil waren während der Anfal-Offensive[1] zum Auffangbecken derjenigen Landbewohner geworden, die nicht auf die Deportationskommandos gewartet hatten, sondern ihre Dörfer schon vorher verlassen hatten. Beide



Deportationslager Kurdistan-Irak Dez.'89. Das Wasser muß in Tonnen aufbewahrt werden. **Bild: R.Maro**

Städte haben ihre Einwohnerzahlen im Verlauf der 80er Jahre mehr oder weniger verdoppelt. Dennoch blieben die Auswirkungen der Landflucht minimal. Die irakische Regierung verfügte über genug Öleinnahmen, um der Gefahr einer rapiden sozialen Verelendung - und den damit verbundenen Konflikten - weitgehend vorzubeugen.

Während einer Versammlung der Schriftstellervereinigung in der kurdischen Provinzhauptstadt Duhok im Winter 92, versuchten die Mitglieder in ihrer Diskussion, die Auswirkungen der Baathpolitik in den Städten näher zu bestimmen: "In den kurdischen Großstädten wurde ein riesiger Verwaltungsapparat geschaffen, zum einen, weil er für die lückenlose Bespitzelungspolitik der Baath-Partei wirklich notwendig war, zum anderen aber auch, um Arbeitsplätze bereitzustellen. Neben den offiziellen gab es mindestens noch einmal die gleiche Anzahl inoffizielle staatliche Arbeitsplätze", erzählt einer der Teilnehmer. "Spitzeldienste wurden von der Regierung reichlich vergütet. Wenn du jemand auf einmal mit einem neuen Auto herumfahren gesehen hast, dann wußtest du, daß du dich in acht nehmen mußtest. Der Geheimdienst hat effektive Informanten nicht selten mit Autos oder gar Häusern belohnt."

Wie in den ordegach gab es auch in den Städten Lebensmittelverteilung des staatlichen Departments, die Kinder erhielten Milch und Essen gratis in der Schule, auch die gesamte Krankenversorgung war für alle irakischen Staatsbürger kostenlos (was selbst unter diesen Umständen nicht als negativ registriert werden kann!). "Wenn du drei Tage gearbeitet hattest, dann konntest du mindestens zwei Wochen von diesem Geld leben. Lebensmittel waren so billig, daß selbst Familienväter sich nicht weiter anstrengen mußten, sie konnten ihre Kinder mit Teilzeitarbeit leicht ernähren. Den Menschen sollte beigebracht werden, daß sie nur dasitzen und warten müssen, um zu überleben - und natürlich ihren Mund nicht aufmachen. Da gab es dann schon welche, die sich gegen die politische Unterdrückung gewehrt haben, aber aus Hunger ist bis heute kein Kurde gegen Saddam aufgestanden," ergänzt ein anderer.

Lebensmittel konnten so billig sein, da sie vom Staat zentral importiert und zum Teil unter ihrem Einkaufspreis an die Einzelhändler weitergegeben wurden. Die Preise in den Nachbarstaaten Türkei und Iran waren für irakische Verhältnisse immer noch relativ niedrig, so daß diese Praxis auch während des Krieges gegen den Iran beibehalten werden konnte. Eine der wenigen existierenden Statistiken, die der heutige kurdische Finanzminister Dr. Salahaddin erstellt hat, läßt erkennen, daß wohl etwa 70% der arbeitenden Bevölkerung in der Provinz Sülaymania im offziellen oder inoffiziellen Dienstleistungssektor tätig waren. Durch dieses Versorgungssystem war es möglich, daß die gesamte kurdische Region weitgehend unproduktiv gehalten und gleichzeitig die Gefahr einer Verelendung und damit verbundener "Hungerunruhen" vermieden wurde.

In ganz Kurdistan gibt es nur 15 große Fabriken mit mehr als 500 Beschäftigten, 13 von ihnen sind in Staatsbesitz. Mit Ausnahme des Zementwerkes in Sülaymania sind es Zigaretten-, Textil- und Lebensmittelfabriken, die keine besondere strategische Bedeutung besitzen. Ebenfalls mit Ausnahme der Zementfabrik beziehen alle diese Werke bestimmte Rohstoffe oder Einzelteile aus dem Ausland (die Stoffabrik Polyester, die Zigarettenfabrik Papier und Filter usw.). Auch diese Produkte wurden zentral von Bagdad importiert und an die Werke verteilt; einige der Fabriken, wie zum Beispiel eine Spinnerei in Kifri, stellten selber nur Zwischenprodukte her, in diesem Falle Garne, die dann abgeholt und in Bagdad zu Decken verarbeitet wurden. Die Fabrik in Kifri liefert auch heute - nach fast zwei Jahren Selbstverwaltung - Garne nach Bagdad, um in der desolaten wirtschaftlichen Situation nicht noch 350 Arbeitsplätze zu verlieren. Die Trinkwasserfabrik in Bandi Xalan hat ihre Arbeit eingestellt, da kein Kunststoff für die Flaschen mehr vorhanden ist, die Zigarettenfabrik produziert mangels Filtern nicht mehr, und die Stoffabrik in Hewler - die größte im

gesamten Mittleren Osten - hat noch Polyester für sechs bis acht Wochen.

Allein auf landwirtschaftlichem Gebiet war die selbstverwaltete Region in diesem Jahr in der Lage, ihre eigenen Ressourcen zu entwickeln. Doch auch hier wären Devisen notwendig gewesen, um Dünger und Saatgut einzukaufen. Auch der für die Traktoren und Maschinen notwendige Diesel war infolge des Embargos, das Bagdad im vergangenen Jahr über Kurdistan verhängt hatte, teuer und knapp.

Coronel Young, Kommandant des Military Cooperation Center in Zaxo (also eines Teiles der multinationalen Schutztruppe, deren Großteil in Incirlik stationiert ist) faßt diese Situation kurz und bündig zusammen: "Die Kurden werden akzeptieren müssen, daß ihre Region Teil des Iraks ist und nichts mehr. Sie ist ökonomisch in keinem Fall überlebensfähig."

Wenn soziale Strukturen zerstört sind ...

Kurdische Intellektuelle sehen das anders: "Es geht nicht nur um die ökonomischen Bedingungen", heißt es während der schon erwähnten Diskussion der Schriftstellervereinigung in Duhok. "Es geht um die Bereitschaft der Bevölkerung, sich mit der vorhandenen Situation zu arrangieren. Gerade die Leute in den Städten können das nicht. Sie waren nie arm und haben nie gelernt, selber zu organisieren, daß ein Mißstand behoben wird." So sind alle Hoffnungen auch in diesem Jahr wieder auf die internationalen Hilfslieferungen gerichtet. Daß diese objektiv notwendig sind, wird von keiner Seite bestritten, gleichzeitig wird aber auch Kritik an der Regierung des freien Kurdistan laut: "Warum wird in unseren Fernsehsendungen immer nur von Lieferungen gesprochen, die eintreffen werden? Wäre es nicht ehrlicher, die Regierung würde die Leute erziehen, mit knappen Mitteln besser zurechtzukommen?" Eine berechtigte Frage, doch die Regierung fürchtet Loyalitätsverluste, wenn sie nichts anderes anbietet als Mangelverwaltung. So werden nicht selten von denen, die sich nicht mit dem Mangel abfinden wollen, altbekannte Quellen angezapft: Informationen an den irakischen Geheimdienst gegen Diesel aus Mosul; Baumaschinen werden in den Iran verschoben, obwohl die Regierung dies offiziell verboten hat. Und wieder kann man so manche in den großen Städten mit nagelneuen Autos umherfahren sehen. "Der Kampf ums Überleben" ... .

"Wenn soziale Strukturen 20 Jahre lang kaputtgemacht wurden, dann sind sie kaputt", erklärt ein kurdischer Journalist in Duhok. "Zwanzig Jahre lang hat Saddam diese Leute gekauft, warum sollen sie jetzt auf einmal Engel sein ?" Aber er nennt noch andere Nachteile: "Es gibt schon Leute, die das hier alles ändern wollen, aber wir müssen alles aus der hohlen Hand machen. Es gibt zwar eine Menge kurdischer Fachkräfte, aber viele von ihnen sind im Ausland. Die, die hier waren, haben nur dann eine gute Ausbildung erhalten, wenn sie kollaboriert haben. Als Kurde konntest du z.B. auch mit der entsprechenden Ausbildung kaum in den Ölfeldern oder in der Chemieindustrie arbeiten. Auch an der Uni wurden kritische Leute nicht zugelassen. Heute müssen wir wichtige Posten entweder mit Leuten füllen, die jahrelang in den Bergen waren - die sind dann politisch sauber, haben aber keinerlei Berufserfahrung. Oder eben mit den alten Leuten, die Erfahrung haben, aber eine bedenkliche Vergangenheit. Mit ihnen kommen auch Passivität und Korruption wieder durch die Hintertür." In der Tat ist zum Beispiel der Wiederaufbauminister Kurdistans, der ehemalige Straßenbaudirektor der Provinz Duhok, der von Saddam mehrere Auszeichnungen erhalten hatte. "Um Saddam wirklich zu besiegen, brauchen wir noch 10 Jahre" meint dann auch ein junger Schriftsteller aus Duhok.

Das UN-Embargo zementiert die Misere

Solange der ökonomische Teufelskreis nicht gesprengt wird, sind die Chancen, die Relikte der Baathpolitik in der kurdischen Gesellschaft zu beseitigen, relativ gering. Die Embargobestimmungen des UN-Sicherheitsrates lassen momentan nur humanitäre Hilfe in Kurdistan zu. Genau die verstärkt aber die Strukturen, die die Baathherrschaft so erfolgreich aufgebaut hat. Auch im zweiten selbstverwalteten Winter gibt es ein Lebensmittelverteilungsprogramm der UNICEF und verschiedener NGOs, auf die sich Hoffnungen der Bevölkerung gründen. Das Programm ist notwendig, zweifelsohne... Aber wäre es auch notwendig, wenn innerhalb des vergangenen Jahres auch andere Güter als Hilfsgüter Kurdistan erreicht hätten?

Wie Möglichkeiten der Selbsthilfe durch das Embargo verbaut wurden, zeigen folgende Beispiele: Ein gutes Viertel der kurdischen Region ist immer noch vermint. Das landwirtschaftliche Potential z.B. in der Region an der syrischen Grenze kann aus diesem Grund noch bei weitem nicht ausgeschöpft werden. Die deutsche Organisation "medico international" und die englische "Mine Advisory Group" führen schon fast ein Jahr lang einen zähen Kampf um die Einfuhr von Minendetektoren nach Kurdistan. Seit vielen Monaten liegen diese Detektoren in Ankara und werden nicht freigegeben.

Auch Pläne für den Aufbau landwirtschaftsbezogener Industrie, wie sie ebenfalls von der Organisation medico entwickelt wurden, gestalten sich als äußerst schwierig, da Maschinen wie Ölpressen und ähnliches nicht ohne weiteres ins Land gebracht werden können. Diese und andere Gründe machen auch im zweiten Winter eine Lebensmittelverteilung notwendig und potenzieren die Übel des "Kampfes ums Überleben" noch. Derweil gibt es in Mosul und Kirkuk - den irakisch kontrollierten Städten - billige Lebensmittel und reichlich Kraftstoff. "Saddam weiß, wie er den Krieg gegen uns führen muß", meint eine Lehrerin aus Duhok. Sie arbeitet seit einem Jahr für ein symbolisches Gehalt und weiß von einigen Kollegen, daß sie anfangen zu überlegen, ob nicht auch ein Umzug nach Mosul eine Lösung der Misere sein könnte. "Viel geschickter als einen militärischen Krieg zu führen, ist es für Saddam, die Leute an den Schwachpunkten zu packen, die er selber jahrelang produziert hat."

"Die Leute halten durch", meint der kurdische Minister für humanitäre Hilfe in Arbil, "aber nur, wenn wir ihnen sagen können wofür. Gut, laß sie einen Winter lang die Zähne zusammenbeißen, aber was kommt nach dem Winter? Saddam oder ein Aufstand gegen unsere Regierung, weil wir die Erwartungen enttäuscht haben? Wenn wir keinen Ansatzpunkt finden, den Teufelskreis zu knacken, dann war der Volksaufstand nur eine Zwischenperiode."

me

Anmerkung:

1) Die Anfal-Offensive war der systematische Vernichtungsfeldzug Saddam Husseins gegen ca. 4000 kurdische Dörfer und Städte Ende der 80er Jahre, dessen trauriger Höhepunkt der Giftgasangriff gegen die kurdische Stadt Halabaja war.

ANN-BULLETIN
Alle vierzehn Tage
12 Seiten
Nachrichten
Berichte
Kommentare
aus Nicaragua und
Zentralamerika
Solidarisch-Subjektiv
Erstellt von Agencia
de Noticias de
Nicaragua, Managua
Tel./Fax: 005052-668875/668870
Informationen und
Abos bei: ANN c/o
El Cordo, Heyestr.7,
4000 Düsseldorf 12
Tel.: 0211-297801

Vom Kindersegen zur Kleinfamilie

Offizielle und inoffizielle Strategien der Bevölkerungspolitik in Brasilien

Für Vertreter einer offensiven Bevölkerungspolitik gilt Brasilien als Paradebeispiel: obwohl der Staat bis zum heutigen Tag sich einer klaren Stellungnahme gegen das Bevölkerungswachstum enthält, ist die Fruchtbarkeitsrate (Zahl der Lebendgeburten je Frau am Ende ihrer fruchtbaren Lebensjahre) zwischen 1970 und 1988 von 5,6 auf 3,1 gesunken[1]. Ohne daß Frauen durch sogenannnte 'finanzielle Anreize' motiviert wurden, haben sie sich 'freiwillig' zur Benutzung von Verhütungsmitteln, bzw. zur Sterilisation entschlossen. Neben den bevölkerungspolitischen Maßnahmen soll im folgenden dieser Begriff der Freiwilligkeit thematisiert werden. Weiterhin werden am konkreten Beispiel Brasiliens allgemeine Schlußfolgerungen zur Bevölkerungskontrollpolitik abgeleitet. Der folgende Artikel von Eva Engelhardt ist ein leicht gekürzter Vorabdruck aus dem Kongreßreader *Die Dritte Welt und Wir*, der im Mai 1993 im Verlag des iz3w Freiburg erscheint.

Mit dem Argument, daß die ungeheuren landwirtschaftlichen und industriellen Potentiale des Landes einer großen Bevölkerung zur Bearbeitung bedürften, verfolgte Brasiliens Regierung jahrzehntelang eine pronatalistische Politik. Die Militärregierung (1964-84) sah in der Aufforderung seitens der US-Regierung, sich des 'Bevölkerungsproblems' anzunehmen, einen Angriff auf nationale Interessen. Diese Haltung vertrat sie auch auf der Weltbevölkerungskonferenz in Bukarest 1974, wenngleich sie damals zusagte, den 'armen Bevölkerungsgruppen' den Zugang zu Verhütungsmitteln zu ermöglichen. Laut Gesetz war bis 1979 das Verhindern einer Schwangerschaft illegal[2].

In der offiziellen Regierungsmeinung ist bis zum heutigen Tag eine ambivalente Haltung zu erkennen: für Brasilien als ganze Nation stelle Bevölkerungswachstum kein Problem dar, bedrohlich sei nur der Zuwachs der armen Bevölkerung in den Städten. Damit wird schon deutlich, daß die sog. 'Überbevölkerung' nicht Resultat eines biologischen Wachstumsprozesses ist, sondern einhergeht mit ökonomischen und sozialen Veränderungen.

So unterschiedlich die Militärdiktatur, der rechte und der linke Flügel der katholischen Kirche und die Opposition in ihren politischen Ansichten gewesen sein mögen, in der Ablehnung moderner Verhütungsmittel waren sie sich einig und das Verbot der Abtreibung wurde nicht in Frage gestellt. Ihre Argumente orientierten sich allesamt am eigenen Selbstverständnis, nicht jedoch an den Interessen der Frauen. Die konkreten Lebenssituationen der brasilianischen Frauen, innerhalb derer diese Kinder bekamen und großzogen, wurden ausgeblendet. Nach ihren Problemen, geschweige denn Wünschen, wurde nicht gefragt, obwohl geschätzt wird, daß jährlich zwischen drei und vier Millionen brasilianische Frauen illegal abtreiben, damals wie heute[3].

Wie war es dann möglich, daß trotz fehlender staatlicher Programme zur Bereitstellung von Verhütungsmitteln die Fruchtbarkeitsrate so rasch sank wie eingangs beschrieben?

Die "Brasilianische Gesellschaft für das Wohlergehen der Familie" (BEMFAM)

Obwohl die Regierung Bevölkerungsplanungsprogramme offiziell ablehnte, war sie durch die US-amerikanische Außenpolitik, die seit den 60er Jahren ökonomische Hilfe nur noch in Verbindung mit Bevölkerungskontrollprogrammen zu gewährte, dazu verpflichtet, die Niederlassung einer privaten Organisation zuzulassen, die sich "Brasilianische Gesellschaft für das Wohlergehen der Familie" (BEMFAM) nannte. Dieses private Institut war Mitglied der International Planned Parenthood Federation (IPPF) und wurde von 1978-84 mit 13,5 Mio US-$ von der US-Agency for International Development (US AID) unterstützt[4].

Die BEMFAM verteilte Mitte der 60er Jahre kostenlos die Antibabypille und führte in den 70ern die Spirale ein. Akzeptanz stellte kein Problem dar, Millionen von Frauen nahmen die Angebote der BEMFAM wahr.

Obwohl also die BEMFAM an den Bedürfnissen der Frauen ansetzte, ist an der Verteilungsmethode zu kritisieren, daß die Frauen schlecht oder gar nicht ärztlich beraten wurden. Sie wurden zum Teil mit unerprobten Mitteln versorgt, wie zum Beispiel mit verschiedenen Spiralen oder Pillensorten, die damals noch getestet wurden, bevor sie auf dem US-amerikanischen Markt zugelassen werden konnten. Durch die Ignoranz des Staates und eine mangelnde Gesetzgebung zur Kontrolle von Medikamenten verlief die Verteilung und spätere Vermarktung so willkürlich, daß Frauen häufig die Präparate wechseln mußten, weil der Nachschub ausblieb. Auch Ein- und Dreimonatsspritzen gab es ohne Rezept in den Apotheken.

Probleme der Dritten Welt in den 90er Jahren

Unter dem Motto "Die Dritte Welt und Wir - Bilanz und Perspektiven für Wissenschaft und Praxis" fand vom 5.-8.Oktober 1992 an der Universität Osnabrück ein Kongreß statt, an dem sich zahlreiche Wissenschaftler und Vertreter entwicklungspolitischer Institutionen und Aktionsgruppen beteiligten. Die interessantesten Beiträge werden in einen Reader aufgenommen. Er umfaßt etwa 450 Seiten, kostet 25 DM und kann mit der dieser Ausgabe der 'blätter des iz3w' beiliegenden Postkarte vorbestellt werden.

Nachdem die BEMFAM 1971 als gemeinnütziger Verein anerkannt worden war, konnte sie kostengünstig innerhalb der staatlichen Gesundheitsversorgung arbeiten. Dennoch änderte sich nichts an ihrer Vorgehensweise und den propagierten Methoden.

Über sogenannte 'weiche' Verhütungsmethoden wurden die Frauen nicht aufgeklärt. Es hieß, daß die Verwendung des Diaphragmas unter den schlechten hygienischen Bedingungen, unter denen die meisten Frauen lebten, nicht empfehlenswert sei. Die Verwendung von Kondomen werde von den Männern abgelehnt und Selbstbeobachtung und Temperaturmessung seien 'typische Mittelschichtsmethoden', die einer ungebildeten Frau nicht zugemutet werden könnten[5].

Sterilisation als 'Endlösung' des Verhütungsproblems

Eine von der BEMFAM und dem regierungsamtlichen Institut 'Instituto Brasileiro de Geografia e Estatistica'(IGBE) durchgeführte Studie ergab, daß 1986 von allen Frauen bzw. 'Paaren' 65% eine Verhütungsmethode anwandten. Das Mittel erster Wahl war die Pille mit 30%, gefolgt von der Sterilisation mit 27%. Die Sterilisation war keine schichtenabhängige Methode, sondern in der Oberschicht ebenso aufzufinden wie in der Schicht der Ärmsten. Die Studie stellte fest, daß 50% der Frauen, die bis zum Alter von 25 Jahren sterilisiert worden waren, den Eingriff später bereuten[6].

Dieser Hinweis ist übrigens der einzige, der sich auf die psychische Verfassung der sterilisierten Frauen nach dem Eingriff bezieht. Obwohl es inzwischen hunderte von Studien über das reproduktive Verhalten in aller Welt gibt, ist mir keine bekannt, die sich eingehend mit den psychischen Folgeproblemen auseinandersetzt, mit denen Frauen nach der Sterilisation fertig werden müssen. Immerhin waren 1986 im Nordosten 20% und im Norden Brasiliens 30,5% der sterilisierten Frauen unter 25 Jahre alt[7].

Aus welchen Motiven entscheiden sich Frauen 'freiwillig' für die Sterilisation?

Offizielle Organisationen wie die International Planned Parenthood Federation weisen Vorwürfe, für die hohen Sterilisationsraten verantwortlich zu sein, von sich. Tatsächlich kommen auch von Brasilianerinnen erstellte Studien zu dem Ergebnis, daß viele Frauen die Pille als schlechte, vorübergehende Notlösung ansehen und die endgültige Sterilisation vorziehen[8].

Wenngleich keine staatlichen Zwangsmaßnahmen durchgeführt wurden, so mangelte es an Aufklärung über verschiedene Verhütungsmethoden und deren Risiken und die Wahl zwischen diesen Möglichkeiten war eingeschränkt.

Es sind auch 'strukturelle Zwänge' in Betracht zu ziehen, die es für Frauen immer schwieriger machen, Kinder großzuziehen. Der Zusammenbruch der traditionellen Familienstrukturen hat in Brasilien dazu geführt, daß mindestens ein Drittel aller Familien von Frauen allein versorgt wird. Sie sind gezwungen, den Unterhalt für die Familie allein zu verdienen durch offizielle, aber unterbezahlte Erwerbstätigkeit oder innerhalb des informellen Sektors. Dennoch gibt es kaum öffentliche Einrichtungen, wie Kindertagesstätten, die sich um das Wohlergehen der Kinder kümmern, oder der geringe Lohn reicht nicht aus, um die Beiträge zu finanzieren. Wohnungsnot und steigende Lebensmittelpreise kommen hinzu. Immer mehr Arbeitgeber verlangen Sterilisationsnachweise oder Unterschriften unter Kündigungsschreiben für den Fall, daß die Arbeiterin schwanger wird.

Massenmedien wie das Fernsehen - statistisch gesehen gibt es in den favelas von Rio mehr Fernsehapparate als Wasseranschlüsse - verbreiten das Bild der modernen, heilen Kleinfamilie, welches nicht nur von Frauen der Oberschicht akzeptiert wird. Entscheidend für die innere Einstellung der Frauen scheint mir jedoch der noch immer tabuisierte Umgang mit dem eigenen Körper und der Sexualität zu sein. Viele Frauen empfinden es als peinlich, sich den Befragungen des medizinischen Personals hinsichtlich ihrer sexuellen Verhaltensweisen stellen zu müssen. Sie leisten keinen Widerstand, wenn sie mit oberflächlichen Ratschlägen und wechselnden Präparaten abgespeist werden. Frauen, die unterernährt und in schlechter gesundheitlicher Verfassung sind, leiden unter den Nebenwirkungen der hormonellen Verhütungsmittel. Sie schämen sich jedoch, diese dem Gesundheitspersonal mitzuteilen.

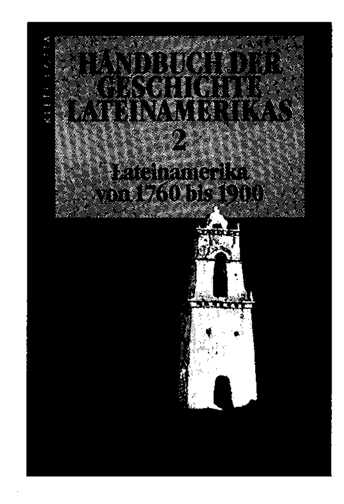
"Angesichts von Lebenserfahrungen, wie Übelkeit vom Hormoneschlucken, schmerzvolle Abtreibungen, Vergewaltigung in der Ehe und in der Verantwortung zur Verhütung völlig alleingelassen, erscheint die Sterilisation vielen Frauen wie das Licht am Ende des Tunnels," erklärte Maria Bethania vom Frauengesundheitszentrum SOS Corpo die hohen Sterilisationsraten[9].

Last not least entspricht die Sterilisation der Frau den Bedürfnissen der Männer, insofern diese sich um Verhütung nicht mehr zu kümmern brauchen, die Frauen jedoch jederzeit und ohne Konsequenzen sexuell verfügbar sind.

Frauengruppen fordern reproduktive Rechte

Noch während der Militärdiktatur hatte sich von der von der Theologie der Befreiung beeinflußten Linken die Frauenbewegung abgespalten, um die Interessen der Frauen,

Handbuch der Geschichte Lateinamerikas



Vorwort der Herausgeber
891 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, Fadenheftung, im Schuber
268,– DM / öS 2090,– (Einzelpreis)
228,– DM / öS 1778,– (Subskriptionspreis)
ISBN 3-608-91496-X

Die Subskription endet mit Erscheinen des letzten Bandes und verpflichtet zur Abnahme des Gesamtwerks. Alle Bände sind auch einzeln erhältlich. Das Gesamtwerk ist voraussichtlich 1994 abgeschlossen.

Das Gesamtwerk:

Band 1:
Mittel-, Südamerika und die Karibik bis 1760
Herausgegeben von Horst Pietschmann
ISBN 3-608-91495-1

Band 2:
Lateinamerika von 1760 bis 1900
Herausgegeben von
Raymond Th. Buve / John R. Fisher
ISBN 3-608-91496-X
Bereits erschienen

Band 3:
Lateinamerika im 20. Jahrhundert
Herausgegeben von
Hans Werner Tobler /
Walther L. Bernecker
ISBN 3-608-91497-8

Fordern Sie kostenloses Informationsmaterial (Prospekt und Leseprobe) beim Verlag Klett-Cotta an!



Postfach 10 60 16, 7000 Stuttgart 10

den bislang vernachlässigten 'Nebenwiderspruch', zu Gehör zu bringen. Nachdem die Militärdiktatur 1984 abgedankt hatte, nutzte die Frauenbewegung den folgenden Demokratisierungsschub, um sich innerhalb der staatlichen Institutionen zu verankern. 1983 wurde im Bundesstaat São Paulo der 'Rat zur Situation der Frau' eingerichtet. 1985 wurde der 'Nationale Rat für die Rechte der Frau' gegründet und bis 1988 folgten vier weitere staatliche und zwölf städtische Frauenräte[10]. Immerhin gelang es diesen durch intensive Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit gegen den Widerstand der katholischen Kirche ein Frauengesundheitsprogramm im Gesundheitsministerium durchzusetzen.

Die Hoffnungen auf innerinstitutionelle Veränderungsmöglichkeiten wurden allerdings enttäuscht. Die korrupten Strukturen des stark zentralisierten Gesundheitssystems ließen sich nicht durchbrechen. Bis Ende der 80er Jahre hatten sich einige Frauenräte aus Protest gegen mangelnde Kompetenzen und Finanzen selbst aufgelöst.

Feministinnen propagieren heute eher die Organisation der Frauen in Selbsthilfegruppen. Selbsthilfeinitiativen sind in Brasilien nichts Neues. Da das staatliche Versorgungssystem in bezug auf Schulen, Gesundheit oder andere Sozialleistungen kaum ausgebildet ist, bleibt der Bevölkerung kein anderer Weg als der der Selbsthilfe, zu deren Finanzierung oft ausländische Gelder benutzt werden. Gemeinsames Ziel aller Gesundheitsselbsthilfegruppen ist Aufklärung und Diskussion über körperliche Vorgänge und konkrete medizinische Arbeit. In Selbsterfahrungsgruppen werden ausgehend von eigenen Körpererfahrungen das Verhältnis zu Sexualität und Männern, aber auch politische Zusammenhänge wie die Macht der Ärzte diskutiert.

"Die moderne Verhütung hat zwar radikal die Fortpflanzungsnormen verändert, nicht aber die, die Frau diskriminierende, Kultur in bezug auf Sexualität und sozioökonomische Reproduktion", schreibt dazu Maria Bethania von SOS Corpo[11].

Norplant - Experimente mit langwirkenden Verhütungsmitteln an Körpern armer Frauen

Norplant ist ein hormonelles Verhütungsmittel, welches mindestens fünf Jahre wirken soll. Es besteht aus zwei bis sechs streichholzgroßen Kapseln, die mit Levenolgestrel gefüllt sind, und die oberhalb der Armbeuge unter die Haut implantiert werden. Die Langzeitwirkungen dieses Mittels sind weitgehend unerforscht.

Der bis 1988 in den staatlichen Institutionen arbeitenden 'Kommission für reproduktive Rechte' und den selbstorganisierten Frauengruppen gelang es, eine 1986 begonnene Testreihe mit Norplant gesetzlich verbieten zu lassen. Bei den Eingriffen bei den 3000 Testpersonen, die an diesem Experiment teilnahmen, wurden grobe 'Fehler' beobachtet, wie das Einpflanzen der Implantate bei Schwangeren, Jugendlichen oder stillenden Müttern, drei Gruppen, die explizit aus der Zielgruppe ausgeschlossen sind. Dies ist nur durch das Fehlen notwendiger ärztlicher Voruntersuchungen zu erklären. Da alle Teilnehmerinnen aus sehr armen Bevölkerungsgruppen stammten und kaum lesen und schreiben konnten, wurde angezweifelt, ob sie Risiken und langfristige Konsequenzen dieser Versuche verstanden hatten. Es konnte weiterhin nachgewiesen werden, daß die Regierung zwar Versuchen mit Norplant-R, welches bereits mehrfach erprobt worden war, zugestimmt hatte, daß aber auch ohne Zustimmung mit dem neuen Präparat Norplant 2 experimentiert wurde. Durch intensive Öffentlichkeitsarbeit gelang es der 'Kommission für reproduktive Rechte', die Versuche zu stoppen[12].

Schlußfolgerungen zur Bevölkerungskontrollpolitik

1. Abweichend von einigen anderen Ländern waren brasilianische Frauen bereit, Verhütungsmittel zu benutzen, um ihre Kinderzahl zu senken. Ohne staatlich organisierte Kampagnen ließen sie sich 'freiwillig' sterilisieren, weil sie darin den einzigen Ausweg aus ihrer ökonomischen und sozialen Misere sahen. Die Logik, daß gerade arme, ungebildete Frauen viele Kinder haben wollen, trifft hier nicht zu. Es ist deshalb notwendig, nicht bei verallgemeinernden, globalen Analysen stehenzubleiben, sondern sich die jeweils konkreten Situationen, in denen Frauen aus verschiedenen Kulturen und unterschiedlichen Schichten leben und Kinder bekommen, zu vergegenwärtigen.

2. Die Behauptung, daß brasilianische Frauen 'freiwillig' die Sterilisation wählen, ist aus mehreren Gründen zu hinterfragen: aufgrund mangelnder Aufklärung und Scham sind sie nicht in der Lage, körperliche Vorgänge und das Wirken von Verhütungsmitteln oder die Endgültigkeit der Sterilisation zu verstehen. Lange Zeit gab es zu Institutionen wie der BEMFAM, die langwirkende Verhütungsmittel propagierte, keine Alternative. Dieser Mangel an Informationen läßt bezweifeln, ob Frauen tatsächlich eine wirkliche 'Wahl' treffen konnten.

3. Das Beipiel Brasiliens zeigt, daß Bevölkerungskontrollinstitutionen wie die International Planned Parenthood Federation nur strategisch an den Bedürfnissen der Frauen ansetzen. Obwohl von lokalen Frauenorganisationen Programme zur Aufklärung über körperliche Vorgänge und Enttabuisierung der Sexualität formuliert worden waren, wurde diesen die finanzielle Unterstützung entzogen, da sie sich nicht auf bevölkerungsplanerische Zielvorgaben einlassen wollten.

4. Obwohl Akzeptanz kein Problem darstellte, wurde auch in Brasilien - wie überall in der '3. Welt' - von kurzfristig wirkenden Verhütungsmitteln zu Langzeitmitteln übergewechselt, die der Kontrolle der Benutzerinnen völlig entzogen sind.

5. Das eherne Ziel, mit Geburtenkontrolle die Frauengesundheit und Müttersterblichkeit positiv beeinflussen zu wollen, wird unglaubwürdig angesichts der mangelnden ärztlichen Vor- und Nachsorge bei der Verteilung der Verhütungsmittel. Gerade in Gegenden mit der geringsten medizinischen Versorgung werden Langzeitmittel mit z.Zt. unerforschten Nebenwirkungen eingesetzt, ohne daß die Benutzerinnen die Möglichkeit haben, mit ihren Problemen ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Zudem sind die kurz- und langfristigen Auswirkungen der hormonellen Mittel bei unterernährten, von Malaria und anderen tropischen Krankheiten geschwächten Frauen kaum untersucht worden[13].

6. Die Zielgruppe der Bevölkerungskontrolleure sind die armen, schwarzen Frauen und Mestizinnen der Unterschicht. Da diesen nicht die Rationalität einer Mittelschichtsfrau, die ihre Kleinfamilie 'selbstbestimmt plant', zugeschrieben wird, werden 'weiche' Verhütungsmittel als dysfunktional abgelehnt. Daran zeigt sich, daß es den Bevölkerungsplanern nicht auf eine Veränderung der schlechten Lebensbedingungen selbst ankommt, sondern daß sie sich mit der Entwicklung 'funktionaler' Verhütungsmittel begnügen.

7. Wann immer 'Familienplanung' zum entwicklungspolitischen Instrument wird, wird sie den Verfahrensweisen der Projektplanung und des Kosten-Nutzen-Kalküls unterworfen. 'Effizient' und 'sicher' heißt dann, mit dem geringstmöglichen Einsatz finanzieller Ausgaben eine größtmögliche Zahl von langfristigen Benutzerinnen zu erreichen. In dieser Strategie ist der Übergang zu den langfristigen Verhütungsmitteln und die Entmündigung der Zielgruppe unumgänglich.

Eva Engelhardt

Anmerkungen:

1) pro familia magazin 4/89 S.33
2) pro familia magazin 4/89 S.34
3) Susanne Schulz: Kinder haben oder keine, das entscheiden wir alleine?! in: Solidarische Welt, Nr. 128, Dez.1989, S.5
4) Susanne Schulz: Bevölkerungspolitik, Geburtenkontrolle und Frauengesundheitsbewegung in Brasilien, wissenschaftliche Hausarbeit am FB Politische Wissenschaften der FU Berlin, 1990, S. 14
5) S. Schultz, 1989, S.6
6) pro familia magazin 4/89 S.33
7) ebenda
8) Sonia Correa: Causa e Condicoes da Esterilizacao Feminina na Regiao Metropolitana do Recife, Sao Paulo, 1984, zitiert nach S. Schultz, 1990, S.64
9) Susanne Schultz: Kinder haben oder keine, entscheiden wir alleine! in: Informationsdienst Lateinamerika, Nr. 131, 1989, S.14
10) ebenda, S. 45
11) ebenda, S. 86
12) Giselles Garcia/Solange Dacach: Norplant - 5 Years later, in WEMOS/Health Action International: A Question of Control, Niederlande 1992
13) Ute Sprenger: Das große Geschäft mit kleinen Hormonbomben, in: Schering-Aktions-Netzwerk und H. Mathews (Hg.): Schering - Die Pille macht Macht, Schmetterling Verlag 1992, S. 54

Lateinamerika - Industrialisierung ohne Vision

Die Ansätze der Gegenexpansion zum Industrieländerkapitalismus im Osten und Süden brachen um 1990 weltweit zusammen. Damit stellt sich die Frage, inwieweit im Rahmen staatssozialistischer oder staatskapitalistischer Binnenorientierung "Industrialisierung" möglich war. Immerhin wurde in der UdSSR, mit einigen Abstrichen auch in Brasilien, der Industrieapparat mit den üblichen intraindustriellen vertikalen und horizontalen Verflechtungen aufgebaut. Heute wird jedoch deutlich, daß die gewaltigen gesellschaftlichen Anstrengungen zur Industrialisierung in Osteuropa oder Lateinamerika zu einem beträchtlichen Teil - es steht noch nicht genau fest, inwieweit - vergeblich waren.

Sechs Jahrzehnte lang (1930 - 1990) wurde in Lateinamerika eine Wirtschaftspolitik betrieben, die auf die Ersetzung der Industriegüterimporte durch inländische Industrieprodukte abstellte.

- Die Importsubstitutionspolitik war einseitig auf den Industriesektor bezogen. Ähnlich wie im Falle der sozialistischen Wirtschaftspolitik in Osteuropa wurden der Agrar- und der Dienstleistungssektor vernachlässigt.

- Die industrielle Importsubstitution hing von einer Binnennachfrage mit besonderen Charakteristika ab: In Lateinamerika existierte die weltweit höchste Konzentration von Vermögen und Einkommen. Auf die Bedürfnisse dieser Gesellschaftsschicht war die Binnenmarktstrategie ausgerichtet. Wegen der Vernachlässigung des zentralen Kriteriums der Produktivitätsentwicklung wechselten - je nach Stellenwert der Binnennachfrage und der politischen Ausrichtung einer Regierung - die Gesichtspunkte für die Festlegung des Lohnniveaus. Dieses fiel zum Beispiel in den 40er und 50er Jahren hoch aus, um die Nachfrage nach einfachen Industrieprodukten auszuweiten. Mit Erschöpfung der Importsubstitution wurde es immer stärker verringert.

- Die industrielle Importsubstitution wurde auch in den mittelgroßen und sogar den kleinen Ländern in den verschiedensten Bereichen vorangetrieben. Übersehen wurde, daß aufgrund der Binnenorientierung die industrielle Dynamik wesentlich durch die Größenordnung der Inlandsnachfrage bestimmt wurde.

- Angenommen wurde, erst die "Integration der Industrie" im Rahmen eines vollständigen Ausbaus des Industriesektors einschließlich der Investitionsgüterindustrie werde günstige Bedingungen für den internationalen industriellen Wettbewerb schaffen.

- Die Importsubstitution sollte einen schnellen Abbau der Einfuhren von Industriegütern ermöglichen. Diese jedoch nahmen trotz der Importsubstitution und gerade wegen dieser weiter zu, weil mangels technologischer Kompetenz die jeweils neue Generation von Maschinen der Industrieländer nach und nach eingeführt werden mußte.

Die Rolle der ausländischen Konzerne

Die Regierungen öffneten seit Mitte der 50er Jahre, weil sich die nationalen Industrieunternehmen nur langsam entwickelten, die Volkswirtschaften für ausländische Direktinvestoren, welche bald die dynamischen, technologisch komplexeren Branchen übernahmen. Die Regierungen bauten außerdem im Bereich der Grundstoffe, Zwischenprodukte und Investitionsgüter Staatsbetriebe auf. Zwischen den Tochtergesellschaften der ausländischen Konzerne, deren Produktion auf die Binnenmärkte ausgerichtet war, und diesen Staatsbetrieben schrumpften die Entfaltungsmöglichkeiten der nationalen Privatwirtschaft. Die ausländischen Konzerne paßten ihre Betriebe im Lande, die ganz sicher keinen Dauerschutz



Das Ergebnis von sechs Jahrzehnten Importsubstitutionsindustrialisierung?

benötigt hätten, bald an manche Besonderheiten der nationalen Unternehmen an.

Das Ergebnis empirischer Untersuchungen zu den Wirkungen der Wirtschaftspolitiken auf die Industrie ist eindeutig: Die Unternehmen zogen aus Schutz und Subventionen hohen Nutzen, ohne unter Binnendruck zu stehen, ihre Effizienz, Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit nachhaltig zu steigern. Die organisatorisch-technisch-sozialen Lernprozesse der dauerhaft unterforderten, weil auf Dauer geschützten und hochsubventionierten, Unternehmen fielen langsam aus.

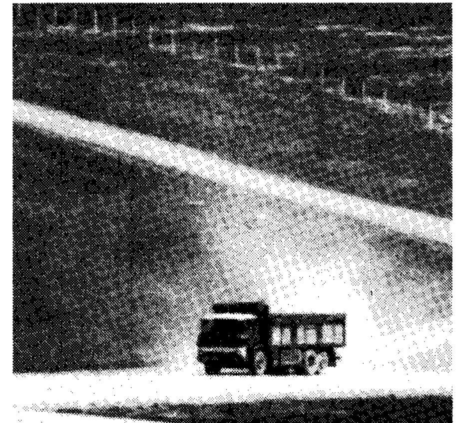
Die unterforderten, jedoch zugleich blockierten Unternehmen organisierten sich, weil die Binnenmarktenge ihre Wachstumschancen zunehmend einschränkte, in Wirtschaftsverbänden, die hauptsächlich eine Umverteilung durch den Staat anvisierten: sie forderten niedrige Steuern, niedrige Preise für Vorprodukte aus den Staatsunternehmen oder die Ausweitung der öffentlichen Beschaffungspolitik. Auch die Gewerkschaften richteten ihre Forderungen vor allem an den Staat. Ein auf "Umverteilung von oben" gerichteter Verbandskorporatismus entstand, der an den traditionellen Klientelismus anknüpfte. Zugleich blockierte die Binnenorientierung die gesellschaftliche Entwicklung. Das niedrige Produktivitätsniveau der Wirtschaft erlaubte - ähnlich wie in Osteuropa oder Indien - keine deutliche Verbesserung der sozialen Lage großer Teile der Bevölkerung, damit auch kaum eine Erhöhung von deren Konsumniveau.

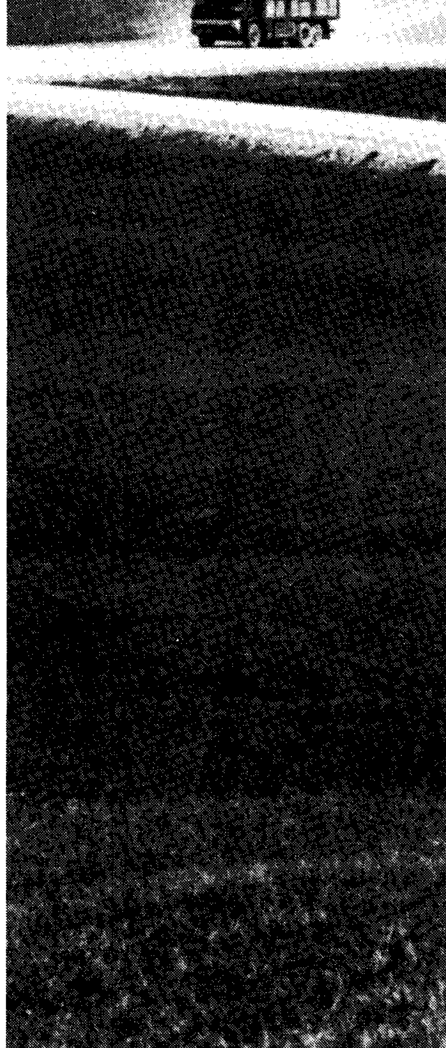
"Korruptionsfördernde Überregulierung"

Der Staat wurde nicht zu einem Industrialisierungsmotor umgeformt. Seine Autonomie und Kompetenz blieben äußerst gering. Er stellte weiterhin vor allem eine Distributionsagentur zugunsten der Bevölkerungsgruppen dar, die ihre Forderungen aufgrund ihres Organisationsniveaus zu artikulieren und durchzusetzen vermochten. Der an partikularen Interessen ausgerichtete vielfältige Staatsinterventionismus erlaubte keine stabile Regulierung, führte jedoch zu einer chaotischen, korruptionsfördernden Überregulierung. Er blähte die Staatsbürokratie auf, schränkte aber den wirtschaftspolitischen Handlungsspielraum der Regierungen zunehmend ein. Er diente kurzfristigen Interessen, erstickte die Eigeninitiative und die Marktsteuerung überhaupt. Auf einen Mangel an strategischer Sicht weist, daß die allgemeinen Rahmen- und die spezifischen Umfeldbedingungen für die Industrialisierung höchst unzureichend entwickelt wurden.

Weder die privaten noch die öffentlichen Akteure des binnenorientierten Kapitalismus in Lateinamerika waren leistungsorientiert und -fähig. Kernproblem der industriellen Entwicklung war nicht der Aufbau des Industrieapparates, sondern die Entwicklung der Wirtschaftlichkeit der errichteten Industrien im internationalen Vergleich. Der Reichtum an leicht exportierbaren natürlichen Ressourcen begünstigte ein extensives Wachstum, das auf einem zunehmenden Einsatz von Boden, Arbeit und Kapital beruhte, während die Produktivität kaum zunahm. Soll jedoch ein Industrialisierungsprozeß dynamisch ausfallen, muß er auf einem zunehmend intensiven, also produktivitäts- und technologiegetriebenen Wachstum beruhen. Ein solches wird nur bei zügiger Verbesserung der Rahmenbedingungen möglich.

Das Kredit- und Finanzwesen löste sich in dem Maße, wie binnenorientierte Investitionen für in- und ausländische Industrieunternehmen uninteressant wurden, vom Bezug auf den produktiven Sektor. Die aus US-Universitäten übernommenen neoliberalen Konzepte, welche in der zweiten Hälfte der 70er Jahre vor allem im Cono Sur umgesetzt wurden, führten zu einer Deregulierung; der Abbau von Gesetzen, Verordnungen usw., jedoch nur in geringem Maße des Außenschutzes, wies den im Binnenrahmen blockierten Bankern und Industrieunternehmern den Ausweg, Finanzspekulanten zu werden. In den 70er Jahren wurde häufig Fluchtkapital durch günstig scheinende ausländische Kredite ersetzt. Ab Ende dieses Jahrzehnts ging die massive Kapitalflucht mit einem immer schnelleren Wachstum der Außenverschuldung einher.





Kurswechsel zu einer neoliberalen Wirtschaftspolitik

Allein aus eigenem Antrieb heraus waren die durch die Binnenorientierung geprägten nationalen Akteure zu einer wirtschaftspolitischen Neuorientierung nicht in der Lage. Erst der anhaltende Schuldendienstdruck, der Zwang, Stabilisierungsprogramme des IWF und Anpassungsprogramme der Weltbank zu akzeptieren, und zudem das Wahlverhalten der armen Bevölkerung, die auf andere als die erfolglosen Binnenakteure setzte, führten schließlich zum Umbruch. In fast allen Ländern der Region wird heute eine neoliberale Wirtschaftspolitik verfolgt.

Ziel ist nicht mehr die "Industrialisierung", sondern der Aufbau einer Marktwirtschaft, welche Vertrauen bei den privaten Unternehmungen schafft und sie veranlaßt, Produktivität und Ausfuhr deutlich zu steigern. Importliberalisierung, Deregulierung, die Privatisierung der meisten Staatsbetriebe und eine radikale Staatsreform zielen auf eine Stabilisierung und Entwicklung der makroökonomischen Bedingungen, eine Stärkung der Marktkräfte, einen leistungsorientierten Wettbewerb sowie - auch über ein starkes Engagement ausländischer Investoren - eine weltmarktorientierte Spezialisierung der Volkswirtschaften.

Angesichts des politischen Widerstandes der organisierten Kräfte, die nicht selten die Parlamente dominieren, sowie der Schwäche der neuen Akteure und der ihnen zur Verfügung stehenden Institutionen ist ein direkter Übergang zu einer komplexen wirtschaftspolitischen Steuerung, wie sie in Lateinamerika nicht selten gefordert wird, nicht möglich. Die Gestaltung der neuen Wirtschaftsordnung ist wegen der Anforderungen, die der internationale Wettbewerb und die soziale Krise stellen, noch keineswegs abgeschlossen. Auch die institutionelle Reform und der Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung stehen erst am Anfang. Die Entbürokratisierung, die Verwaltungsreform und ganz besonders die

Dezentralisierung stoßen auf erhebliche Hemmnisse.

Die Wirkungen der wirtschaftspolitischen Neuorientierung für die Wirtschaft fallen radikal aus:

- Die Analyse der Unternehmensebene zeigt, daß nur ein Teil der privatwirtschaftlichen Akteure den Umbruch zu verkraften vermag. Eine radikale Veränderung der Unternehmensstruktur zeichnet sich ab.
- Die Privatisierung zahlreicher Staatsbetriebe stärkt nicht nur, in einigen Ländern nicht einmal hauptsächlich, die Position ausländischer Konzerne, sondern vielmehr die nationale Privatwirtschaft. Nun erst entstehen nationale private Großunternehmen, von denen einige nach einer Konsolidierungs- und Spezialisierungsphase vermutlich in der Lage sein werden, Weltmarktsegmente zu besetzen.
- Die Reorganisation der Tochtergesellschaften multinationaler Konzerne ist auf ihre Einordnung in deren weltweite Strategien gerichtet. So ist Mexiko als Standort in der Nähe der USA, auch im Hinblick auf die angestrebte Nordamerikanische Freihandelszone, zu einem weitaus dynamischeren Kfz-Zentrum geworden als Brasilien, das einen potentiell großen, jedoch sich seit Jahren wenig dynamisch entwickelnden Inlandsmarkt anzubieten hat.
- Die "Integration der Industrie" hat ihre bisherige Bedeutung verloren. Die industrielle Verflechtung erweist sich häufig als problematisch; um international wettbewerbsfähig zu werden, führt die Wirtschaft weitaus intensiver als früher Technologien und Maschinen aus den Industrieländern ein.

"Konservatismus der Sorglosigkeit"

In Lateinamerika herrscht wegen der Erschöpfung der eigenen wirtschaftspolitischen Optionen eine Freie Marktwirtschaft vor, welche eine sorglose Untersteuerung in allen gesellschaftlichen Bereichen ausgelöst hat. Die neoliberale Wirtschaftspolitik ist, wie überall dort, wo sie umgesetzt wird, unbesorgt im Hinblick auf drei zentrale gesellschaftliche Probleme: erstens die Entwicklung der nationalen Wettbewerbsbasis, auf der die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Industrie heute in wachsendem Maße beruht, zweitens die gesellschaftliche Entwicklung, vor allem das Problem der extremen Armut, drittens das Verhältnis von Ökonomie und Ökologie.

1) Die Freie Marktwirtschaft bietet für die wirtschaftlichen, finanziellen, organisatorischen, technischen, sozialen und ökologischen Probleme von Gesellschaften in der Systemkrise keine hinreichende Antwort. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf die Anforderungen einer dynamischen industriellen Spezialisierung, gesellschaftlichen Entwicklung und Minimierung der Umweltbelastung. Lateinamerika steht ähnlich wie Indien, Algerien, die Länder Osteuropas oder China am Anfang eines wirtschafts- und gesellschaftspolitischen sowie industrialisierungsstrategischen Suchprozesses.

Es ist nicht möglich, den nationalistischen, etatistischen und unternehmensfeindlichen Strukturalismus lateinamerikanischer Prägung, der wirtschaftspolitisch unfruchtbare Zwitterpositionen zwischen "Markt und Plan" entwickelte, durch einen schnell konzipierten Neostrukturalismus zu ersetzen. Dies bedeutet nicht, daß einem pragmatischen Neostrukturalismus als Alternative zum vorherrschenden Neoliberalismus künftig keine Bedeutung zukommen könnte. Eine Vision, die in eine Strategie überführt werden könnte, wie nach Abschluß der Übergangsphase über die Ausfuhr natürlicher Ressourcen und ressourcenbasierter Industrieprodukte hinaus eine industrielle Spezialisierung durchgesetzt und zugleich die Marktwirtschaft sozial und ökologisch verträglicher gestaltet werden könnte, gibt es bisher nicht.



2) Eine Belebung des Wachstums würde nach den überall durchgeführten Steuerreformen die fiskalpolitischen Ressourcen erhöhen, damit die Verteilungsspielräume wachsen lassen, die Beschäftigung ausweiten, und zwar nun auch im Agrarsektor, sowie eine Erhöhung der Reallöhne ermöglichen. Um die ländliche Armut zu bekämpfen, wird versucht, die Erzeugerpreise im Agrarsektor anzuheben. Darüberhinaus verfügen die neoliberalen Regierungen über einige wichtige sozialpolitische Konzepte, die überwiegend von der Weltbank angeregt worden sind. Sie stellen vor allem auf die Verringerung der extremen Armut ab. Die Bemühungen, das Bevölkerungswachstum durch eine Verbesserung der Zugangsbedingungen für eine selbstbestimmte Familienplanung zu verringern, verstärken sich. Zudem gibt es Ansätze, die Sozialpolitik radikal zu reformieren. Sie diente bisher ganz besonders den Mittelschichten und trug wenig zur Armutsbekämpfung und zur Verbesserung der sozialen Bedingungen für die Industrialisierung bei. Eine neue, weniger etatistische Sozialpolitik zeichnet sich vor allem in Chile und Mexiko ab. In einigen Ländern gibt es auch bereits Bemühungen um eine Sozialpartnerschaft zwischen Lohnarbeit und Kapital.

Trotz solcher Anzeichen zur Entwickung der sozialen Dimension der Marktwirtschaft erweist sich der sorglose Konservatismus, der dem Neoliberalismus zugrundeliegt, als inadäquat, weil sich die bisher binnenorientierten Länder in einer gesellschaftlichen Systemkrise befinden: Im Falle des Verharrens bei der Freien Marktwirtschaft wird sich der Prozeß gesellschaftlicher Zersetzung, der unter Staatskapitalismus und Staatssozialismus weit fortgeschritten ist, noch beschleunigen. Der Staat muß künftig weitaus intensiver als bisher zur Verringerung der Armut und zur gesellschaftlichen Integration beitragen: durch Strukturreformen, insbesondere im Agrarsektor, Programme direkter Armutsbekämpfung oder die Unterstützung der Organisation der armen Bevölkerungsgruppen.

3) Zwar hat mit der wirtschaftspolitischen Neuorientierung die Bereitschaft deutlich zugenommen, Umweltschäden zu bekämpfen oder zu vermeiden; noch sind jedoch die Staats- und Wirtschaftsakteure nicht stark und leistungsfähig genug, um eine wirksame nationale Umweltpolitik umzusetzen. In Ländern mit einer chaotischen Wirtschaftspolitik sowie Kompetenz-, Budget- und Verschuldungsproblemen wird auch der Umweltschutz nicht funktionieren; dieser Zusammenhang wird von den Industrieländern aus nicht selten übersehen. Im Zuge der Wiederbelebung des wirtschaftlichen

Wachstums werden sich die Spielräume für den Ressourcen- und Umweltschutz ausweiten. Erst wenn die nationale Umweltpolitik greift, wird es möglich sein, diesen schrittweise an die international anerkannten Standards anzupassen. Dies dürfte auf absehbare Zeit das wichtigste umweltpolitische Ziel sein. Die dargestellte Sichtweise führt weg von Thesen, die gelegentlich in Industrieländern vorgetragen werden: Die Überausbeutung der Umwelt in Lateinamerika sei eng mit der Einbindung des Kontinents in den derzeitigen Weltmarkt verknüpft. Die bisherige Umweltbelastung ergab sich hauptsächlich aus einer dürftigen Staatssteuerung und dem geringen Druck zur Produktivitätsentwicklung, damit zu einem intensiven Wachstum. Sie ist weitaus mehr auf die einseitige Binnenorientierung als auf die Einbeziehung in die Weltwirtschaft zurückzuführen. Keine Anzeichen gibt es dafür, daß die Innovationskraft in Lateinamerika ausreichen wird, um umweltfreundliche Technologien und Produktionsmethoden hauptsächlich aus eigener Kraft zu entwickeln. Bestenfalls kommt es also zu einem effizienten nachhinkenden Ressourcen- und Umweltschutz.

Die Geschichte ist offen; erst in einem sicherlich nicht kurzen Prozeß von Versuch, Irrtum und Korrektur wird sich zeigen, ob es in Ländern Lateinamerikas gelingt, die Vielzahl unterschiedlicher Probleme, die einer dynamischen Industrialisierung und breiten gesellschaftlichen Entwicklung im Wege stehen, durch nationale und regionale Strukturbildung aufzuheben und eine komplexe Gesamtsteuerung durchzusetzen: durch eigenständige, jedoch zusammenwirkende Gruppen privater und öffentlicher Akteure, auf verschiedenen politisch-administrativen Ebenen sowie in den unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen. Insbesondere der Weg hin zu einer sozialen Verpflichtung der politischen Parteien und Regierungen, damit zu einer effizienten Armutsbekämpfung und Humankapitalbildung, sowie zur Bildung eines Konsenses innerhalb der sozial, kulturell und ideologisch zersplitterten Bevölkerung über gesellschaftliche Grundwerte und -ziele wird nicht kurz ausfallen.

Weltwirtschaftliche Anforderungen

1) In der Strategie- und Verschuldungskrise der 80er Jahre ist die Binnennachfrage weitgehend zusammengebrochen. Deswegen und um einen Weg aus der außenwirtschaftlichen Falle, in welche die Binnenorientierung führte, zu finden, ist eine Steigerung der Ausfuhr von Waren und Dienstleistungen unerläßlich. Es ist jedoch -schon wegen des Protektionismus im Norden nicht möglich, dauerhaft den größten Teil der Produktion auszuführen. Vielmehr kommt einer wachsenden Binnennachfrage Bedeutung zu, um das Beschäftigungsproblem deutlich zu verringern, die Armut abzubauen und die Wachstumsdynamik dauerhaft zu sichern. Außerdem kann nicht der größte Teil der Exporte dauerhaft auf die Industrieländer gerichtet werden. Aus diesem Grunde ist es erforderlich, die regionale Kooperation und Integration zu intensivieren. Im Hinblick auf die Entwicklung des Verhältnisses von Binnen-, Regional- und Weltmarktnachfrage geht es um "Sowohl-als-auch"-Strategien.

2) Im neuen Rahmen fällt Zentralstaat, Regionen und Gemeinden die Aufgabe zu, die Bedingungen für weltmarktorientierte Spezialisierung und internationale Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft zu verbessern. Anfangs steht der exportorientierte Ausbau der materiellen Infrastruktur (Verkehrswege, Häfen, Telekommunikation) im Vordergrund. Die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft hängt darüber hinaus vor allem davon ab, ob ein zügiger Aufbau des vorwettbewerblichen Bereiches gelingt. Hauptsächlich geht es um die Entwicklung der nationalen technologischen Kompetenz. Deren Grundlage ist ein funktionsfähiges Bildungssystem. Dies gilt insbesondere für die Berufsschulen sowie die naturwissenschaftliche und technologische Schwerpunktbildung in den Hochschulen.

Wichtig ist der Aufbau anwenderorientier-ter Technologieinstitutionen (Meßwesen, Normung, Prüfwesen, Qualitätssicherung, Patentschutz; Forschungs- und Entwicklungs- (FuE) Zentren und Finanzierung, Technologietransfer). Die Förderung von Klein- und Mittelunternehmen sollte deren Innovationsfähigkeit stärken. Der Staat kann und muß Beiträge zum Heranwachsen einer nationalen technologischen "community" leisten, die in der Lage ist, technologiebezogene Aktivitäten im nationalen Dialog aufeinander abzustimmen. Nur schrittweise, indem auf der Unternehmens - der Staatsebene und im 'Dritten Sektor'[1] zwischen beiden starke Akteure heranwachsen, kann eine innovationsorientierte nationale Wettbewerbsstrategie entwickelt werden.[3]

Die neue Herausforderung, die von einer relativ offenen Volkswirtschaft ausgeht, verlangt einen Ansatz, der auf Strukturbildung in allen wettbewerbsrelevanten Bereichen, die Bündelung der nationalen Kräfte und einen kontinuierlichen Dialog der inländischen Akteure hinzielt. Systemische Wettbewerbsfähigkeit stellt vor allem die folgenden Anforderungen:

- Industrielle Spezialisierung und gesellschaftliche Entwicklung setzen - wie in Europa oder Ostasien- ein intensives "Lernen von anderen" voraus. Es geht hauptsächlich um ein organisatorisch-technisch-soziales Lernen von Volkswirtschaften mit hohen Produktivitätsniveaus, indem deren Vorteile nicht einfach kopiert, sondern kreativ imitiert werden.

- Die Nutzung der vorhandenen Standortvorteile ermöglicht in der Regel keine deutliche und vor allem keine dauerhafte Ausweitung der Ausfuhr. In allen Branchen, auch bei Primärgütern, werden Wettbewerbspositionen heute hauptsächlich durch Unternehmen geschaffen, die unter dem Druck der internationalen Konkurrenz den branchenüblichen organisatorisch-technischen Standard anstreben.

- Um bedeutende Produktivitätsfortschritte zu erzielen, kommt es darauf an, die Unternehmen einem Wettbewerbsdruck auszusetzen, dem sie bei Modernisierungs- und Spezialisierungsanstrengungen standhalten können, zugleich jedoch die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft durch staatliche Beiträge zur Entwickung des "nationalen Wettbewerbsvorteils" zu unterstützen. Hierfür ist die Strukturentwicklung auf der Ebene zwischen makroökonomischen Bedingungen und Mikroakteuren ("Mesoebene") wesentlich. Die Strukturierung im Mesoraum (z.B. durch die Bildungs-, Technologie- oder Regionalpolitik) muß einhergehen mit einer Bündelung der Kräfte durch eine enger werdende Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen politisch-administrativen Verwaltungsebenen, Wirtschaftsverbänden, Gewerkschaften und dem nun schnell wachsenden Dritten Sektor. Durch die Entwicklung von Verpflichtungsverhältnissen und flexiblen Beziehungsnetzen zwischen den Akteuren wird schließlich eine komplexe Steuerung möglich.

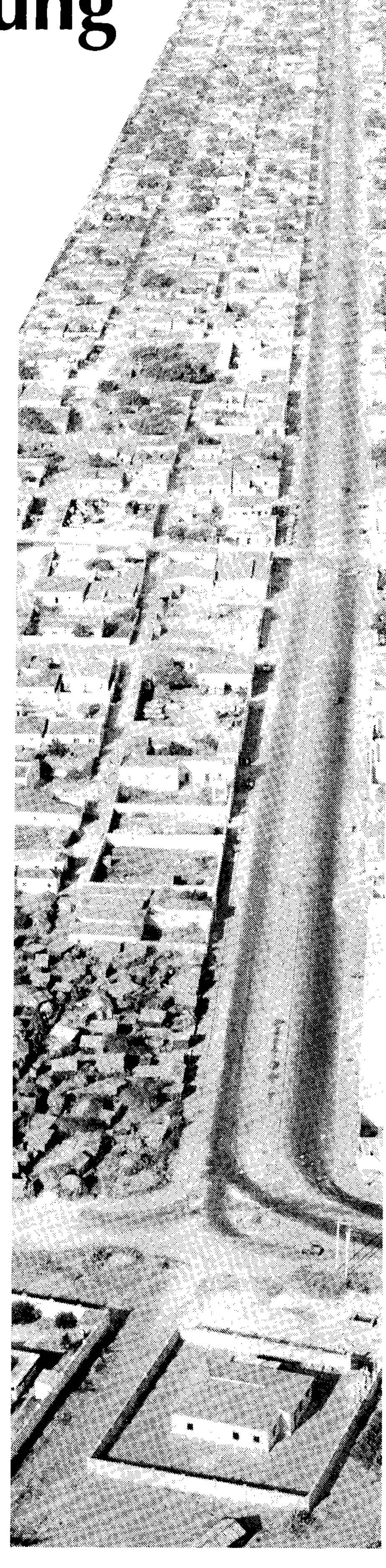
- Nach einer langen kontroversen wirtschaftspolitischen Debatte besteht heute Konsens darüber, daß für die Entwicklung international wettbewerbsfähiger Industrien eine generelle Markt- und Wettbewerbsorientierung, ein stabiler Makrorahmen sowie zielgerichtete, ineinandergreifende Maßnahmen auf der Makro-, Meso- und Mikroebene wesentlich sind. Kaum strittig ist auch, daß einem "nationalen Dialog" über industrialisierungsbezogene Ziele und Instrumente Bedeutung zukommt. Selektive Industrie- und Handelspolitiken, die umstritten bleiben, sind erst dann unverzichtbar, wenn in industriell rückständigen Ländern versucht wird, in die technologieintensiven Wachstumssektoren der Weltwirtschaft vorzudringen. Hierum bemühen sich bisher in Lateinamerika nur wenige Unternehmen. Es ist davon auszugehen, daß die Außenhandelspolitik in den industriell fortgeschrittenen Ländern der Region während der 90er Jahre in Abhängigkeit von der Fähigkeit der nationalen Akteure zur Entwicklung einer eigenständigen Strategie und deren jeweiligen industriepolitischen Zielsetzungen zwischen der neoliberalen "pure open-economy strategy" und einer komplexeren "selective integration strategy" schwanken wird.

Klaus Eßer

Anmerkung:
1) umfaßt den gesamten 'halbstaatlichen' Bereich, also beispielsweise FuE-Institute, Hochschulen sowie sämtliche intermediäre Organisationen wie Verbände, Gewerk- und Genossenschaften

Binnenmarktorientierung als Holzweg?

Zur Kritik einer Lateinamerikaanalyse



Liest man Klaus Essers Thesen zu 'Lateinamerika - Industrialisierung ohne Vision'[1] genau, könnte man zur merkwürdigen Schlußfolgerung kommen, daß die kapitalistische Entwicklung im Norden nie mit der primären Entfaltung eines Binnenmarktes zu tun hatte und daß es Phänomene wie Kolonialismus und Imperialismus nie gab. Esser nennt in seinem Essay keine Tatsache, die für sich genommen falsch ist. Die angeführten Aussagen zusammengenommen ergeben aber eine Argumentation, die nur die halbe Wahrheit bildet.

Esser, der daran interessiert ist, den Mythos des wirtschaftlichen Wachstums und der Entwicklung durch Eingliederung in den Weltmarkt als grundlegendes ökonomisches Rezept zu verbreiten, widerspricht wichtigen empirischen Befunden der Wirtschaftsgeschichte.

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion geht es für ihn erstens darum, 1989 als das Jahr des Scheiterns Lateinamerikas zu präsentieren[2], und zweitens, die neueste Geschichte Lateinamerikas vom Imperialismus loszulösen und sie als einen eigenständigen Prozeß darzustellen. Erst unter diesen Voraussetzungen läßt sich das in den zurückliegenden Jahren in Lateinamerika umgesetzte Modell eines binnenmarktorientierten 'nationalen Kapitalismus' zum abschreckenden Beispiel stilisieren und zum schlechten Vorbild für eine künftige adäquate Entwicklung in Osteuropa.

Wir kommen daher von der Vermutung nicht los, daß der wahre Adressat der ganzen Auseinandersetzung Essers mit dem lateinamerikanischen 'nationalen Kapitalismus' nicht Lateinamerika selbst, sondern der für die europäischen - besonders die deutschen - Interessen näherliegende Osten ist. Die, die sich diesen Interessen verschrieben haben, setzen alles daran, das binnenmarktorientierte Modell grundsätzlich als "zum Scheitern verurteilt" darzustellen - wie es Dirk Messner und Jörg Meyer-Stamer, die wie Klaus Esser am Deutschen Institut für Entwicklungspolitik tätig sind, behaupten.[3] So lautet deren 'Grundaussage', daß "die Länder in Osteuropa und der ehemaligen UdSSR aus den Erfahrungen in der (!) ehemaligen Dritten Welt lernen können - nicht zuletzt deshalb, weil die meisten von ihnen auf Entwicklungsländerniveau sind... Sie müssen vor allem aus den lateinamerikanischen Erfahrungen lernen".

Die Position des sich für die Expansion der multinationalen Konzerne engagierenden DIE-Mitarbeiters wird in den neuesten Presseberichten aufgegriffen - mit ausdrücklichem Bezug auf Messner und Meyer-Stamer, die sich wiederum auf ihren Kollegen Esser berufen. Im Handelsblatt vom 12.11.92 heißt es dann pauschal: "Heute kann kein Staat auf die obsolet gewordene Strategie der Binnenmarktentwicklung zurückgreifen. Mangels Alternativen bleibt nur der Marsch nach vorn in Richtung auf Öffnung und Weltmarktspezialisierung."

Dementsprechend erlaubt der Neoliberalismus nach Essers Meinung eine Destruktion des binnenorientierten machtpolitischen Geflechtes. "Ziel ist ... der Aufbau einer Marktwirtschaft, welche Vertrauen bei den privaten Unternehmungen schafft und sie veranlaßt, Produktivität und Ausfuhr deutlich zu steigern ... - auch über ein starkes Engagement ausländischer Investoren ..."

Orientiert an dem Kriterium der restlos expandierenden Effektivität des ökonomischen Wachstums rekonstruiert Esser die Geschichte der lateinamerikanischen Bourgeoisie als typischen Fall eines schlechten Managements, das durch "eine radikale Veränderung der Unternehmensstruktur" bereinigt werden muß. Vom Zusammenhang des 'nationalen' binnenorientierten Kapitalismus mit der Entwicklung des Weltkapitalismus sowie von der Identifizierung der Eliten mit fremden Interessen, die auf die Mehrheit der Bevölkerung keine Rücksicht nahmen, ist überhaupt nicht die Rede. Zugleich fordert Esser eine Weltmarktspezialisierung in Nischen, die es nicht gibt. Und, gäbe es sie, wären deren Entwicklungseffekte für das jeweilige Land fragwürdig.

Trotz aller ideologischen Apologie der Freien Marktwirtschaft und der mit ihr zusammenhängenden fordistischen Konsumgesellschaft und ungeachtet der Kritik

an der binnenorientierten Wirtschaft, kommt Esser bei Punkt 4 (Weltwirtschaftliche Anforderungen) zu einem überraschenden Ergebnis: Zunächst ist für die lateinamerikanischen Länder, "eine Steigerung der Ausfuhr von Waren und Dienstleistungen unerläßlich". Unmittelbar danach wird aber wiederum festgestellt, daß "angesichts des Protektionismus im Norden (es) nicht möglich [ist], dauerhaft den größten Teil der Produktion auszuführen." Es wird also zugegeben, daß "einer wachsenden Binnennachfrage Bedeutung zu[kommt], um das Beschäftigungsproblem deutlich zu verringern, die Armut abzubauen und die Wachstumsdynamik dauerhaft zu sichern."

Obwohl diese Aussagen auf eine Art Kombination von 'Binnen-, Regional- und Weltmarktnachfrage' hinauslaufen und damit auf ein 'Sowohl-als-Auch' statt auf ein 'Entweder-Oder', gelangt Esser zu einer Bekräftigung seiner anfänglichen These , nämlich, daß "bedeutende Produktivitätsfortschritte ... nur in einer weltmarktorientierten Volkswirtschaft möglich" sind.

Nichts verdeutlicht das vom Kontext losgelöste Vorgehen Essers besser als seine Behandlung der sozialen und ökologischen Fragen. Beide werden zwar berücksichtigt, sie erscheinen aber als bloße Aggregate, die wiederum dazu beitragen, die Ungereimtheiten näher ans Licht zu bringen.

Nach Essers Ausführungen[4] bestünde die "soziale Dimension der Marktwirtschaft" in einer "hauptsächlich armutsorientierten Sozialpolitik", die "wichtige sozialpolitische Konzepte der Weltbank befolgt." Ihm zufolge zeichnet sich "eine neue, weniger etatistische Sozialpolitik ... vor allem in Chile und Mexiko" ab, was er als die "ersten Anzeichen" der genannten "sozialen Tendenz der Marktwirtschaft" verstehen will. Esser müßte aber so gut wissen wie wir, daß der Markt nicht sozial ist, und wenn es überhaupt so etwas geben kann wie soziale Marktwirtschaft, dann ist diese das Ergebnis einer politischen Regulierung des Marktes nach sozialen Gesichtspunkten. Da Esser immerhin nicht ignoriert, daß die extrem Armen sowie die durch Schuldendienst und niedrige Wechselkurse beinahe schon proletarisierte Mittelschicht nicht imstande sind, sich privat versichern zu lassen, und daß von ihnen nicht einmal eine bescheidene Binnennachfrage ausgehen kann, nimmt er wieder den Staat in Anspruch als die für soziale Sicherheit verantwortliche Instanz. Vorwiegend also wird die neoliberale Schwächung des Staates gepriesen. Abwechselnd wird aber hervorgehoben, daß in den Ländern Lateinamerikas "der Staat ... künftig weitaus intensiver als bisher zur Verringerung der Armut und zur gesellschaftlichen Integration beitragen [muß]."

Noch auffälligere Ungereimtheiten und Widersprüche sind bei der Darstellung der "ökologischen Dimension der Marktwirtschaft" erkennbar, besonders wenn Esser darauf abzielt, das mittlerweile fragwürdig gewordene Produktionsmodell der Industrie- und Konsumgesellschaft als allgemeines Paradigma vorzuschlagen. Insofern die freie Marktwirtschaft als solche maßlos profitorientiert ist, hat sie nie eine "ökologische Dimension" gehabt.[5] Demgegenüber meint Esser, daß erst "im Zuge der Wiederbelebung des wirtschaftlichen Wachstums ... sich die Spielräume für den Ressourcen- und Umweltschutz ausweiten [werden]."

Weder Lateinamerika noch die Dritte Welt insgesamt haben das geringste von dem zu lernen, was die internationalen Konzerne in der Umwelt angestiftet haben. Im Gegenteil. Unabhängige Bürgerorganisationen sind in Lateinamerika mit dem Ziel entstanden, Menschenrechte und Umwelt gegen die Anmaßungen des internationalen Kapitals und der einheimischen - meist bestochenen - Eliten zu verteidigen. Esser meint trotzdem, daß seine Sichtweise "von den Thesen, die gelegentlich in Industrieländern vorgetragen werden, [wegführt]" nämlich "die Überausbeutung der Umwelt in Lateinamerika sei eng mit der Einbindung des Kontinents in den derzeitigen Weltmarkt verknüpft". Um die Auffassung eines vom internationalen Prozeß verselbständigten nationalen Kapitalismus zu verteidigen, fügt Esser hinzu, daß die bisherige Umweltbelastung "mehr auf die einseitige Binnenorientierung als auf die Einbeziehung in die Weltwirtschaft zurückzuführen [ist]".

Was selbstbewußten, sozial engagierten Wissenschaftlern und Bürgerorganisationen in Lateinamerika besonders alarmierend erscheint, sind nicht in erster Linie die am schnellen Gewinn orientierten Aktivitäten der dort angesiedelten Konzerne, sondern ist die prinzipielle Haltung derjenigen, die sich im Namen eines vermeintlichen Fortschritts dem Kriterium der unbegrenzten Effektivität verschrieben haben. Während die meisten europäischen ökologischen Bewegungen ihre Arbeit auf den 'Naturschutz' konzentrieren, sind die lateinamerikanischen Kollegen zur Schlußfolgerung gekommen, daß die Ausbeutung der Natur nicht ohne eine radikale Änderung der gegenwärtigen Produktions- und Konsumgesellschaft möglich ist.[6]

Der ökologische Gesichtspunkt hat nicht nur eine menschliche, gesellschaftliche Dimension, sondern stellt auch das bisherige Produktivitätsmodell in Frage. Nach dieser Sichtweise tritt die fortschreitende "soziale Zersetzung" - die Esser ohnehin in Lateinamerika feststellen muß - nicht mangels eines 'effektiveren' ökonomischen Wachstums auf, sondern gerade aufgrund eines Wachstums, das traditionelle Lebensformen und Natur zerstört, ohne Alternativen anzubieten.

Ilse Schütz-Buenaventura

Anmerkungen:

1) siehe den Beitrag von Klaus Esser in dieser Ausgabe der 'blätter'

2) Vgl. Michael Ehrke, Realer Kapitalismus und Marktwirtschaft, Was folgt aus dem Zusammenbruch des realen Sozialismus? Conquista, Capital und Chaos, Lateinamerika-Analysen und Berichte Nr.15, Jahrbuch 1992, S.55-76 und Urs Müller- Plantenberg, Marktwirtschaft und Demokratie in Lateinamerika, PROKLA 82, März 1991, S.74-89

3) Dirk Messner/Jörg Meyer-Stamer, Lateinamerikanische Schwellenländer: Vorbild für Osteuropa?, Vierteljahresberichte Nr.129, Sept.1992, S.219-233

4) Hier bezieht sich die Autorin auf die ausführliche Fassung des Beitrages von Klaus Esser, die unter dem Titel 'Lateinamerika - Industrialisierung ohne Vision' in Nord-Süd aktuell, 2.Quartal 1992, (Seite 229-242) erschienen ist. Die Zitate stehen auf Seite 235.

5) Vgl. Elmar Altvater, Die globalen Kosten des Fordismus, Conquista, Capital und Chaos Nr.15, Jahrbuch 1992, S.77-102:"Die Steigerung der Produktivität ist nur möglich, wenn zugleich die energetischen und stofflichen Ressourceninputs zunehmen ... Die Globalisierung der Rohstoffwirtschaft ist gleichbedeutend mit der Ausdehnung der Produktions- und Konsumtionsmodelle auf andere Kontinente, freilich in der gegensätzlichen Form von metropolitanem und peripherem Fordismus ... In dem Maße, wie Länder der Dritten Welt versuchen, den fordistischen Typ der Industrialisierung zu imitieren, werden sie ebenfalls von den notwendigen Ressourceninputs abhängig."

6) Vgl. den Standpunkt der Kommission Lateinamerikas und der Karibik in der Umweltkonferenz von Rio de Janeiro: Nuestra Propria Agenda, Comisión de Desarrollo y Medio Ambiente de América Latina y el Caribe, BID, Programa de las Naciones Unidas para el Desarrollo, 1990



Vorwort

Die Initiative für den Themenschwerpunkt Bildung/Pädagogik in der Dritten Welt kam von außerhalb. Hans Schmidt, engagierter Pädagoge im Bereich alternative Lehrmittel und Lehrmethoden schickte uns vor etwa einem halben Jahr ein Manuskript mit der Bitte um Stellüngnahme. Wir waren begeistert. Gemeinsam

Planung eines Heftes, das gerade rechtzeitig zur Didacta 93 in Stuttgart (vom 1.-5. März 1993) erscheinen sollte.

Nun ist es soweit. Hans Schmidts Grundsatzbeitrag 'Lehren und Lernen im Kulturkonflikt' bildet den Einstieg und liefert die Hintergrundinformationen für die danach folgenden Projektbeispiele.

In vielen Ländern Afrikas stellt sich den Lehrerinnen und Lehrern nicht nur die Frage nach dem Unterrichtsstil (ein zentrales Thema des Grundsatzartikels), hier fehlt es oft am Allernötigsten. Selbst die minimale technische Grundausstattung für den Biologie-, Physik- oder Chemieunterricht ist oft nicht vorhanden. Hans Schmidt verarbeitete seine Erfahrungen eines Workshops in Tansania zum Thema 'Wie unterrichte ich Biologie mit lokal verfügbaren Materialien' zu einem Beitrag, der die Spannbreite der Probleme (und auch der Auswege) einer Pädagogik beschreibt, die sich an den lokalen Gegebenheiten orientiert. Daß ein solcher Impuls ('Workshop') durchaus langfristige Wirkung zeigen kann, beweist der Kurzbeitrag über das tansanische Verlagsprojekt, das anwendungsorientierte Lehrbücher publiziert.

Daß sich lateinamerikanische von afrikanischen Schulstunden nur wenig unterscheiden - was die Disziplin und den Unterrichtsstil betrifft -, zeigt der Beitrag von Willibald Weichert zur 'Reform des Grundschulsports in Ecuador'. Das finanziell von der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) seit 1986 geförderte Programm scheint ein Erfolg zu werden, auch wenn bis heute 'Ecuador nicht gerade zur pädagogischen Avantgarde des südlichen Amerika' gehört.

Wir bleiben danach in Lateinamerika. Die Reportage von Jürgen Zimmer beleuchtet Arbeitsfelder einer alternativen Pädagogik, die das Klassenzimmer weit hinter sich läßt. Der Autor ist ein Vertreter der sogenannten 'Situationsbezogenen Pädagogik'. Zentral für diesen Ansatz (bei dessen Entwicklung der brasilianische Pädagoge Paulo Freire mit Pate stand) ist die konkrete Lebenssituation der Lernenden, seien es Favelados oder Straßenkinder.

Zwei Interviews ergänzen den Themenschwerpunkt. Die 'Alternativen Bildungsansätze' in Südafrika und in den von Israel besetzten Gebieten sind jeweils sehr stark durch äußeren Zwang verursacht. So gehören Schul- und Universitätsschließungen in der Westbank und im Gaza-Streifen zu den Repressionsmaßnahmen der israelischen Besatzungsmacht gegen die jugendlichen Anhänger der Intifada. So organisierten schwarze Schülerinnen und Schüler in Südafrika Unterrichtsboykotte gegen Schulen, in denen ihnen nur beigebracht wurde, "daß sie schwarz sind, minderwertig und unfähig über die Gesellschaft mitzubestimmen".

Abgerundet wird der Themenschwerpunkt Bildung/Pädagogik mit dem Beitrag von Martha Kuhl-Greif. Sie beschäftigt sich mit dem Sachkundeunterricht in bundesrepublikanischen Schulen und empfiehlt die Verwendung von literarischen Texten aus den Ländern der sogenannten Dritten Welt. Dabei plädiert sie in ihrem Beitrag 'Stolpersteine gegen koloniales Denken' für "einen Unterricht der offen ist, der Schülerinnen und Schülern die Wahl des eigenen Zugangs zum jeweiligen Buch läßt. Erst nach einer solchen offenen Zugangsphase ist die Bereitschaft und Möglichkeit zum Weiterfragen gegeben, kann nach Ursachen und Zusammenhängen gefragt werden, erst dann ist Lernen im eigentlichen Sinne möglich".

Red.

Dritte Welt auf der Didacta 93 in Stuttgart

Auf der Didacta 93 (vom 1. bis 5. März 1993) wird es drei Informationsstände zum Thema Dritte Welt geben. Misereor und Brot für die Welt sind mit 'Lehrmittel über die Probleme der Dritten Welt' vertreten. Hans Schmidt (Initiator unseres Themenschwerpunktes) wird in Halle 2 'Alternative Lehrmittel aus der Dritten Welt' präsentieren. Den dritten Infotisch betreiben 'entwicklungspolitisch engagierte Organisationen'. Deren Schwerpunkt ist uns nicht bekannt.

Äußere Modernisierung ohne innere Reform

Zur Situation des Schulunterrichts in der Dritten Welt

Die Lehr- und Lernsituation im naturwissenschaftlichen Unterricht an vielen Primar- und Sekundarschulen in Ländern der Dritten Welt bestimmt immer noch der medien- und anschauungsarme Frontalunterricht. "Copycopy" oder "chalk and talk" nennt man im anglophonen Afrika diese Form des Unterrichts. Vortragen - Auswendiglernen - Wiedergeben sind Formen des Lehrens und Lernens, die von der Grundschule bis zur Universität üblich sind und die Lehrer mangels anderer Vorbilder später wieder praktizieren. Aber auch dort, wo Medien zur Verfügung stehen, wird viel diktiert und wenig experimentiert. Die Reform dieses Unterrichtes ist eine zentrale Forderung vieler Bildungsprogramme.

Es ist nicht nur die äußere materielle Misere, sondern auch die innere methodische Monotonie, welche die Kritiker dieser Schule beklagen. Ergebnis dieses monotonen, anschauungsarmen Unterrichts ist nach ihrer Ansicht eine Schule des inneren Schweigens, die kritisches Fragen nicht lehrt und für die Probleme ein Fremdwort sind. Konservierung innerer Abhängigkeit und sprachliche Unterentwicklung sind die Folge. Vieles spricht dafür, daß dieser anschauungsarme Unterricht nicht ausschließlich eine Folge der materiellen Misere ist, sondern eine angepaßte Form des Unterrichtens im Spannungsfeld unterschiedlicher kulturspezifischer Leitbilder.

Bildungsökonomen betrachten insbesondere die expandierenden Sekundar- und Hochschulen als Entwicklungshindernisse, weil dort viel lebensfernes, gesamtgesellschaftlich unproduktives Wissen vermittelt wird und weil diese teuren Lernanstalten Mittel binden, die dringend anderswo benötigt werden. Hinzu kommt, daß dort Absolventenscharen produziert werden, deren nicht einlösbare soziale Ansprüche und deren Frustrationen in einer bildungsökonomischen Saldenbilanz selten auftauchen.

Solcher Unterricht ist jedoch keineswegs ein besonderes Merkmal von Schulen in der Dritten Welt. Die Schulgeschichte Mitteleuropas kennt auch Epochen, in denen der ritualisierte Wissenserwerb als erstrebenswertes Unterrichtsziel angesehen wurde. Erst der Frontalunterricht machte im vergangenen Jahrhundert die Einführung der allgemeinen Schulpflicht ökonomisch möglich. Er war aber auch eine Voraussetzung der politischen und sozialen Disziplinierung zur Durchsetzung obrigkeitsstaatlicher Interessen. Die Lernschule existiert hierzulande nur auf dem Papier nicht mehr. Die Prügelstrafe ist noch nicht allzulange abgeschafft. Den Pauker gibt es immer noch.

Die Reformbemühungen in der Dritten Welt konzentrieren sich auf drei zentrale Reformelemente: den Lehrstoff, die Lehrmittel, den Lehrstil. Kurz: was, womit, wie. In vielen Ländern ist die Anpassung des Lehrstoffes an nationale Bedürfnisse weit fortgeschritten. Kontrovers diskutiert werden die Strategien zur ausreichenden Versorgung mit Lehrmitteln und zur Wandlung des Lehrstiles, d.h. zur äußeren Modernisierung und zur inneren Reform.

"Low-cost" in der Ersten und Dritten Welt

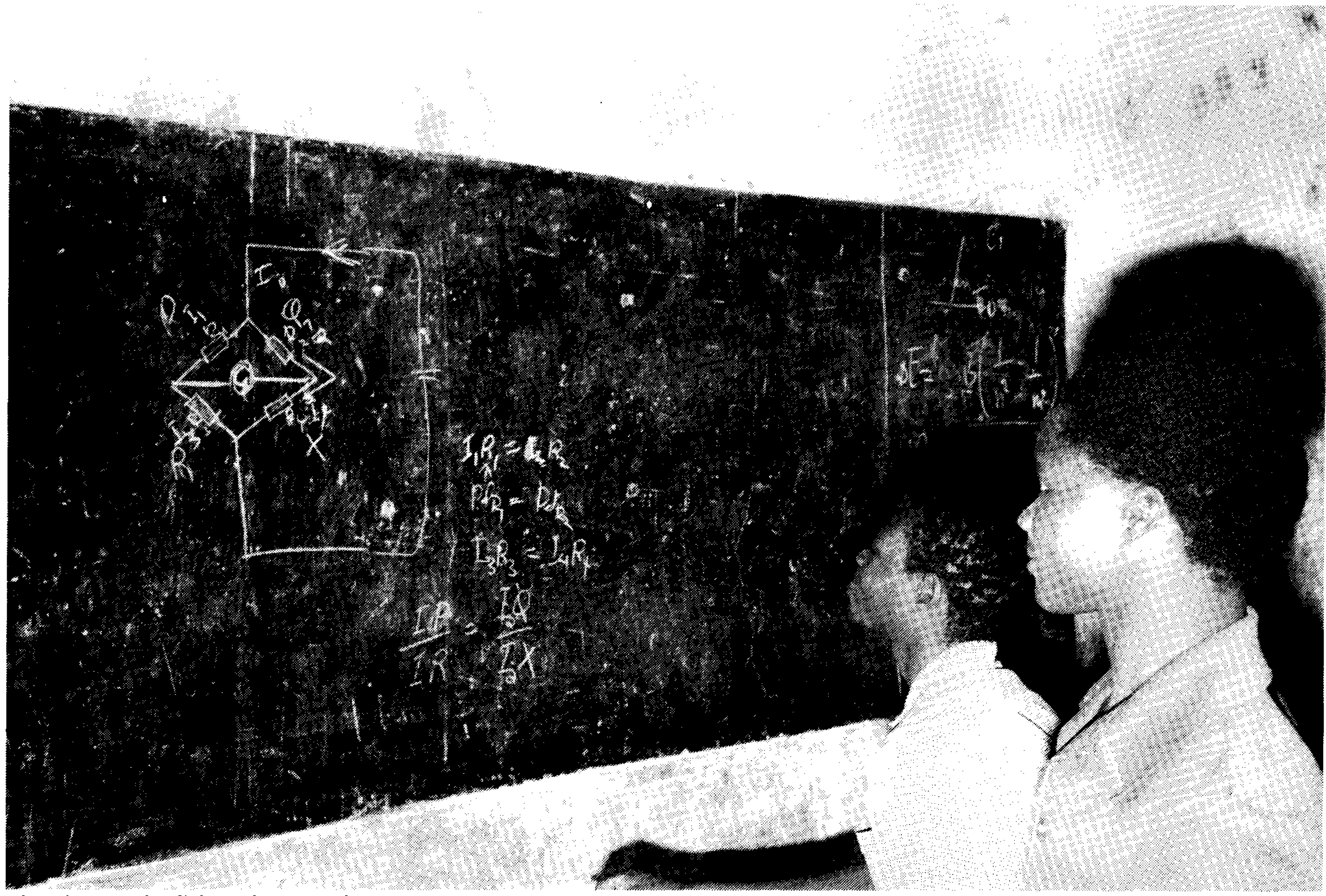
In der internationalen Diskussion glaubte man lange Zeit, daß die Beständigkeit des Frontalunterrichtes eine Folge fehlender Anschauungsmittel sei und löste das Problem technokratisch mit den Mitteln westlicher Konsumgesellschaften, "with money and media". Die Betonung der materiellen Modernisierung entsprach auch dem Bedürfnis nach vorzeigbaren Modernitätssymbolen von hohem Prestigewert.

In einigen Ländern soll die nationale Eigenproduktion von "low- cost equipment" einen modernen und auch finanzierbaren Experimentalunterricht möglich machen. Das Arbeiten mit einfachen Mitteln hat in der Geschichte des naturwissenschaftlichen Unterrichts der Industrieländer Tradition. Immer wieder versuchten Reformpädagogen zu zeigen, daß eine naturwissenschaftliche Grundbildung mit einfachsten Anschauungsmitteln ohne großen Kapitalaufwand möglich ist und daß "undurchsichtige", fremde Apparaturen eher den Blick für das Wesentliche in Lernprozessen verstellen.

Das Interesse von Politikern aus der Dritten Welt an "low-cost equipment" folgt jedoch ökonomischen Überlegungen und ist durch das Diktat der Armut, durch die Hoffnungslosigkeit bestimmt, alle Schulen jemals ausreichend mit Medien von Industrieländerstandard versorgen zu können. Mit "low-cost" verbinden sich positiv besetzte Vorstellungen von angepaßter Technologie, wie die Einbeziehung lokaler Ressourcen, Benutzerfreundlichkeit und ökonomische Rentabilität. Das Konzept erscheint entwicklungspolitisch deshalb attraktiv, weil es eine Reihe von Problemen gleichzeitig zu lösen scheint. Eine einfache Hochrechnung von Bevölkerungszuwachs, Bedarf und verfügbaren Ressourcen führt zwangsläufig zu Überlegungen, wie Reformen mit wenig Mitteln erreicht werden können.

"Unsere Schule wird auf lange Zeit eine Schule der Armut sein, die den dürftigen Mitteln entspricht, welche unser Land aufbringen kann", stellt Sergio Ramirez aus Nicaragua fest.

In der Dritten Welt erscheint das Experimentieren mit einfachen Mitteln vielen jedoch als Symbol der materiellen Armut. Manche Bildungspolitiker (nicht nur) in der Dritten Welt reagieren empfindlich auf Vorschläge, Schulen mit "low-cost" Materialien auszustatten. In der öffentlichen Meinung scheinen diese Lehrmittel eine Entwicklung nach westlichen Vorbildern zu behindern. Schließlich haben auch hierzulande gut ausgestattete Schulen einen guten Ruf, obwohl eine selbstkritische Bestandsaufnahme



Abstraktes anschaulich machen als Nahziel einer Unterrichtsform Foto: Schmidt

ergibt, daß viele der angeschafften Lehrmittel pädagogische Leermittel sind.

Enttäuschungen bei Lehrern aus der Ersten Welt sind vorprogrammiert, wenn ihre Begeisterung für eine scheinbar situationskonforme Lösung in der Dritten Welt nicht geteilt oder gar als technologischer Kolonialismus diffamiert wird. Trotz zahlreicher Symposien, Workshops, Seminare und noch zahlreicherer Veröffentlichungen internationaler Organisationen ist dem scheinbar einleuchtenden Konzept auf der Ebene bildungspolitischer Entscheidungen der große Durchbruch versagt geblieben.

Fazit: Der Begriff "low-cost" verdankt seine Entstehung und seine Beständigkeit technokratischen Entwicklungsvorstellungen. Er vermittelt den Eindruck eines technisch machbaren und ökonomisch vertretbaren Beitrages zur Reform des Unterrichtes. Er erweist sich einerseits als positiv besetzter Begriff von hoher Suggestivkraft und Beständigkeit, andererseits als Auslöser für kontroverse entwicklungspolitische Strategiediskussionen. Letztere verdrängen zumeist das sachliche Gespräch über den pädagogischen Wert einfacher Lehrmittel in konkreten Lernsituationen.

Lehrmittel als Statussymbole

Von der Ersten bis zur Dritten Welt bestimmt der Wunsch, mit "modernen" Lehrmitteln zu lernen, das Interesse der an Lernprozessen mittelbar und unmittelbar Beteiligten. Insbesondere die Sekundar- und Hochschulen verstehen sich als Lernorte der Moderne, wo Qualifikationen und Zertifikate für den Einstieg in Berufe erworben werden können, die mit höherem Einkommen und höherem Sozialprestige verbunden sind. Mithin entspricht das Interesse an Lehrmitteln von hohem Prestigewert der Logik des sozialen Verhaltensrepertoires.

Mit moderner Lehrmitteltechnik werden aber nicht nur Materialien, sondern auch Wertvorstellungen und Nachfragemuster nach ganz bestimmten Produkten geliefert. Lehrmittel können in fremden Gesellschaften andere Wirkungen als im Herkunftsland entfalten. Für viele Studenten sind Wasserzerlegung und Hoffmannscher Zersetzungsapparat oder Wasserstoffherstellung und Kippscher Apparat Begriffspaare. Die Gleichsetzung eines Experimentes mit einem bestimmten Gegenstand zur Ausführung verstellt den Blick für Alternativen, wie mit einfacheren Mitteln das gleiche Lernziel erreicht werden kann.

So kann eine durchaus repräsentative Ausstattung mit teuren, importierten Lehrmitteln an einer Hochschule in der Dritten Welt viele Studentengenerationen infizieren. Sie fixiert die Studenten auf Standards, die sie an ihrem späteren Arbeitsplatz selten oder nie vorfinden. Die Bedingungen dort liefern dann ein willkommenes Alibi zur Fortsetzung des anschauungsarmen Frontalunterrichtes. Auch solche Pflüge der Reichen können mehr Schaden anrichten als deren Schwerter (Ivan Illich).

Hürden im Schulalltag

Der bildungsökonomisch rentable Einsatz von importierten Lehrmitteln erfordert qualifizierte Pädagogen und eine funktionierende technische und organisatorische Infrastruktur. Vielfach verschlingt allein die Anschaffung der Lehrmittel bereits derart hohe Summen, daß für den Auf- und Ausbau der Infrastruktur wenig bis nichts übrigbleibt. Daher sind das Direktorzimmer, ein zentraler Sammlungsraum oder eine Abstellkammer die Orte, an denen die teuren Lehrmittel einigermaßen sicher und damit allerdings auch vor häufiger Benutzung geschützt aufbewahrt werden können.

Welcher Lehrer hat schon Lust, unter diesen Umständen den im Lehrplan vom Selbstverständnis des Faches vorgegebenen schülerorientierten, arbeitsteiligen Gruppenunterricht zu riskieren, wenn die Benutzung von Lehrmitteln auch noch mit Langläufen durch Korridore verbunden ist, Strom- und Wasseranschlüsse gerade wieder einmal streiken oder der eilige Kollege die Sammlung in einem Zustand größerer Unordnung hinterlassen hat?

Schulleiter haben Angst vor der Schwindsucht der ihnen anvertrauten Lehrmittel,

deren unversehrter Besitz immerhin Prestigewert hat. Lehrer fürchten Rügen der Schulleiter, falls Geräte nicht mehr funktionieren oder gar abhanden kommen. Angesichts der geringen Erfahrungen vieler Lehrer und Schüler im Experimentieren und angesichts der allgemeinen Armut sind Schäden und Verluste im Schulalltag zwangsläufig unvermeidbar.

Dies sind nur einige Mosaiksteine des Teilproblems. Weitere kommen hinzu. Gerade in den Naturwissenschaften ist ein funktionierendes Servicesystem zur Ersatz- und Ergänzungsbeschaffung defekter, verlorengegangener oder verbrauchter Teile unverzichtbar. Mangelnde Nachfrage und Devisenknappheit beschränken die Lagerhaltung und das Interesse der Lieferfirmen am Auf- und Ausbau von Servicestationen. Oft kann man Reagenzgläser nur einzeln erwerben, andere Geräte nur nach monatelangen Wartezeiten. Hinzukommt, daß dieser Hindernislauf auch noch um bürokratische Meilen verlängert wird. Schließlich sind die Mittel knapp, der Verwaltungsapparat ist mißtrauisch und schwerfällig. Für Länder, die vom Erlös weniger Exportprodukte leben, ist in Zeiten des Preisverfalls keine gezielte Anschaffungspolitik für Lehrmittel möglich. Lieferungen werden eher nach bürokratischer Opportunität als nach pädagogischen Erfordernissen geordert. Viele naturwissenschaftliche Sammlungen sind daher eher zufällige Ansammlungen von geringem Nutzen.

Es gibt mithin ein soziales und ein politisches Bedürfnis nach dem Besitz von ausländischen Lehrmitteln mit hohem Prestigewert, aber viele Hürden vor häufigem Einsatz im Unterricht.

Diese wenigen Hinweise zeigen, daß die in den Herstellungsländern üblichen Qualitätsstandards von Lehrmitteln verfehlt sind, weil Spitzenqualitäten unter den anderen Rahmenbedingungen in vielen Fällen nicht ausgeschöpft werden können. Andererseits fehlt funktionalen, angepaßten und billigeren im Lande hergestellten Produkten die soziale Akzeptanz.

Die Überlegung jedenfalls, daß man Lehrern nur die notwendigen Lehrmittel, eine Einweisung in den Gebrauch und die für den Gebrauch notwendige Infrastrukur geben müsse, um sie vom Frontalunterricht abzubringen, greift zu kurz. Das Nichtexperimentieren im Unterricht ist ein komplexes Phänomen. Methodischer Wandel stellt sich im Sog der materiellen Modernisierung nicht automatisch ein, sondern erfordert eine eigene Didaktik, die berücksichtigt, daß Lehrer in der Dritten Welt in ein anderes ökonomisches, soziales und kulturelles Umfeld eingebunden sind als ihre Kollegen in der ersten Welt.



Frontalunterricht ist vorherrschend **Foto: Bude**

Soziale und kulturelle Konflikte

Religion und Tradition bestimmen auch heute noch weitgehend die Lebensführung in vielen Ländern der Dritten Welt. Lehren und Lernen vollziehen sich in einem Koordinatensystem von anderen sozialen und kulturellen Beziehungen als in westlichen Konsumgesellschaften.

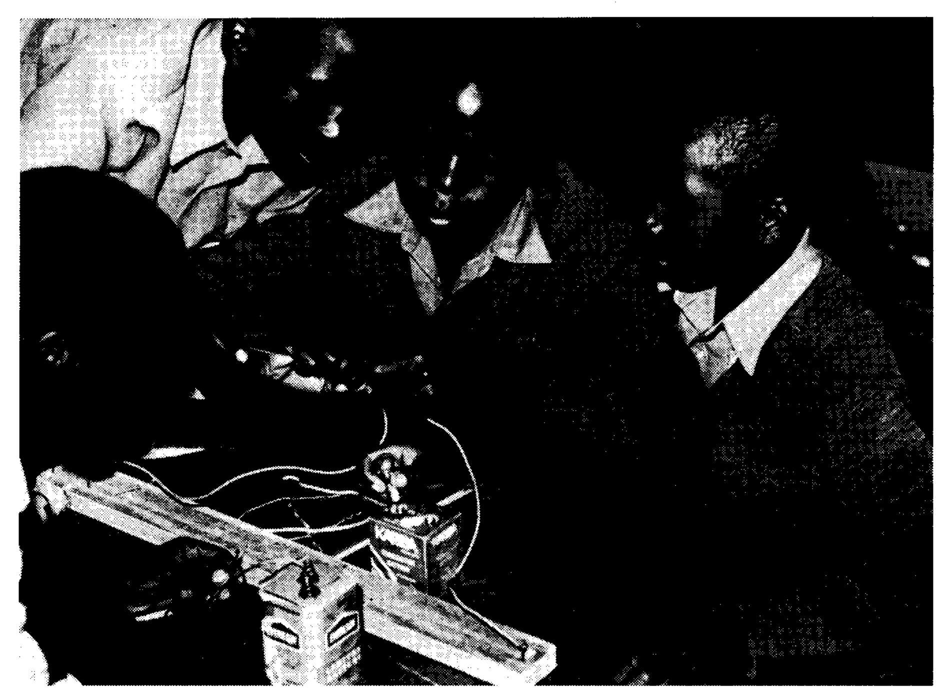
Ergebnis der schulischen und außerschulischen Sozialisation ist nicht das kritische, alles in Frage stellende Individuum, sondern das sich in Familie und Gruppe einfügende und unterordnende Mitglied. Westliche Erziehung fördert individuelle Leistung, Selbstverwirklichung, Konkurrenz und das offene Austragen von Konflikten. Ziel des traditionellen, nachahmenden Lernens in der Schule ist die möglichst unverfälschte Aufnahme von Wissen und Erfahrungen, um die soziale Organisation zu erhalten und kulturelle Traditionen weiterzugeben.

Solcher Unterricht ist primär soziales Lernen im Kollektiv. Er beruht auf einem Konsens, der von Lehrern, Schülern und Eltern getragen wird. Lediglich den mit sozialen Rollenzuweisungen nicht vertrauten Ausländer erstaunt, wie gelassen die Schüler diesen scheinbar langweiligen, anschauungsarmen Unterricht annehmen.

Für einen Lehrer mit engen Bindungen an die Leitbilder traditioneller Erziehung führt die angeregte oder gar angeordnete Reform des Lehrstiles zu tiefgreifenden sozialen und kulturellen Konflikten. Der Lehrer bezieht seine Autorität nicht aus seinem fachlichen Wissensfundus, sondern aus dem Reichtum seiner sozialen und kulturellen Erfahrungen. Identitätskrisen und Disziplinprobleme entstehen dann, wenn soziale Autorität zusammenbricht und fachliche Kompetenz fehlt. Ergebnis dieser Konfliktsituation ist ein Paradoxon, dergestalt, daß westliche "moderne" Naturwissenschaften mit dem Handlungsrepertoire traditioneller Kommunikation vermittelt werden.

Die Übernahme von Methoden des Lehrens und Lernens aus Industriegesellschaften verändert die Sozialbeziehungen zwischen Lehrenden und Lernenden, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Machthabern und Machtlosen. Vielen erscheint die innere Reform des Unterrichtes als ein Prozeß, der mit dem Verlust alter, vertrauter Sicherheiten einhergeht, dem aber keine neuen, eindeutigen Sicherheiten folgen.

Ein Unterricht, der das Fragen lehrt und nicht das Auswendiglernen, regt an, nicht nur nach den Ursachen von Verbrennungsvorgängen zu fragen, sondern auch nach den Ursachen von Armut, Unterdrückung und auch pädagogischer Unfähigkeit. Er vermittelt nicht nur Wissen, sondern leitet zu



Kreatives Lernen mit einfachen Materialien — Foto: Bude

kritischem Denken und Handeln an. Er fördert Individualität und den Ausbruch aus Kollektivzwängen. Solcher Unterricht macht aus einem Objekt der Erziehung ein Subjekt mit einer neuen Ausdrucksfähigkeit und einem neuen Bewußtsein. Er fördert aber auch Ich-Bezogenheit und Ellbogenmentalität. Lehrer aus der Dritten Welt stehen der äußeren Disziplinlosigkeit und dem Lärmpegel einer Klasse in der Ersten Welt oft fassungslos gegenüber. Traditioneller Unterricht erhält Ordnung - auch im Klassenraum.

Soziale und fachliche Kompetenz

Moderne Unterrichtsmethoden bedrohen die Aura des fachlich weniger versierten Lehrers. Ergebnisoffener Unterricht erfordert solides Fachwissen und eine hohe situative Wendigkeit. Lehrer reagieren daher autoritär, wenn ihre Autorität durch Fragen zum Stoff oder zur Methode der Vermittlung gefährdet erscheint.

Viele Lehrer sahen sich auch hierzulande spätestens nach dem letzten Weltkrieg in einer ähnlichen Umbruchsituation mit dem Zwang zur Neubestimmung ihres Rollenverständnisses. "Das Ansehen eines Lehrers ist heute nicht mehr in seinem Amt und seiner Stellung selbst begründet, wie das früher einmal der Fall war, er genießt heute einzig und allein die Autorität, die er sich selbst zu schaffen in der Lage ist, und zwar einmal durch seine Leistungen, entscheidend aber nur, wenn er es versteht, die ihm anvertrauten Schüler zu packen und innerlich anzusprechen" (Aus "Praxis der Landschule", 1956).

Die besondere soziale Stellung von Lehrern und deren Identifikation mit der Moderne äußern sich auch heute noch in der Kleidung, die umso korrekter und westlicher ist, je "akademischer" die Stellung des Trägers ist. Kenias Staatschef Daniel Arap Moi, der vor seiner politischen Laufbahn selbst Lehrer war, hat die Lehrer seines Landes vor einigen Jahren aufgefordert sich besser zu kleiden, um die Disziplin in den Schulen zu fördern und das Ansehen ihres Berufsstandes zu heben. "Lehrer sollten fein angezogen sein. Sie sollten ihre Kleider bügeln. Ihre Schuhe müssen wie ein Spiegel geputzt sein. Es ist nicht ansehnlich, wenn ein Lehrer in der Klasse Jeans trägt wie ein Schlosser".

Augenblicklich findet sich der Lehrer in der Dritten Welt getragen von der Zustimmung weiter Teile der Gesellschaft zu traditionellen Leitbildern der Erziehung. Es gehört schon ein ausgeprägtes Stehvermögen dazu, angesichts des starken Kollektivdruckes ein abweichendes Rollenverhalten zu praktizieren und damit die eigene Ausgrenzung aus der Gesellschaft zu betreiben.

Das Verhältnis der Gesellschaft zur Reform des Lehrstiles ist gespalten. Einerseits wird moderner naturwissenschaftlicher Unterricht für den sozialen Aufstieg gewünscht, andererseits aber werden die zwangsläufig damit verbundenen sozialen und kulturellen Erosionsprozesse nicht gewollt. Eltern fördern den Besuch der höheren Schule mit allen Mitteln, sie fürchten aber emanzipierte Kinder, die auf Grund moderner Bildung und städtischer Einflüsse ihr Leben für sich reklamieren und aus dem Generationenvertrag sowie aus anderen sozialen Verpflichtungen aussteigen.

Vorerst gewährt der mit sozialer und kultureller Verhaltenskompetenz erteilte Frontalunterricht Schutz vor der Offenbarung der fachlichen und methodischen Inkompetenz.

Lehrmittel im traditionellen Unterricht

Im naturwissenschaftlichen Unterricht stehen eine Beobachtung oder ein Versuch am Anfang. Sie regen zu Fragen an und führen über Hypothesenbildung und weitere Versuche schließlich zu einem Ergebnis. Der Lehrstoff wird so aufbereitet, daß die Lernergebnisse den Schüler befähigen, in anderen Situationen ein Problem zu formulieren und selbständig zu lösen. Der Lernprozeß ist bestimmt durch eine Progression vom Konkreten zum Abstrakten mit dem Ziel der Ausbildung wissenschaftlicher Begriffe.

Bei nachahmendem Lernen durch Vortragen, Auswendiglernen, Wiedergeben haben Anschauungsmittel eine andere Funktion. Sie dienen nicht primär dem Erkenntnisprozeß, sondern dem Wissensprogreß. Sie sind eher Hilfen zu besserem Verstehen und Behalten. Sie regen nicht zu unbequemen Fragen an, sondern sie bestätigen im Nachhinein die von der Autorität des Lehrers getragenen und daher ohnehin nicht angezweifelten Lehrbuchaussagen. In diesem Unterricht besteht keine Notwendigkeit zum Einsatz von Versuchen, da nur Tatsachen zur Aufbewahrung im Gedächtnis vermittelt werden.

Viele Versuche sind nach Meinung der Lehrer Zeitverschwendung, weil die Ergebnisse bei gleicher Glaubwürdigkeit angesichts der überladenen Lehrpläne durch "chalk and talk" viel zeiteffizienter mitgeteilt werden können. Da die Wahrheit feststeht, gibt es keine Veranlassung für Zweifel oder Fragen.

Die verbale Präsentation von Begriffen hat dabei einen ebenso verbindlichen Wirklichkeitscharakter wie die durch das Experiment erkundete Wirklichkeit selbst. Sie ist eher noch verbindlicher, da sie ja das Abstraktum der Wirklichkeit ist und keine Zweifel läßt. Ergebnisse von Experimenten erscheinen dagegen eher als unscharfe Xerokopien der Begriffe von minderem Wert als das Wort. Ihnen fehlt die Aura der Eindeutigkeit. Ein Lehrer in einem Workshop: "Wenn die Ergebnisse des Experimentes nicht identisch mit den Angaben im Lehrbuch sind, dann ist das Experiment entbehrlich". Viele Lehrer haben Angst vor quantitativen Versuchen. Geräte werden erklärt, aber nicht benutzt.

Es irritiert Besucher aus der Ersten Welt, daß Gesprächspartner aus der Dritten Welt oft eloquent über moderne Unterrichtsmethoden diskutieren, aber im eigenen Unter-

richt traditionelle Methoden praktizieren, ohne daß dies als Widerspruch empfunden werden muß.

Wissen als Lernziel

Ziel des traditionellen Unterrichts ist nicht der Aufbau einer eigenen Identität, sondern die möglichst unverfälschte Aufnahme und unreflektierte Wiedergabe von zumeist examensrelevantem Wisssen. Entscheidend ist das Wissen und nicht das Verstehen des Weges dorthin. Hierbei kommen Probleme und Aufforderungen zum Handeln nur als lernbare Satzkonstruktionen vor. Im Kontext traditioneller Kommunikation kann auch die Methode des Wissenserwerbes auswendig gelernt und damit in ihrer Handlungsaufforderung neutralisiert werden: Wissenschaft wird als Wissen auswendig gelernt.

Gefördert wird die Starrheit des Unterrichts durch die Verwendung einer zumeist kolonialen und oft nur mangelhaft beherrschten Fremdsprache. Jeglicher Fachunterricht ist zunächst einmal Sprachunterricht. Es gibt bislang kein ausgeprägtes Problembewußtsein für diese Tatsache und daher auch keine Didaktik für den fremdsprachigen Fachunterricht von bildungspolitischem Gewicht. Nur die skrupulös genaue Fixierung auf den Lehrstoff, die freie Formulierungen und damit Fehlerquellen ausschließt, garantiert dem Schüler und Studenten den Durchgang durch das Nadelöhr der rigiden Examina. Befreiende Erziehung, die zu selbständigem Denken und Handeln hingeführt, erfordert hingegen die sprachliche Trennung der Wiedergabe von der Aufnahme, mithin eine individuelle sprachliche Ausdrucksfähigkeit. Die derzeitigen Prüfungsbedingungen fördern jedoch das Auswendiglernen.

Lernen bedeutet also nicht das Verstehen lernen, sondern das Behalten üben. Selbst abstrakte Stoffe können daher schon auf einer sehr frühen Alterssstufe vermittelt werden. Da in kurzer Zeit viel Lehrstoff vorgetragen werden kann, sind die Lehrpläne inhaltlich zumeist sehr umfangreich.

Der Erfolg in Prüfungen vermittelt zumindest die Illusion einer Chance für sozialen Aufstieg und einer Tätigkeit im modernen Sektor. Der nachgewiesene Besitz von akademisch abgehobenem "modernem" Wissen hat einen hohen sozialen Marktwert. Die Prüfungen dafür sind akzeptiert, auch weil sie ein Schutz vor der Willkür und Bestechlichkeit schlecht bezahlter und wenig motivierter Lehrer zu sein scheinen.

Didaktik des Wandels

Nahziel von Entwicklungsstrategien kann weder die lineare Fortschreibung des derzeitigen Unterrichts sein, noch die einfache Übernahme der mit hohem Kapitaleinsatz verbundenen Vorbilder aus Industriegesellschaften. Vielmehr erfordert eine soziokulturell verträgliche Ablösung des Frontalunterrichts und die Hinführung zu anderen Formen des Lehrens und Lernens eine Didaktisierung dieses Wandels selbst und nicht nur eine solche des jeweiligen Unterrichtsstoffes.

Allein schon aus ökonomischen Gründen wird der Frontalunterricht die Unterrichtsform der näheren Zukunft bleiben. Nicht der Frontalunterricht an sich steht zur Disposition, sondern die Umgestaltung der patronalen zu einer partnerschaftlichen Variante, nämlich die Veränderung der Beziehungsstrukturen zwischen Lehrern und Schülern, Eltern und Kindern und zwischen Regierenden und Regierten.

Nahziel einer solchen Didaktik des Wandels könnte sein, die rezitative Erstarrung des Wissenserwerbs abzulösen durch eine Unterrichtsgestaltung, die allmählich neue Kompetenzen in den Sozialbeziehungen zwischen Lehrern und Schülern aufbaut, Sprachfertigkeiten schafft und Lernen und Verstehen durch Tun fördert, ohne radikal mit Altem, Vertrautem zu brechen. Der anschauungsarme, verbalistische Unterricht könnte sich so zu einer Erziehung entwickeln, die zu Fragen und Antworten auffordert, die sprachliche Eigenständigkeit und selbständiges Handeln fördert. Der Weg könnte in Lernschritten vom derzeit anschaungsarmen, nachahmenden Lernen über Lernen durch Nachahmung, Anschauung und Tun, zu Verständnis förderndem und schließlich zu selbständigem, forschendem Lernen führen.

Dilemma von Entwicklungsstrategien

Das Dilemma von Entwicklungsstrategien wird im Bereich des naturwissenschaftlichen Unterrichts deutlich: kann moderner Unterricht, den Erkenntniswegen der Wissenschaft verpflichtet, instrumentell sowohl Entwicklung nach exogenen Vorbildern fördern als auch endogene Leitbilder erhalten? Oder: wie kann unter den gegebenen Umständen moderne Wissenschaft in einer traditionellen Gesellschaft heimisch gemacht werden?

Wandlungen des Lehrstils führen zwangsläufig zu tiefgreifenden Veränderungen sozialer und kultureller Wertesysteme und zu einer anderen politischen Kultur, die gerade in politisch und wirtschaftlich labilen Gesellschaften schwer zu steuern ist. Somit geraten die politisch scheinbar wertneutralen Naturwissenschaften unversehens in die Rolle von Impulsgebern für soziale, kulturelle und politische Veränderungen. Daher sind Entwicklung und tatsächliche Durchsetzung von anderen Erziehungsleitbildern ein ausgesprochen sensibles Feld der Entwicklungsinnenpolitik. Stellvertretend stehen die bitteren Erfahrungen Freires, Bewußtseinsbildung als Lernziel zu vermitteln.

Die solide Beständigkeit der derzeitigen Formen des Lehrens und Lernens ist zugleich ein Indiz für die Beständigkeit restaurativer Kräfte. Verändernde Lernziele erscheinen gefährlich. Sie bauen alte Sicherheiten und Privilegien ab, ohne erkennbar neue zu garantieren. So gewährt der derzeitige Unterricht auch Schutz vor Veränderungen, die verbal zwar gewünscht, doch im Bereich persönlichen Betroffenseins letztlich nicht gewollt werden.

Die bestehende Schule mit ihren inneren Widersprüchen ist eine stabile Einrichtung, die unverminderten Zulauf hat. Versuche fundamentaler Reformen waren bislang in den meisten Ländern wenig erfolgreich. Für die äußere Modernisierung fehlen die Mittel, für innere Reformen fehlt der Handlungsspielraum.

Das Befürfnis nach Reformen ist latent vorhanden. Wie aber setzt man die Forderungen nach einer veränderten Schule angesichts der zahlreichen Hindernisse in innovatives pädagogisches Handeln um? Wie verändert man wirksam und behält gleichzeitig Vertrautes, Gekonntes und Akzeptiertes bei? Sofort umsetzbar, zum mit nach Hause nehmen sollen die Anregungen ja auch sein. Die Umsetzung soll schnell erfolgen, wenig Kosten verursachen und mit einfachen Mitteln ohne größere Belastungen machbar sein. Was geht überhaupt unter diesen Umständen?

Strategiediskussionen werden jedoch nicht nur kontrovers, sondern auch mit abgehobener Unverbindlichkeit geführt. Sie bleiben zumeist die konkrete Antwort schuldig, was denn bereits heute in einer konkreten Unterrichtssituation, wenn etwa das Thema "Zelle" auf dem Lehrplan steht, getan werden könnte, um ein eloquent formuliertes Fernziel angesichts der derzeitigen Misere an den Schulen auch tatsächlich zu erreichen.

Die Kluft zwischen Erwartungen und sichtbaren Erfolgen ist gerade im Bereich des Bildungswesens groß. Die schrittweise Einführung pädagogischer Neuerungen - mehr praktisches Tun im Unterricht ist beispielsweise eine - erfordert Zeit, Geduld, langfristige Zielvorgaben und insbesondere die Bereitschaft, mühsame und wenig spektakuläre Graswurzelarbeit zu leisten und einen Erfolg schon darin zu sehen, ein Sandkorn einer Düne um Millimeter bewegt zu haben.

(Die Aussagen dieses Beitrages gelten nicht für alle Schulen in allen Ländern gleichermaßen, viele davon treffen vor allem für afrikanische Länder zu).

Hans Schmidt

Lernziel Veränderung

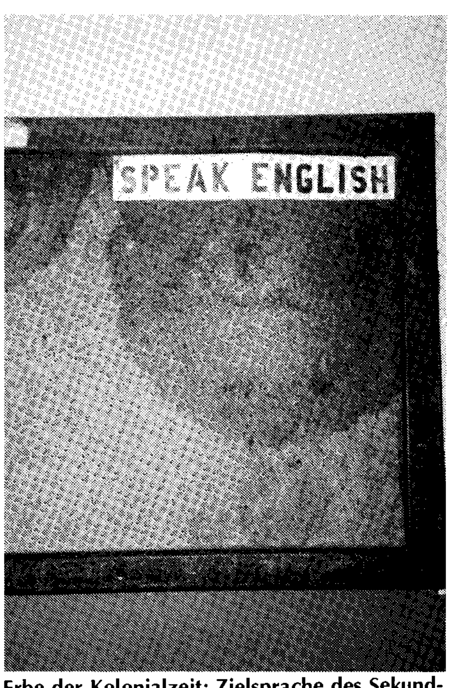
Workshop in Tanzania

"Teaching of Biology with Locally Available Materials" hieß das Arbeitsthema eines Workshops, der im Juli 1992 vom tansanischen Erziehungsministerium zusammen mit anderen Trägern veranstaltet wurde. Der Workshop sollte schulpraktische Anregungen für nachvollziehbare Veränderungen des derzeitigen Unterrichts liefern. Als Ergebnis entstand ein umfangreiches Lehrerhandbuch. Entwickelt wurde auch ein im Land herstellbarer Experimentierkoffer für chemische und physiologische Grundversuche.

Speak English" fordern Hinweise in Pausenhöfen die Schüler an vielen Sekundarschulen in Tansania auf. Der gesamte Fachunterricht dort erfolgt in der Zweitsprache Englisch. Zu Hause und in der Primarschule wird zumeist Kisuaheli oder eine andere Stammessprache gesprochen. Die Kenntnisse der Schüler in Englisch sind schlecht, die vieler Lehrer auch. Aber nicht nur die Qualität des Sprachunterrichts, auch die des Fachunterrichts wird in der Öffentlichkeit kritisiert.

Unterricht in Tansania ist bestimmt durch materielle Mängel und methodische Monotonie. Die meisten Lehrer praktizieren den im vorangegangenen Artikel beschriebenen Frontalunterricht ("copycopy" , "chalk and talk") . Anschauung ist nicht vorgesehen, Hinführung zum Verstehen auch nicht.

In der letzten Etatdebatte beklagte der Erziehungsminister im Parlament den Mangel an Lehrern, Schulbänken, Büchern für Lehrer und Schüler sowie Wohnungen für die Lehrer auf dem Land. Manchen Schulen fehlt sogar das Dach, anderen fehlen Türen und Fenster. Eine ausreichende Medienversorgung existiert angesichts dieser elementaren Infrastrukturmängel nur als utopische Forderung.



Erbe der Kolonialzeit: Zielsprache des Sekundarunterrichts ist eine koloniale Fremdsprache
Foto: H. Schmidt

Bildungspolitische Notbremse

Die Regierung hat die bildungspolitische Notbremse gezogen. Das Land gehört zu den politisch ruhigsten aber ärmsten des Kontinents. Dem früher ungeliebten Privatschulsektor werden insbesondere die teuren Sekundarschulen angedient. Nur noch ein Drittel ist in staatlicher Hand. Je ein weiteres Drittel etwa betreiben kirchliche und andere freie Träger. Auch gleiche Bildungschancen für alle wird es nicht mehr geben. Vier besonders geförderte staatliche Sekundarschulen stehen demnächst nur begabten Kindern offen; wer den Zugang nicht schafft, muß mit den Mängeln der übrigen Schulen leben. Auch die bislang kostenlosen staatlichen Primarschulen sollen die Eltern demnächst mitfinanzieren.

Reformen der Lehrpläne für die vierjährige Mittelstufe und die zweijährige Oberstufe der Sekundarschulen sind überfällig. So erscheinen die derzeitigen Lehrpläne als verkleinerte Abbilder einer akademisch-enzyklopädischen Wissensfülle. Sie orientieren sich an von außen übernommenen Bildungsvorstellungen und rigiden Prüfungsritualen.

Die solide Beständigkeit dieses Schulsystems ist jedoch ein Indiz dafür, daß es trotz aller Mängel weithin akzeptiert wird und Alternativen politisch nicht durchsetzbar sind. Reformen der Lehrpläne sind demnach ein Spagat zwischen der Forderung nach einer effizienteren Bildung nach westlichem Vorbild und dem Beharrungswillen der am Bildungsprozeß Beteiligten. Radikale Forderungen etwa nach Entschulung der Gesellschaft sind kein Thema, radikale Systemveränderer haben keine Chance und schon gar nicht pädagogische Modelle, die auch hierzulande nur einen kleinen Kenner- und Könnerkreis haben.

"No questions - no answers!"

Nur, wie verändert man schonend und behält gleichzeitig Vertrautes, Gekonntes und Akzeptiertes bei? Erstes Thema des Biologieunterrichtes in der ersten Klasse der Mittelstufe heißt laut Lehrplan "Lernen, ein Wissenschaftler zu sein". Vermittelt werden soll eine Vorstellung vom Wesen und der Bedeutung wissenschaftlicher Methoden. Das zweite Thema befaßt sich mit mikroskopischen Untersuchungen von Zellen, Geweben und Organen. Thema Nummer drei handelt von der systematischen Einordnung der Lebewesen vom Einzeller bis zum hochentwickelten Mehrzeller. Als Unterrichtsformen werden Lehrervortrag und Lehrer-Schüler Gespräche vorgeschlagen. Als Medien Wandkarten, Mikroskope, Dauerpräparate und Sammlungen biologischer Objekte.

Für die Umsetzung solcher Lehrpläne fehlen den meisten Schulen bereits die elementarsten materiellen Voraussetzungen. Es gibt im ganzen Land kein Geschäft, wo Lehrmittel in einiger Auswahl verfügbar sind. Reagenzgläser gibt es nur einzeln zu kaufen

und Chemikalien für den Schulbedarf fast gar nicht. Bereits Unverzichtbares fehlt: es gibt an den meisten Schulen kein Gas, Spiritus für Alkoholbrenner ist teuer und oft gär nicht zu erhalten. Experimentalunterricht ohne Wärmequellen an Schulen hierzulande ist unvorstellbar, an Schulen Tansanias aber Alltag.

Aber auch dort, wo es Mikroskope und andere technische Lehrmittel gibt, wird mehr doziert und diktiert als experimentiert. Vielen Lehrern fehlen die manuellen und methodischen Erfahrungen im Umgang mit solchen Medien. Es kann schon vorkommen, daß ein trübes Bild im Mikroskop einem Defekt des Gerätes und nicht einfach einem Fettfleck auf der Linse oder dem allgegenwärtigen Staub zugeschrieben und das Gerät damit abgeschrieben wird.

Lehrer werden schlecht bezahlt, sie brauchen zum Überleben mehrere Jobs nebenher. Wozu also zeitaufwendiges Experimentieren, so fragen sich Lehrer und Schüler, wenn der prüfungsrelevante Unterrichtsstoff durch "chalk and talk" viel effizienter und zudem ohne zusätzliche Unterrichtsvorbereitung in wesentlich kürzerer Zeit vermittelt werden kann?

Auch die mangelnden Sprachkenntnisse der Schüler im englischsprachigen Fachunterricht garantieren das Fortbestehen des ritualisierten Wissenserwerbes und der rigiden Prüfungspraxis. Nach sieben Jahren Grundschulunterricht in der Muttersprache Kisuaheli und einigen Englischstunden ist unreflektiertes Auswendiglernen von englischen Tafeltexten eine zumindest sichere Methode zum Bestehen von Prüfungen. Auch seitens der Lehrer hat das Unterrichtsgespräch oder gar der fragend entwickelnde Unterricht keine Chance. Verlangen doch beide Methoden eine hohe situative Wendigkeit, Sprachkompetenz und ein solides Fachwissen zur Steuerung von Gesprächen und zur Beantwortung von Fragen. "No questions - no answers!" kommentierte ein Lehrer seinen Unterrichtsstil.

Die Methode der Wissensvermittlung ist auch deshalb akzeptiert, weil nachahmendes Lernen die Lernform des Alltags ist. Kritisches Fragenstellen ist in der afrikanischen Lerntradition mit psychischen Widerständen verbunden. Dies könnte Zweifel an der Richtigkeit der vorgetragenen Sache oder an der Autorität der vortragenden Person bedeuten.

Die Nachfrage nach formalen Bildungsabschlüssen ist ungebrochen, vielleicht gerade wegen der sinkenden pädagogischen Qualität der Schule. Nur ist diese Bildung auf den schmalen Aufstiegspfad zum modernen Sektor zugeschnitten, die meisten Absolventen werden jedoch im informellen Sektor eine Beschäftigung suchen müssen. Schule nutzt den wenigen, die den Aufstieg schaffen, und stigmatisiert die vielen anderen als Versager.

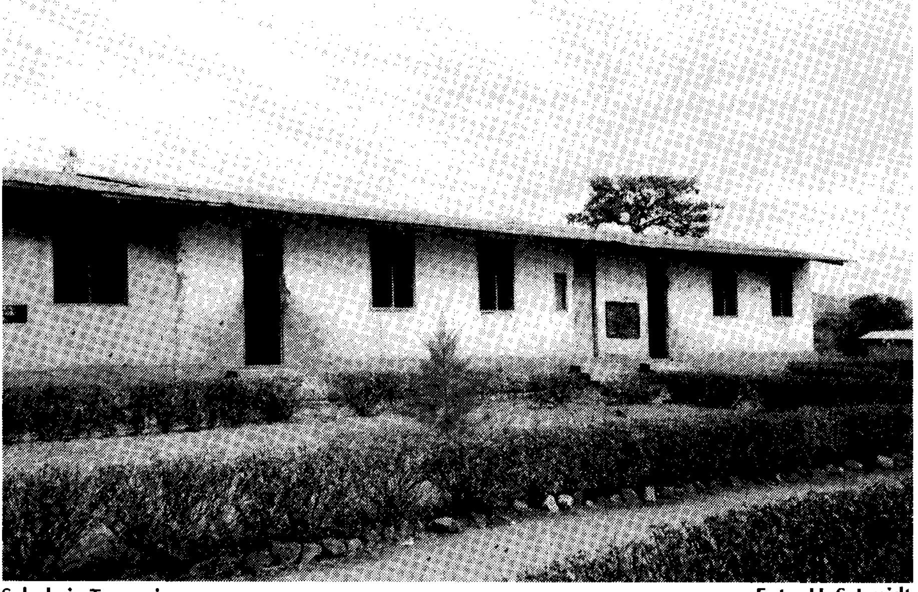
Abstraktes anschaulich machen

Im herkömmlichen Unterricht werden Bau und Funktion der Zelle diktiert oder angeschrieben, um abfragbar auswendig gelernt zu werden: "Zellen sind Räume in Lebewesen mit einem Zellkern". Eine Streichholzschachtel mit einer Bohne darin veranschaulicht dies im Modell. Oder: Ein wassergefüllter Plastikbeutel mit einem Mangokern darin ist weich wie eine tierische Zelle. Legt man diesen Beutel in eine Pappschachtel, so gleicht dieses Modell einer pflanzlichen Zelle, die durch eine Zellwand stabilisiert wird. Die Modelle kann man nach Bedarf noch differenzieren. Jedes macht Abstraktes anschaulich und damit Biologie "begreifbar".

Wo es keine Mikroskope zum Betrachten richtiger Zellen gibt, kann man dies mittels der Glaskuppe eines Linsenkopfbirnchens aus einer Taschenlampe tun. Auch ein rundlicher Wassertropfen in einer Drahtöse wirkt wie eine Linse beim Betrachten von Zwiebelhautzellen. Lehren mit Anschauung und Lernen durch Tun könnte man diesen ersten Schritt weg vom abstrakt trockenen "chalk and talk" nennen. Er vollzieht sich noch im Bereich gekonnter Sicherheiten, vermittelt aber zugleich neue Vertrautheiten. So lassen sich zu allen Themen des Lehrplanes einmal mehr, einmal weniger Aktivitäten finden, die den vorgetragenen Stoff anschaulicher und den Unterricht lerneffizienter machen. Zwanzig Aktivitäten waren es zum Thema Zelle, 300 insgesamt kamen im Verlaufe der Workshopwoche allein für die beiden ersten Jahre der Mittelstufe zusammen.

Der Umgang mit bekannten Materialien aus dem Alltag regt zum Sprechen über die Materialien und die darzustellenden Objekte an, er motiviert und aktiviert. Er nutzt das Improvisationsgeschick und vorhandene Kreativität. Er regt nicht zu verunsichernden Fragen an, aber er schafft Sprechsituationen in einer einfachen Sprache, ohne den enzyklopädischen Anspruch an den Lehrstoff aufzugeben. Diese und weitere Beispiele zeigen, daß mit etwas Phantasie auch der bestehende und zu abstraktem Dozieren verleitende Lehrplan durchaus methodisch belebt werden kann.

Auch andere Themen können anschaulich gemacht werden: "Zellen besitzen semipermeable Membranen, die gelöste oder Depotstoffe zurückhalten" wurde bislang doziert. Die mechanische Wirkung eines Messers zerstört Membranen ebenso wie die Hitze beim Kochen oder die Einwirkung von Chemikalien. Aus Kassava gewinnt man durch mechanisches Zerreiben Stärke. Allein damit kann man zehn einfache Versuche durchführen. Ähnlich anschaulich "begreifbar" kann man Eigenschaften von anderen pflanzlichen Inhaltsstoffen zeigen. Farbstoffe aus Pflanzen sind allgemein bekannt, manche Farben verändert man durch Zusätze. Sie reagieren mit Essig und Seifenwasser genauso wie das aus dem Lehrbuch bekannte Lackmus mit Säuren und Laugen reagiert. So gewinnt der abstrakte Begriff "Indikator" mit einfachen Mitteln Farbe.



Schule in Tansania **Foto: H. Schmidt**

Alltägliches aufwerten

Naturgeschehen und Naturgesetze müssen nicht als abstraktes Lernwissen aus Büchern erfahren werden. Der Alltag bietet eine Fülle von Erfahrungen, mit denen Buchwissen anschaulich wird. Es gab in verschiedenen Ländern Ostafrikas allerdings auch Versuche, Lehrpläne lebenspraktischer zu machen und insbesondere auf die Bedürfnisse der Landbevölkerung abzustimmen. Solche "ruralisierten" Lehrpläne hatten keine Chance sozialer Akzeptanz. Umgekehrt scheint die "Akademisierung" des Alltags eine Chance zu haben. Alltagsphänomene werden "wissenschaftlich" erklärt und damit in einen sozial höheren Kontext gestellt, gewissermaßen von dem Makel des Niederen befreit und damit aufgewertet.

Dies gelingt noch viel leichter und anschaulicher in der Physik, wenn Hebelge-

setze bei der Reifenmontage oder die Trägheit der Masse bei einem Autounfall beobachtet werden. Auch sind Kinder in Ostafrika erfahrene Konstrukteure. Aus Abfall bauen sie Autos, an denen man anschaulich viel Physik "erfahren" kann. Solche Anwendungsbezüge regen zu weiterem Erkunden und Erkennen an, das nutzt auch dem, der später im informellen Sektor sein Auskommen sucht.

Der anschauungsarme, verbalistische Unterricht könnte sich so allmählich zu einer Erziehung entwickeln, die zu Fragen und Antworten auffordert, die sprachliche Eigenständigkeit und selbständiges Handeln fördert. Der Weg könnte in Lernschritten vom derzeit anschauungsarmen, nachahmenden Lernen über Lernen durch Nachahmung, Anschauung und Tun zu Verständnis förderndem und schließlich zu selbständigem, forschendem Lernen führen. Solche pädagogischen Einsichten und methodischen Ansichten sind ja keineswegs neu, geringe Anschubkräfte genügen bereits, um sie gegen den rigiden Formalismus der bisherigen Unterrichtsgestaltung zu mobilisieren.

Vergleiche mit den Alphabetisierungskampagnen Paulo Freires bieten sich an. Freire hatte Lehrprogramme entwickelt, die anhand praxisnaher, konfliktbezogener "generativer Begriffe" Interesse am Lesen und Schreiben weckten. Im naturwissenschaftlichen Unterricht können "generative Erfahrungen" aus dem Alltag Interesse an Erklärungen und das Gespräch darüber fördern, also Sach- und Sprachkompetenz aufbauen. Entwicklungsrelevante, interkulturelle Erziehung in diesen Fächern kann auf einen auch für den Lehrer versteh- und umsetzbaren Nenner gebracht werden: kulturspezifische Alltagerfahrungen beschreiben und naturwissenschaftlich erklären können und dieses Wissen für die Veränderung der Lebensbedingungen nutzen.

Handbuch als Ergebnis

Entstanden ist in diesem Workshop der pädagogischen Innovationen nicht nur eine Sammlung von Anregungen. In einem anschließenden zweiwöchigen Autorenworkshop erstellte ein kleineres Team von Teilnehmern das Manuskript für ein Lehrerhandbuch zum Thema. Zwei weitere Wochen benötigte ein noch kleineres Team für Schlußkorrekturen, Satz und Layout. Nach fünf Arbeitswochen war die Druckvorlage für das umfangreich illustrierte Handbuch fertig. Die Erstellung eines Buches in dieser kurzen Zeit und in dieser Ausstattung ist ein für Tanzania bemerkenswertes Ergebnis. Das Buch wurde innerhalb eines Monats gedruckt und auf der wichtigsten bildungspolitischen Veranstaltung des Landes, der Landesschulleiterkonferenz, auf Veranlassung des Erziehungsministers vorgestellt.

In den beiden vorangegegangenen Jahren entstanden ebenfalls im Rahmen von Workshops ähnliche Handbücher für den Anfängerunterricht in Chemie und Physik.

Experimentieren mit Einfachem

Das Experimentieren mit einfachen Mitteln hat in der Geschichte des naturwissenschaftlichen Unterrichts der Industrieländer Tradition. Bereits im letzten Jahrhundert zeigte Faraday exemplarisch am Beispiel einer Kerze, daß naturwissenschaftliche Grundbildung auch am einfachen Naturgegenstand möglich ist. Freihandversuche nennt man seit der Jahrhundertwende Versuche, die ohne großen Aufwand möglich sind, während klassische Schulversuche mit vorgefertigten, nur zum Zweck schulischen Lernens entwickelten Lehrmitteln erfolgen. Freihandversuche sollten damals unerfahrene, schlecht ausgebildete Lehrer an das Experimentieren im Unterricht heranführen und zugleich der Lehrmittelarmut entgegenwirken. Sehr viele Versuche in den Lehrerhandbüchern sind solche Freihandversuche.

Für den Chemie- und Biologieunterricht wurde im Rahmen der Workshops außerdem eine Lehrmittelgrundausstattung entwickelt, die von Studenten und Lehrern aus einfachen Materialien selbst her- und zusammengestellt und sofort im Unterricht eingesetzt werden kann. Wichtiger Bestandteil des transportablen Koffers ist ein eigens entwickelter Brenner, mit dem das überall erhältliche Lampenpetroleum rußfrei verbrannt werden kann. Jeder Dorfhandwerker kann ihn herstellen.

Die täglich erlebte materielle Misere macht Lehrer aufnahmebereit für Anregungen, wie man sich unter diesen Umständen selbst helfen kann. Der Koffer läßt sich sowohl mit solchen Materialien wie auch mit importierten Äquivalenten füllen: In weniger als einer Minute kann man ausgediente Glühbirnen als Ersatz für Rundkolben und Reagenzgläser herrichten. Zementsackpapier ersetzt Filterpapier, Plastikschläuche von Infusionsgeräten teure Importware und ein Extrakt aus dem violetten Fruchtfleisch einer Pflanze das Lackmus. Eine Fülle von Chemikalien findet man auf Märkten und Basaren, nicht analysenrein, aber für Schulversuche brauchbar. Eine 1,5 Volt Monozelle ist fast vollständig verwertbar: aus der Zinkhülle kann man mit Salzsäure Wasserstoff herstellen. Sie ist ebenso wie der Kohlestab für Elektrolyseversuche gut. Das Manganoxid setzt aus Wasserstoffperoxid, in Apotheken erhältlich, Sauerstoff frei. Die Dichtungsmasse schließlich klebt Glas auf andere Werkstoffe. Mit diesen und anderen Materialien sind Versuche bis hin zur Ionenlehre möglich. Innerhalb einer Woche kann man den Inhalt selbst her und zusammenstellen und das einfache Experimentieren damit lernen.

In allen Workshops zur Erstellung der Handbücher haben Lehrer engagiert und ganztägig eigene Ideen entwickelt und fremde angepaßt. Die Kreativität im Umgang mit Einfachem und die Fähigkeit zur Improvisation sind vorhanden und werden in einer Überlebensgesellschaft alltäglich praktiziert. Darüber staunt nur, wer aus einer Wegwerfgesellschaft kommt. Gerade die nicht üppig entlohnten Lehrer wissen sehr genau, wie man sich im privaten Bereich mit Einfachem helfen kann. Der akademische Anspruch von Lehrplänen und rigide Prüfungen, wiewohl akzeptiert, verhindern phantasievolle Problemlösungen im Unterricht.

Wieviel von solchen Neuerungen sofort umgesetzt wird, muß offen bleiben. Es kann allerdings auch nicht erwartet werden, daß solche Anstöße für Veränderungen die in Jahrzehnten stabilisierten Strukturen des Erziehungssystems oder internalisierte Unterrichtsrituale radikal verändern. Es ist jedoch schon viel erreicht, wenn solche Anstöße ein Veränderungspotential in den Köpfen aufbauen und damit Reformen allmählich konsensfähig werden. Die neuen Lehrpläne werden es vielleicht zeigen.

Die tatsächliche, landesweite Umsetzung solcher Anstöße oder neuer Lehrpläne erfordert jedoch einen weitgefaßten Zeithorizont, die Fähigkeit zum Denken und Handeln in komplexen Netzwerken und im Schulalltag die Ausdauer, beharrlich dicke Bretter zu bohren. Wieviel wirklich Neues hätte denn hierzulande im Schulalltag eine schnelle Chance?

Hans Schmidt

Die Handbücher:

Sourcebook for Teaching Chemistry to Beginners with Locally Available Materials. Mzumbe 1990.

Sourcebook for Teaching Physics to Beginners with Locally Available Materials. Mzumbe 1991.

Sourcebook for Teaching Biology to Beginners with Locally Available Materials. Mzumbe 1992.

Praxisorientierte Schulbücher für Tanzania

In einem Land fast ohne Fernsehen und Farbillustrierte haben erschwingliche Bücher - auch Schulbücher - eine ganz andere Bedeutung als in Deutschland mit seiner Informationsflut. Das "Mzumbe Book Project" (MBP) ist ein staatlicher Schulbuch-Verlag mit Druckerei und Binderei, der eines der ärmsten Länder Afrikas mit Schulbüchern zu versorgen versucht. Die Bücher werden von Teams von tansanischen Lehrern geschrieben und dann im Projekt herausgegeben, illustriert, gesetzt und gedruckt. Alle Bücher des Mzumbe Projects sind bezuschußte Billigausgaben, so daß interessierte Schüler sich auch selbst ein Buch leisten können.

Der 1985 gegründete Verlag hat bisher vor allem Chemie-, Physik- und Biologiebücher herausgebracht. Im Gegensatz zu - meist aus Großbritannien oder den USA - importierten Schulbüchern unterbreiten die Bücher des Mzumbe-Buch-Projekts für das Land relevante Themen, Beispiele und Versuche. So werden z.B. in den Oberstufen-Chemiebüchern Pestizide, richtige Ernährung und landesübliche Medikamente ebenso behandelt wie die Gefahren von Chemikalien. Die Bücher informieren über die vollständige Entsorgung und - falls möglich - Wiederverwendung der in den Praktika und Projekten benutzten Materialien. Die Gefahren der Chemikalien und die daraus resultierenden Sicherheitsmaßnahmen werden ausführlich dargestellt und grafisch veranschaulicht. Bei Pestiziden wird erwähnt, warum und in welchen Ländern diese verboten sind.

Der Anwendungsteil der Bücher enthält auch sogenannte Projektvorschläge. Sie zielen darauf, unmittelbar das tägliche Leben zu erleichtern oder geben Schulabsolventen Hilfestellungen bei der Gründung einer selbständigen Existenz. So wird die Gewinnung eines Pestizides gegen Heuschrecken aus den Samen des Neembaumes ebenso erläutert wie die Herstellung von Eukalyptus- und Nelkenöl. Dem Agrarland Tansania angemessen, nimmt die Beschäftigung mit der Bodenchemie viel Raum ein.

Auch die heute fast völlig vergessene traditionelle Stahlherstellung, die bereits vor 1500 Jahren mit vorerhitzter Luft arbeitete und einen hochwertigeren Stahl produzierte als europäische Stahlkocher, wird gewürdigt. Die Kenntnis der technischen Errungenschaften der vorkolonialen Zeit Afrikas kann das Selbstvertrauen der heranwachsenden Generation fördern - eine wichtige Voraussetzung für jede selbständige Entwicklung.

Ein weiteres Beispiel für die Problemorientiertheit der Reihe ist das Mittelstufen-Biologiebuch 'Simplified Biology', das Aktuelles und Kontroverses in Wort und Bild thematisiert. So reicht das Themenspektrum von der Geburtenkontrolle (inklusive Kondome) bis zum Giftmülldumping der Industrieländer in den Ländern des Südens. In einem Land wie Tansania mit einem relativ hohen Bevölkerungsanteil traditionell orientierter Muslime und einer einflußreichen katholischen Kirche ist das keine Selbstverständlichkeit.

Zur Zeit werden Einführungswerke in Chemie, Biologie und Physik (Enjoy Biology usw.) erarbeitet, in denen versucht wird, durch zahlreiche - auch unterhaltsame - Abbildungen und eine einfache Sprache Naturwissenschaft verständlich und interessant zu machen.

Neben den Standardgeräten werden in den Büchern auch Apparaturen beschrieben, die aus städtischen Abfallprodukten von den Schülern gebaut werden können. Mit den Anleitungen ist es den Schülern möglich, sich einen Baukasten zusammenzustellen, der die Durchführung sämtlicher Experimente erlaubt. Dies ist besonders wichtig in einem Land, in dem sich die meisten Schulen industriell gefertigte Geräte für den naturwissenschaftlichen Unterricht nicht leisten können.

Im Mzumbe-Buch-Projekt sind bereits je ein 'Chemie-, Physik und Biologie-Grundwissen' erschienen. Diese Bücher enthalten für Lehrer und Schüler gleichermaßen geeignete Anleitungen für den Bau und Gebrauch eines tragbaren Mini-Labors, das im wesentlichen aus städtischen Abfällen gebaut werden kann. Außerdem beschreiben sie mehrere hundert Versuche, die mit den Labors durchgeführt werden können.

Ferner hat das Verlagsprojekt ein Mittelstufenbuch über Mechanik in der Landwirtschaft (Agricultural Mechanics), eine Anleitung zur Gründung von Dorfbibliotheken und einen AIDS-Aufklärungscomic (in Kiswaheli) herausgegeben.

Manfred Schieß

Wer mehr Informationen zum Projekt wünscht, wende sich bitte an Manfred Schieß, c/o APDW e.V., Kronenstr. 4 in 7500 Karlsruhe. (Die sourcebooks können über ihn als Einzelexemplare gegen eine Projektspende von DM 20.- bezogen werden).



Völkerball gegen den Drill

Aufbau des Grundschulsports in Ecuador

"Firme!" (Stillgestanden!), "Descanso" (Rührt Euch!), "Fórmese!" (Aufstellung!), "Atención!-March!" (Achtung Marsch)!... so tönt es regelmäßig über alle Schulhöfe Lateinamerikas und natürlich auch Ecuadors, denn Ecuador gehört nicht gerade zur pädagogischen Avantgarde des südlichen Amerikas. "Y un y dos y tres" (Und eins und zwei und drei) gibt den Rhythmus für Armkreisen, Rumpfbeugen und Liegestütz. Wer's nicht korrekt macht, muß zur Strafe nachexerzieren ...



Drill im Schulhof

Was machen Lehrer und Schüler da? Spiel und Sport doch ganz sicher nicht, denn dies hat ja ganz viel mit Spaß, Freiwilligkeit und auch aktiver Leistung zu tun. Und noch genauer gefragt: Was lernen sie da? Wohl nicht mehr, als sich widerspruchslos sinnlosen Befehlen zu fügen - ein gedankenloses Gehorchen zum Erlernen einer formalen und oberflächlichen Disziplin, die mit Leibeserziehung und Selbstdisziplin so wenig zu tun hat wie das Auswendiglernen von Bücherwissen mit verstehendem und aktivem Lernen und Problemlösen. Eigentlich können sich die Gesellschaften der Dritten Welt eine solche Schule und Erziehung genausowenig leisten wie andere Gesellschaften, denn sie brauchen Menschen mit viel Kreativität, Problemwissen und auch Selbstdisziplin, Unternehmungslust und körperlicher Gesundheit.

Gerade dort nun, wo in lateinamerikanischen Ländern oft der schlimmste Anpassungsunterricht stattfindet, im Sportunterricht ("Educación Física"), setzte nun das deutsche GTZ-Projekt "Aufbau und Verbesserung des Grundschulsports in Ecuador" an.

Aufgebaut werden soll damit zum einen der Sport überhaupt, der generell in Lateinamerika (mit Ausnahme des Fußballs) ein Schattendasein führt, zum anderen sollen die Kinder und Jugendlichen über ein reichhaltiges Spiel- und Bewegungsleben bessere Lern- und Lebenschancen bekommen. Und letztlich soll gerade im bislang am meisten mißbrauchten Fach ein Beispiel für eine andere Grundschulerziehung und ein anderes Lernen gegeben werden: ein Lernen mit Spaß, Freiräumen, viel Eigenanteilen der Schüler, weniger Vorgaben durch Lehrer, reizvolle Lernbedingungen, Erfolgserlebnisse, Zusammenarbeit ...

Das nun versucht seit 1986 ein deutscher Experte gemeinsam mit fünf ecuadorianischen LehrerInnen, und das bedeutet: Lehrpläne machen, Lehrmaterialien produzieren, Studenten und Lehrer aus- und fortbilden, Unterrichtsmaterialien herstellen, Öffentlichkeits- und Elternarbeit durchführen usw.

Man könnte nun fragen "Warum gerade Sport?" Und ist diese über Sport hinauszielende Grundschulreform machbar in einem Land, wo vom Kindergarten bis zur Hochschule Lernen besinnungsloses Auswendiglernen ist und wo der beste Schüler der am besten angepaßte ist, wo Sportunterricht an der Grundschule bislang kaum stattfindet und wo sich sportlich und politisch so wenig bewegt?

Warum gerade Sport? Sport ist ein "Fach", das sowohl bei den Entscheidungsträgern, den Politikern, als auch bei den Betroffenen, den Schülern, am meisten Interesse erzeugt. Bei den Politikern deshalb, weil sich hier Bildungsziele (Leibeserziehung, Gesundheit usw.) am offensichtlichsten mit politischem Eigeninteresse verknüpfen lassen. Sich mit erfolgreichen Sportlern zu zeigen, erregt öffentliches Inter-

esse und bringt Vorteile. Gute Sportler zu haben, dient der nationalen und auch der jeweiligen Regierungsrepräsentation. Das Interesse der Schüler ist offensichtlich: Bewegung, Spiel und Sport ist ihr "Ding", da bringen sie "Können" bereits mit und können Grundbedürfnisse (Spiel/Bewegung) befriedigen.

Doch was muß das für ein Sport sein, der gleichzeitig die Wünsche der Politiker, die der Kinder und pädagogische Ansprüche erfüllt? Ganz sicher nicht nur Fußball, Basketball und Leichtathletik (das bisherige Spektrum), auch nicht die langweiligen Körperübungen, von denen man sich "Educación Física" (Körpererziehung) und auch soziale Disziplin verspricht und die sogar als Strafe benutzt werden. Dieser von uns in Ecuador angeregte Sport umfaßte alles, was an Bewegung, Spiel und Sport Kinder und Erwachsene interessiert und was in der Gesellschaft Ecuadors vorkommt: Springen, Laufen, Werfen, große und kleine Spiele, Tanzen, Ringen, Turnen, Bewegen im, auf und unter Wasser, Rhythmus und Musik, Körpertraining, Bewegen und Spielen in der Natur, darstellendes Spiel usw.

Ecuador hat viel Wald, Berge, Wasser, Wärme, Pferde, Musik, und sein Sport sollte bereits bei den Kindern darauf aufbauen. Equador hat eigene originelle Sportarten und Spiele (Ecuavolley, Pelota nacional usw.), die es wert sind, daß man sie kennt und beherrscht. Doch auch der internationale Sport bietet Möglichkeiten, den bislang sehr engen Bewegungs- und Sporthorizont zu erweitern: andere große Sportspiele als Fußball und Basket wie Hockey, Handball, Rugby usw., Wassersportarten wie Kanufahren (mit Autoschläuchen oder Einbäumen), Surfen und Segeln (mit Balsahölzern), Reiten (jedes Dorf hat viele Pferde), Selbstverteidigungssportarten wie Judo, Karate usw.

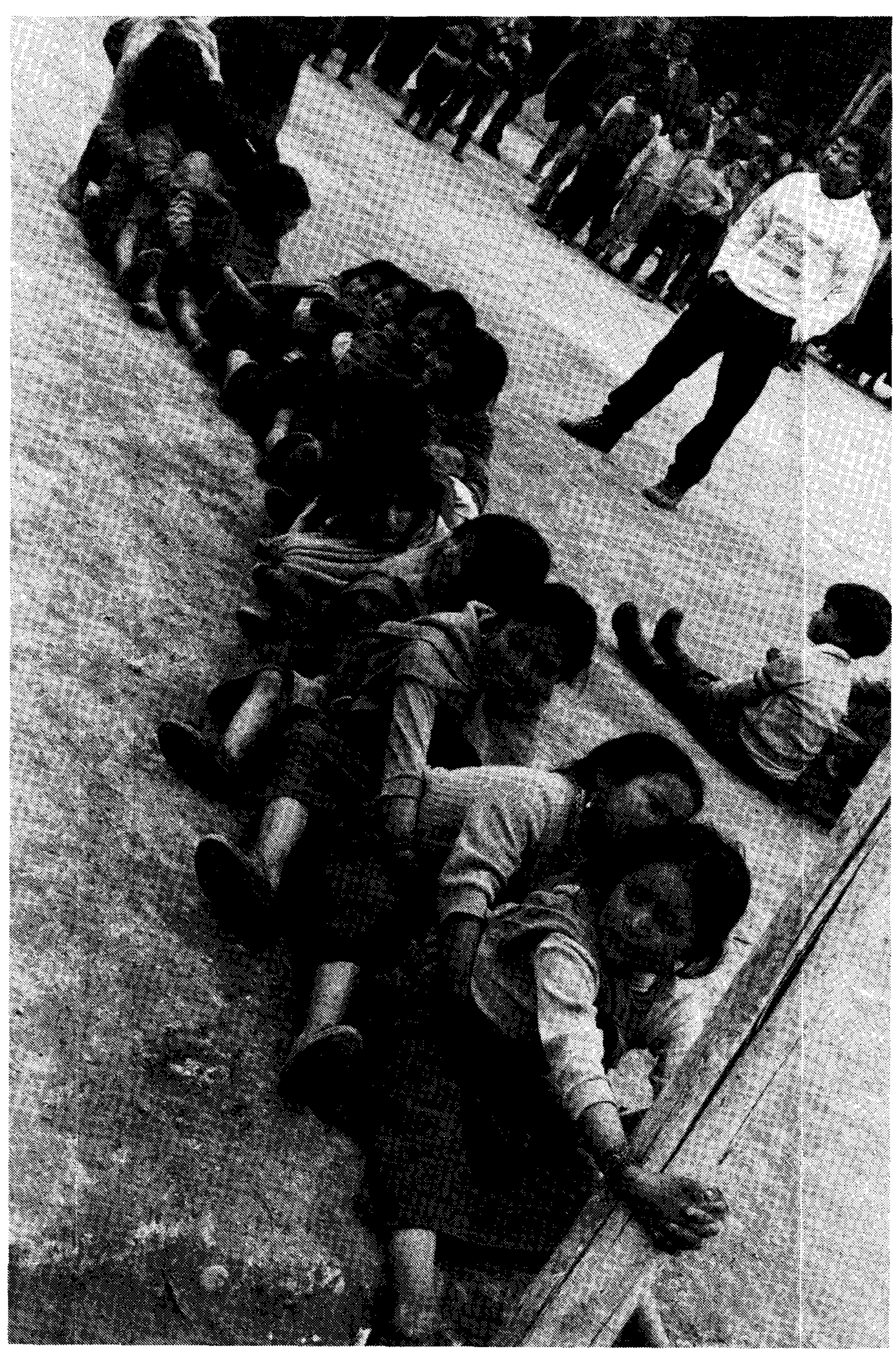
Doch neue Inhalte sind nur das eine, das andere sind andere Methoden. Nicht mehr antreten, ausrichten und marschieren, nicht nur vor- und nachmachen, sondern Aufgaben lösen, Spiele und Tänze entwickeln, Körper- und Trainingsübungen genauso wie eigene Geräte erfinden, also nicht nur den Körper, auch den Kopf "bewegen". Statt "im Gleichschritt Marsch" künftig "wir bauen", "wir erfinden", "wir organisieren" und "wir lernen auch anspruchsvolle sportliche Bewegungen". Am Ende der Schulzeit soll Können und Motivation stehen (das Gegenteil war bisher der Fall) und das geht über "Educatión Física" (=lernen von Bewegungen und über den Körper), "Recreación = (spielen und sich erholen) und "Deporte" (= sportlich wettkämpfen), vereinigt jetzt im Integrationsfach "Cultura Física" (Körperkultur).

Geht das nun in einem Land, wo die Lehrer wenig davon wissen, wo ein körperfeindliches, auf Anpassung und Disziplin gerichtetes Erziehungsverständnis vorherrscht, wo die Grundschullehrer noch nicht einmal die Hälfte der vorgesehenen Stunden halten (weil sie ihr schlechtes Gehalt anderweitig aufbessern), wo es nur begrenzt Sportanlagen, geschweige denn Geräte gibt?

Es geht, und zwar, weil die Schule in ihrem traditionellen "Betrieb" in Ecuador am Ende ist. Schüler, Lehrer, Eltern, Politiker, zumindest einige, spüren das. Sie merken, so geht es nicht mehr weiter und suchen Neues. Wird dieses Neue nun nicht von Außen vorgegeben, sondern mit ihnen gemeinsam entwickelt, wird es akzeptiert. Und wird es nicht nur beredet, sondern gemeinsam praktisch gemacht, so wird es auch schnell umgesetzt.

Und das geht eben besonders gut bei Bewegung, Spiel und Sport: Hier faßt man sich an, entwickelt gemeinsam, spielt zusammen, tanzt, organisiert, kämpft um die Wette, gewinnt und verliert. Unterschiede von Rasse, Einkommen, Region (tropische Küste, Andenhochland, Regenwald) bestehen, aber werden weniger wichtig. Lernen, Können und Nichtkönnen, Erfolg und Mißerfolg sind im Sport für alle offensichtlich, leicht beobachtbar und vergleichbar. Und über Bewegung werden andere Dinge gelernt: Regeln vereinbaren und einhalten, Spiele und Wettkämpfe organisieren, Geräte herstellen, Gesundheitszusammenhänge verstehen usw.

An dem vom GTZ-Team (fünf Ecuadorianer, ein Deutscher) formulierten Konzept (Lehrpläne/Materialien) haben ca. 100 Lehrer aktiv mitgearbeitet, mindestens 3000 haben mitdiskutiert und 20.000 (von 60.000 Grundschullehrern) haben damit selbst praktiziert (in Fortbildungskursen und im eigenen Unterricht). Die übrigen sollen



Mit vereinter Kraft: Zwiebeln rausrupfen

noch durch Kurse mit unseren Ideen konfrontiert werden, welche von ca. 300 intensiv ausgebildeten Multiplikatoren (Grundschul- und Sportlehrer) durchgeführt werden. Etwa 10.000 Lehrer werden wohl, aufgrund von Desinteresse und organisatorischen Problemen (mehr als die Hälfte der Schulen sind Zwergschulen mit nur einem/einer LehrerIn), nur über die Lehrpläne, nicht aber direkt mit dem Projekt in Berührung kommen.

Nicht alles wurde dabei immer verstanden, doch bei den meisten Lehrern kam eines "rüber": Unterricht hier am Beispiel Sport kann ganz anders erfolgen, kann spannend und aktiv sein, macht mir (als Lehrer) selbst und dann vor allem den Schülern Spaß. Und mit etwas Anleitung und Phantasie ist dieser ganz andere Unterricht möglich, bei dem man auch Wirkungen und Effekte sieht. Schüler nutzen und machen in ihrer Freizeit (ihrem "Leben") etwas, was sie in der Schule gelernt haben. Wenn in der Pause oder in der Freizeit von Schülern Spiele und Sportarten betrieben wurden (z.B. Brennball/ Völkerball/Akrobatik, usw.), die sonst unbekannt sind, dann wußten wir, daß Idee und Inhalte auch bei den Schülern angekommen waren. Noch offensichtlicher waren die Effekte , wenn etwa in einem Dorf, das eine/einen von uns fortgebildeten LehrerIn hatte, die Kinder auf der Straße oder am Fluß und Strand mit den von uns angeregten selbstgebauten Spiel- und Sportgeräten hantierten (Jonglierbälle, Bumerang, Trampolin, Gymnastikreifen, Kajaks usw.) Oft war das der Fall, doch oft blieb auch alles beim "Alten" und direkte Wirkungen waren nicht beobachtbar. Eine objektivere Evaluation soll noch stattfinden.


Bauen und Fahren

Inwieweit unsere Idee nicht nur im Sport fruchtbar geworden ist, sondern darüber hinaus Anstöße für eine aktive Pädagogik gegeben hat, kann schwer beurteilt werden, da es sich hier um erhoffte Langzeiteffekte handelt, die sich nicht von heute auf morgen einstellen und beobachten lassen. Beobachtbar waren nur zwei direkte Übertragungseffekte: Durch unsere Fortbildungsveranstaltungen haben wir Unruhe erzeugt im tradionellen Fortbildungssystem auch anderer Fächer. "Unsere" Lehrer wurden dort unbequem, stellten bislang akzeptierte Autoritäten in Frage. Zum anderen versuchte ein bisher kaum aus den Startlöchern gekommenes und mit 20 Millionen Dollar finanziertes internationales Großprojekt zur Reform des gesamten Grundschulwesens Ecuadors bei unserem kleinen, überschaubaren und als erfolgreich eingestuften Projekt abzuschauen, wie man Reformen einleiten und umsetzen kann. Immer mehr wurden wir in Aktivitäten dieses Projekts einbezogen (Curriculumentwicklung, Aus- und Fortbildungssystem, Materialien usw.)

Natürlich gab und gibt es auch viele Zweifel bei Lehrern und Probleme auf allen Ebenen."Wenn Frontalunterricht, Strammstehen und Marschieren wegfallen, wo bleibt dann die vom Schüler zu erlernende Disziplin?" - so fragten die Lehrer - und meinten dabei zumeist - "Wo bleibt da meine Lehrerautorität?" Eine Frage und ein Zwiespalt, der nur über langwierige und mühsame Erfahrungen beantwort- und überbrückbar ist: Die Erfahrung, daß selbstbestimmtes Spiel, Sport und Spaß und formale Disziplin sich ausschließen. Den Einstieg zu dieser Erfahrung lieferte das Spielen mit den Lehrern selbst und der von uns gemachte und von ihnen beobachtete Unterricht mit Schülern, die plötzlich ganz anders als gewohnt und mit viel Spaß handelten. Die meisten LehrerInnen hegen schon lange ein Unbehagen und wollen diesen Wechsel. Sie finden relativ leicht eine andere (jetzt fachliche und pädagogische) Autorität. Doch viele (vor allem die Älteren und die Fachlehrer des Sekundarbereichs) sind resistent, wollen und können nicht anders.

Alle Erziehungsminister (von 3 Regierungen), die meisten Lehrer und Schüler unterstützten unser Projekt fast vorbehaltlos, weil sie Veränderungen für Schule, und auch im Sport (Freizeit- und Leistungssport) wollen. Widerstände kommen aus der Zwischenebene von der etablierten Schulverwaltung, von Aus- und Fortbildungsinstitutionen und auch aus dem Sekundarschulwesen. Ein gewisses Desinteresse zeigen die Sportverbände, denn deren Systeme sind in Frage gestellt. Gegenpositionen, Diskussionen und auch Konflikte entstehen, ein von uns durchaus erwünschter, für andere jedoch "negativer" Nebeneffekt der Arbeit und eigentlich der Anfang von Reform.

Unterstützung erfuhr das Projekt von "oben" wohl auch deshalb, weil ein solches Erziehungs- und Schulsportprojekt "billig" ist, da es überwiegend qualitative Veränderungen anstrebt mit wenigen quantitativen Ansprüchen. Im Verleich zu anderen Entwicklungsprojekten ist es wenig material- und personalaufwendig; das "Schulsystem"

existiert, es wird nur anders inhaltlich gefüllt.

Die Unterstüzung von "unten" hat andere Gründe: Lehrer, die in den Kursen die Grundidee verstanden haben, unterrichten mit mehr Motivation, wovon wiederum die Schüler profitieren. Sie haben bei solchem Unterricht Lernergebnisse und Spaß. Das sind keine Selbstverständlichkeiten für die Schule in Lateinamerika. Noch ein bis zwei Jahre läuft das Projekt, dann muß die Idee so tief verwurzelt sein, daß sie alleine weiter wächst. Die Chancen hierfür sind gut.

Willibald Weichert

Es geht auch ohne Surfbrett

Der Bau von Bewegungs-, Spiel- und Sportgeräten

"Wir haben nichts, kein Geld, keine Bälle, keine Anlagen, deshalb können wir nichts machen." - "Ihr habt ganz viel, ihr müßt es nur sehen, machen und nutzen", das waren die beiden konträren Positionen von Lehrern und GTZ-Projekt. Nicht schwierig war es, diese Positionen durch gemeinsames Herstellen von Spiel- und Sportgeräten zusammenzubringen: Aus natürlichen Materialien (Holz, Lianen, Blättern, Früchten, Sand, Steinen usw.), aus Abfallmaterialien (Autoreifen- und Schläuche, Leitungsrohre, Plastiksäcke, Stoff, Sperrholz, Büchsen, Deckeln usw.) oder aus billigen gekauften Materialien (Schnur, Stoff, Draht usw.). Gebaut wurde etliches, und alles mit ganz einfachen Mitteln.

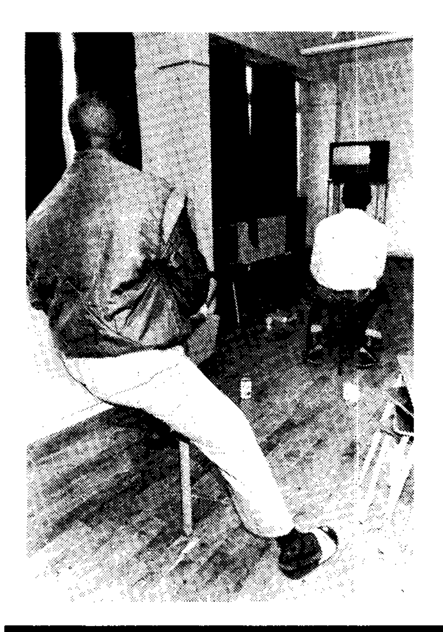
Hier einige Beispiele:
- Bälle verschiedener Qualitäten aus Autoschlauchresten oder alten Socken oder Stoffresten oder Lianen
- Trampolin aus Autoreifen und Schlauchresten
- Kajak aus Eukalyptuszweigen, Plastiksäcken und Polyester
- Medizinball aus Autoschlauch und Sand
- Speer aus Eukalyptus und Bambus zweig
- Bumerang aus Sperrholz
- Frisbeescheibe aus Farbdosendeckel
- Gymnastikreifen aus Wasserschlauchresten
- Rhythmusinstrument aus Bambus
- Volleyballnetz aus Schnüren und Seil
- Bodenmatten aus Säcken und Laub
- Hürden aus Bambus
- ...insgesamt 50 Geräte wurden so entwickelt und gebaut, gemeinsam mit Lehrern und Schülern.

Mit attraktiven Geräten wird Bewegung, Spiel und Sport erst richtig spannend, doch der Eigenbau von einfachen Geräten hat auch andere Effekte:

Kind, Eltern und Lehrer merken:
- ich kann mir selbst helfen und brauche nicht immer auf das perfekte und teure Fertigprodukt aus den Industrieländern warten und bitten,
- ich habe es selbst gemacht, bin stolz darauf und benutze das Gerät jetzt mit viel mehr Liebe und Sorgsamkeit,
- meine Umgebung (Urwald, Berge, Meer usw.) ist gar nicht so arm, sie gibt viele Anlässe für Spiel und Bewegung,
- ich kann selbst produzieren, habe Ideen und Geschick
- ...

Der Bau von Spiel- und Sportgeräten, eigentlich nur ein Nebengleis des Projekts "Aufbau und Ausbau des Grundschulsports in Ecuador" wurde zu einer der verständlichsten und am besten aufgenommenen Projektideen. Die Haltung, die das passive Nehmen von perfekten Fertigprodukten favorisiert, ließ sich durchbrechen durch den erlebten Spaß und die Erfolgserlebnisse am und mit Selbstgemachtem: Ein bißchen Selbstbestimmung in einer sonst übermächtig fremdbestimmten und oft feindlichen Umwelt.

Willibald Weichert



Schwarz-Weiße Zeiten

AusländerInnen in Ostdeutschland vor und nach der Wende
Erfahrungen der Vertragsarbeitnehmer aus Mosambik
Interviews - Berichte - Analysen

Herausgeber:
Informationszentrum Afrika e.V. (IZA), Bremen
KoordinierungsKreis Mosambik e.V. (KKM), Bielefeld
terres des hommes e.V. (tdh), Osnabrück
BAOBAB, Infoladen Eine Welt e.V., O-Berlin
Redaktion:
Bernd Bröskamp, Eva Engelhardt, Ahmed Farah

"Die Auffassung, daß die zur Ausreise Verpflichteten ... ins Asyl getrieben werden, ist irrelevant."
"Die Akzeptanz der Ausländer- und Asylpolitik ist bei weiten Teilen der Bevölkerung schon jetzt überstrapaziert."
Zitate aus einem Beschluß der Regierung Mecklenburg-Vorpommerns vom 7.10.92 zur Abschiebung nahezu aller sog. Vertragsarbeiter der Ex-DDR nach Vietnam, Mosambik, Angola und Kuba
Das soeben erschienene Buch zeigt die Geschichte der VertragsarbeiterInnen der Ex-DDR auf und ergreift Partei für die Durchsetzung der erworbenen Ansprüche der Betroffenen.

Preis: DM 12,- **Zu bestellen bei:**
KoordinierungsKreis Mosambik, Klasingstr.17, 4800 Bielefeld
Informationszentrum Afrika, Schildstr. 28, 2800 Bremen 1

"Überleben wird in der Schule nicht gelehrt"

Befreiende Pädagogik in Brasilien



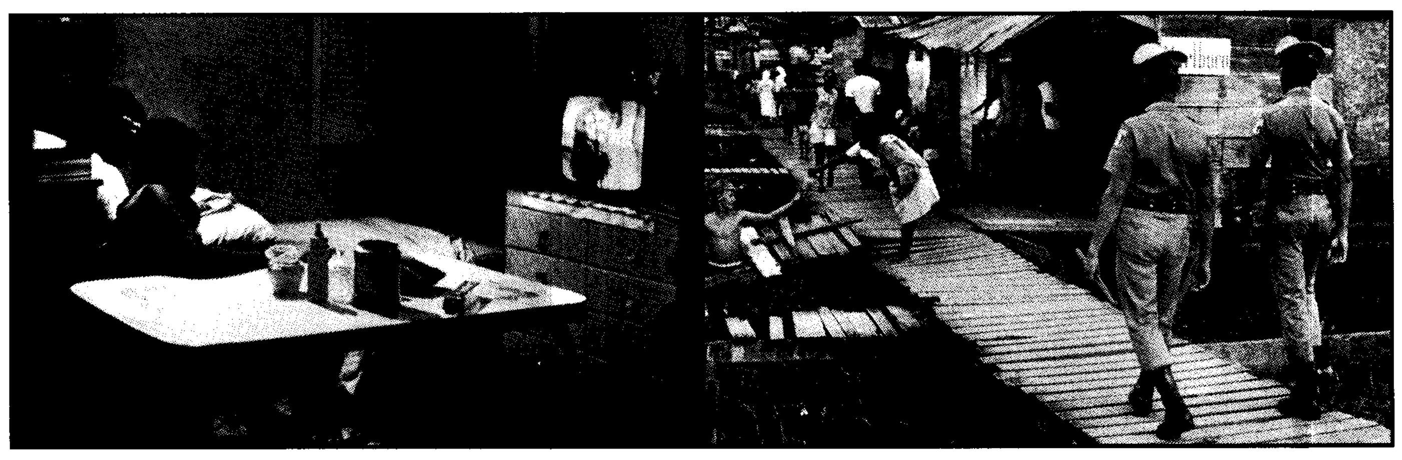
"In der Schule kann man nichts verdienen. Wovon sollen wir leben?"

Jürgen Zimmer ist ein intimer Kenner Brasiliens. Er hat dort längere Zeit gelebt und gearbeitet. Seine Reportage spiegelt Erfahrungen mit der Selbstorganisation des Movimento Negro und anderer Basisgruppen wider. Wobei sein Interesse hauptsächlich Projekten und Basisinitiativen gilt, die sich mit dem Mangelzustand in den Favelas nicht abfinden wollen.

Das eine Brasilien. Rio, die schönste Stadt der Welt, von vorne gesehen. Metropolis, Profitopolis, Megalopolis. Hygienopolis: Die ganzseitige Anzeige in der Folha de São Paulo bietet Wohnetagen von je 447 Quadratmetern in Wolkenkratzern der höchsten Luxusklasse außerhalb des stinkenden Bauchs der Stadt, von hohen Mauern, Wachtürmen und einem elektronischen Kontrollsystem geschützt. Hier ist es gut sein. Hier herrscht das neue sichere Wohngefühl der weißen Reichen.

Das andere Brasilien beginnt unten, ist nicht der melting pot, eher schon "Rasse" und "Klasse". Wer früher Sklave war, lebt heute - die Ausnahmen zählen noch kaum - in der Favela. In Amazonien stehen nicht Brasilianer, sondern Indianer kurz vor der Ausrottung. Im Süden und Nordosten sind die besitzlosen Landarbeiter bedroht. Knapp die Hälfte aller brasilianischen Familien lebt unterhalb der absoluten Armutsgrenze. Aber auch die große Mehrheit ist noch marginalisiert, als wäre sie eine Minderheit. Brasilien ist reich an natürlichen Schätzen. Oben, auf der Spitze des Eisbergs, hocken die weißen Haie und sahnen das Geld ab.

Also eine Revolution machen? Das Geld umverteilen? Handelnd in die Geschichte eintreten? Die geschlossene in eine offene Gesellschaft verwandeln? Die 447 Quadratmeter stürmen? "Das ist unabweisbar, und wir werden die Revolution organisieren", sagt der Priester aus dem Barrio Lindéia in Belo Horizonte. "Wir sind die revolutionäre



"Pädagogische Projekte sollen nicht nur die Menschen qualifizieren, sondern auch die Situation in den Favelas zum Besseren wenden"

Kraft", sagt Maria Cristina von der Partido dos Trabalhadores aus Porto Alegre, "wir, die PT, die PT!" Ein paar von ihnen haben vor ein paar Jahren eine Bank in Bahia überfallen, um das Geld nach Nicaragua zu schicken, und sind dabei erwischt worden. Aber die organisierten Metallarbeiter in São Paulo? Die afro-brasilianische Bewegung, das Movimento Negro? Alle zusammen? Oder wird die Himbeersoße korrupter Politik das Elend auch künftig überdecken?

Es ist 22.30 Uhr. 30 Kilometer Fahrt durch das nächtliche Rio liegen hinter uns, an die 100 in dieser Nacht noch vor uns. Die Suche nach den befreiten Gebieten der Stadt beginnt in einer der Schaltzentralen des Movimento Negro. In der Avenida Mem de Sã, einer kleinen Straße in einem heruntergekommenen Altstadtbezirk, betrete ich ein baufälliges Haus, das Instituto de Pesquisa das Culturas Negras (IPCN). Schwarze Brasilianer im Haus, Schwarze auf den Straßen, Schwarze in der Stehkneipe schräg gegenüber. Weiße kommen hier tagsüber nur in einzelnen Exemplaren vor, Touristen gar nicht. Des anos de combate ao racismo. Der Vizepräsident des Instituts begrüßt mich. Führung durch das Institut: ein paar leere Räume, in einem die Andeutung eines Büros von vorgestern, eine Bibliothek, aus einem Waschkorb voll zerfledderter Bücher bestehend. Im ersten Stock hüpfen wir über den Flur von Tragebalken zu Tragebalken, weil die Dielenbretter wurmstichigem Kork gleichen und große Löcher aufweisen.

Beginnt hier das andere Brasilien? "Wir setzen auf die Bewegung von unten. Wir organisieren die Schwarzen und Mulatten in den Favelas. Wir sind die Hälfte der brasilianischen Bevölkerung." Das IPCN ist Teil eines Netzwerkes von 400 organisierten Initiativen des Movimento Negro in ganz Brasilien. Seine Mitglieder mißtrauen den Parteien. Sie seien unter den Militärs korrumpiert worden oder - im Fall der PT - zu intellektuell.

Die schwarze Bewegung: Sie will die Rekonstruktion und Fortentwicklung der afro-brasilianischen Kultur, die Stärkung des Bewußtseins, Schwarzer zu sein. Ihr anderes Brasilien, sagen sie, wird nicht mehr von den Abfällen der Weißen leben, sie, die Favelados, werden sich organisieren und den radikalen gesellschaftlichen Wandel erzwingen. Der politischen Organisation geht die kulturelle Aktion voraus. Wo immer das IPCN beginnt, Nachbarschaften zu organisieren, wird eine Sambaschule und danach erst eine Schule gegründet. Das Movimento Negro, sagen seine Vertreter, will nicht den umgekehrten Rassismus, sondern eine Bewegung, die später Menschen verschiedener Hautfarbe erreichen kann. Man kennt wohl die afrikanischen Beispiele - die schwarzen Führer, die die Befreiungsbewegung ideologisch ausschließlich auf Rassenkampf gründeten, zu Diktatoren wurden oder sich in Stammeskämpfen aufrieben. "Rasse heißt auch Klasse", sagt Januario Garcia Filho, einer der Sprecher der Bewegung, "und zu unserer Klasse gehören auch viele Weiße".

"Mann", sagt er, "davon kann doch keiner leben." Wovon? "Lehrer sein."

Lehrer als Bankangestellte, Lehrer in der Lagerverwaltung, in den Einkaufsabteilungen von Firmen, oder auch Lehrer, die gleichzeitig Rechtsanwälte sind: Der Lehrer mit einem zweiten Beruf ist die eine Regel zum Überleben. Daneben gibt es noch eine andere, parallele: sich nur als Lehrer abzurackern. In den meisten Schulen wird in Schichten gearbeitet. Viele Lehrer arbeiten in drei Schichten, kommen dabei auf vierzig Unterrichtsstunden und verdienen umgerechnet magere 900 DM. Würden sie sich mit dem Deputat eines deutschen Lehrers von, sagen wir, 26 Unterrichtsstunden begnügen, würden sie knappe 500 DM nach Hause bringen. Mal haben sie 40, mal 50 Kinder in ihrem Unterricht.

Drei- bis sechshundert Kinder sind es in der Woche. Die Namen, die Eltern, die Lebensläufe? "Bei 500 Schülern hast du keine Chance, jeden zu kennen, du hast nur ein paar Anhaltspunkte, wer wer ist", sagt Mario.

Zum Beispiel, wenn Drogenhändler oder Mörder unter ihnen sind. "Ich kenne einige von meinen Schülern, die draußen jemanden umgelegt haben." Vila Rosa ist ein erbärmliches Viertel, ein Barrio, nur eine kleine Nummer besser als eine Favela. Wenn Mario beim Unterricht aus dem Fenster schaut, weil draußen geschossen wird, kann er sich ausrechnen, daß Jugendliche einen Laden überfallen haben - was heißt schon Laden: eine Bruchbude mit dem Krimskrams des Arme-Leute-Lebens, und daß die Händler zurückschießen.

Delinquenten in der Klasse: Sie sind nicht anders als andere Schüler. Sie töten oft aus Angst, weil der Überfallene vielleicht eben doch in die Gesäßtasche gelangt hat, um das Geld herauszuholen, und es eine Sekunde so aussah, als würde da ein Messer gezogen. Aber weil die Lehrer freundlich sind, weil die Schule wie eine Insel ist, weil es immer noch besser ist, mit 60 anderen zusammen in einer Klasse zu sitzen und zu pauken als draußen keine Arbeit zu finden, zu stehlen oder sich zu verkaufen, weil es eine Schulspeisung gibt, die für ein paar Stunden satt macht, deshalb ist die Schule beliebt. Wenigstens hin und wieder. Denn das Leben da draußen holt die da drinnen ja ein, oder in Zahlen: 80 Prozent der brasilianischen Schulanfänger werden nach den ersten vier Jahren die Schule wieder verlassen haben, es sind die Dropouts, die durch die ständigen Zwischenprüfungen fallen oder von den Familien zur Arbeit geholt werden. "Schule allein nützt nichts", meint Mario. Der Monatsverdienst der Familien im Barrio liegt umgerechnet bei 150 bis 300 DM. Da herrschen Hauen und Stechen.

Schulen für die Reichen haben Tradition. Die Kinder der Eroberer erhielten Privatunterricht, gingen später in Privatschulen und auf Eliteuniversitäten. Zu den Highlights in der Bildungskarriere brasilianischer Yuppies gehört ein Wirtschaftsstudium an einer nordamerikanischen Universität. Es ist der Typ des alerten Businessman, den die Armen in den Sambaschulen verspotten, als einen, der den ökonomischen Ausverkauf betreibt und der kulturellen Invasion Vorschub leistet.

Die Versuche brasilianischer Behörden, Schulen für die Armen zu unterhalten, wirken in der Regel dilettantisch. Ein Wettlauf mit der Geburtenentwicklung, ein Rennen ohne Kräftereserven und Konzept. Anders im Staat Rio de Janeiro. Der frühere Gouver-



neur, Leonel Brizola, Gewerkschafter und einer der ausgeschiedenen Anwärter auf den Präsidentenposten, wollte durch Schulen auf einer Massenbasis die Ernährung der Favelakinder sichern. Die Idee davon stammt von Darcy Ribeiro, dem berühmten Anthropologen, der nach Jahren des Exils als Kulturminister Brizolas Regierung angehörte.

Als erstes bauten sie eine Schulfabrik, in der täglich ein bis drei Schulen vom Fließband rollten in einer großen und einer kleinen Variante. Vor allem bei der großen Variante ist zu erkennen, daß eine Schule für die Armen mehr sein muß, als nur eine Schule: Auf das flache Dach wurden zwei Wohnungen aufgesetzt, in denen je zwölf verlassene Kinder, Abandonados, unterkommen und von je einem Ehepaar betreut werden können. Die Schule enthält in ihrem Bauch eine Küche, eine Mensa, eine Gesundheitsstation und Waschräume. Alle Kinder einer solchen Schule erhalten drei- bis fünfmal täglich zu essen, Grund genug, hier zu bleiben und zu lernen. Sie werden medizinisch betreut, die meisten erleben zum ersten Mal eine Dusche. Auch die kleine Schule enthält Küche, Waschgelegenheiten und eine Ambulanz, auch in ihr wird täglich gekocht.

Brizolas Projekt ist für Länder der Dritten Welt deshalb singulär, weil nirgendwo sonst Schulen ein solcher Stellenwert für die Überwindung des Elends zuerkannt wird, nirgendwo sonst wurde mit solcher Brachialgewalt Tag für Tag der Kampf um eine hundertprozentige Versorgung in den Slums ausgetragen: In drei Jahren sollten es 300 große Schulen für je 1.000 Schüler sein, dazu 2.000 kleine für je 60 bis 120 Schüler. Keine dieser Schulen sollte in Vierteln der Reichen stehen, sie alle sollten in den Favelas und ärmlichen Barrios der Außenbezirke errichtet werden.

Es sind aber keine Nachbarschaftsschulen. Ihr Curriculum ist das aller Schulen Rios. Weder werden, wie Paulo Freire dies will, lokale Schlüsselthemen zum Ausgangspunkt des Lernens, noch sind diese Schulen produktiv. Ihre Kinder hungern nicht mehr, aber sie lernen nicht, wie sie hier und jetzt in ihrer Favela den Hunger beseitigen können. Die Lehrer sind keine Gemeindeentwickler, auch wenn sie sich freiwillig an diese Schulen versetzen lassen. Dem quantitativen Schub hinkt die Qualität nach.

Das andere Belo Horizonte liegt in Betim, eine Stunde Autofahrt bis zur Rückseite des Reichtums. Im Barrio Santa Lucia steht eine Nachbarschaftsschule, in der man lernen und arbeiten, vor allem aber: von der man leben kann. Schule als Subsistenz, Schule produktiv, Schule als Überlebensstation. Ihre Philosophie: Wir halten nicht mehr die Hand auf, um vom Staat Zuschüsse zu erhalten, wir machen das alles selbst. Wir ziehen uns aus dem Sumpf. Wir produzieren, was wir zum Leben brauchen. Wir zeigen, daß Schulen nicht nur Ausgaben verursachen, sondern auch Einnahmen erzielen können.

Mitte der siebziger Jahre stieg die Lehrerin Noemi Gontijo aus ihrem Job an einer Schule der alten Art aus. Mit armen Nachbarn und ihren Kindern zusammen richtete sie Werkstätten ein, begann, Teppiche und Wandbehänge zu knüpfen und sie auch zu verkaufen. Später kam die Produktion von Möbeln dazu. Und weil Noemi wußte, was Reiche der Provinz Minas Gerais schätzen, rustikalen Pomp nämlich für ihre Villen, und was sie dafür bezahlen, besorgten sich ihre Leute Eisenbahnschwellen, Mühlräder, Ochsengeschirre, Wagenräder, Deichseln und schwere Eisenketten, all das, was man braucht, um rustikalen Kitsch zu montieren.

Seither bauen sie Hausbars, ach was, Bar-Burgen hochaufgetürmt, die ausladenden Flanken mit Speichen verziert und Ketten behangen, Bars, die man nur in die Mitte großer Räume plazieren kann. Auf den ersten Blick gleichen sie der ausgeweideten Mechanik einer Windmühle, auf den zweiten erst entdeckt man die Flaschen und Gläserhalter, Abstellflächen und eingebauten Sitze. Diese Bars sind ein Renner. Und mit ihnen alles, was die Kooperative an wirklicher Kunst produziert: Teppiche in Naturfarben, Wandbehänge in sich nie wiederholenden, großflächigen, phantastischen Mustern.

Aus der kleinen Initiative der Lehrerin Noemi Gontijo ist ein großer Betrieb geworden, gemeinnützig, selbstverwaltet, mit hoher Professionalität. Heute arbeiten dort 350 Menschen von elf bis neunzig Jahren, und 1.000 weitere Nachbarn bekommen kostenlos dreimal täglich zu essen. Die Käufer müssen mit viermonatigen Wartezeiten rechnen. Und jeder, der sein Produkt abholen will, weiß, daß er vorher eine Stunde durch den Betrieb geschickt wird, um mit den Arbeitern und Künstlern darüber zu sprechen, was sie sich bei der Konzeption und Herstellung gedacht haben.

In dieser Schule gibt es keine professionellen Lehrer, jeder ist Schüler und Lehrer zugleich. Der Vierzehnjährige alphabetisiert den Elfjährigen und der wiederum zeigt Dreijährigen den Umgang mit Hanf und Bast. Finanzverwalter ist ein Neunzehnjähriger, der die Buchhaltung zwar nicht gelernt, sich aber eine ausgeklügelte, visualisierte Theorie des Kalkulations- und Rechnungswesens entwickelt hat. Die Holzwände seines Arbeitsraumes sind mit übermannshohen Tabellen und Chiffren tapeziert, so hat er den verzweigten Produktionsablauf und die Namen aller Beteiligten vor Augen, dort kann er ablesen, wer gerade was produziert, und welche Zeit er dafür noch brauchen wird. Auch der Lagerverwalter ist Laie, auch er hat nach Versuch und Irrtum ein nunmehr perfektes logistisches System entwickelt; niemand in den Werkstätten sitzt auf dem Trockenen, wenn er Nachschub an Wolle, Farben oder Bahnschwellen braucht.

Zu den Regeln dieser Kooperative gehört, daß sich jeder Teil des Ganzen selbst trägt und nicht zum Zuschußbetrieb wird. Dies gilt weithin auch schon für den Kindergarten. Dort produzieren die Kinder spielend ohne die Brutalität der Fabrikarbeit von europäischen Kindern des 19. Jahrhunderts zu spüren auf kleinen Webstühlen kleine Decken und Behänge. Die Webstühle haben ihnen die Großen gebaut, genauso wie die kleinen Töpferscheiben, auf denen Kindergeschirr geformt wird. Von der Herstellungstechnik bis zur Preiskalkulation lernen die Vorschulkinder, was für ihren Betrieb notwendig ist. Die Erwachsenen haben ein Zirkuszelt gekauft, die Kleinen erarbeiten das Programm und geben Vorstellungen in den Schulen der Region. Am Straßenrand steht ein ausgedienter Eisenbahnwaggon, dort verkaufen sie, was sie

produziert haben. Die vielen Besucher, die im *Salão do Encontro Artesanato* nach ausgestellten Modellen von Bars, dazu passenden Betten, Stühlen und Tischen Ausschau halten, kaufen den Kindern die Sachen ab, es sind Mitbringsel ohne Wartezeit.

Favela Monte Azul in São Paulo, ein Slum mit 3.500 Menschen, der sich über die Hänge eines kleinen Tals erstreckt. Die stinkende Mitte bildet ein Rinnsal, durch das Wässer und Abwässer fließen. Der Müll bildet, sich über die Anhänge in den Bach schiebend, Dämme.

Ein alter Mann hat seine junge Frau erstochen, weil sie sich einen Freund nahm. Eine Dreizehnjährige wurde von Jugendlichen umgebracht, obwohl sie dachte, mit ihrer Krücke wehrhaft genug zu sein. In den Hütten leben Nordestinos, Mineiros, besitzlose Landarbeiter, Angeschwemmte, Hoffende auf den Job in der wuchernden Stadt. Vor Jahren zog Ute Craemer hierher, abgesprungene Entwicklungshelferin, und mit ihr kamen Kinder, die sie bei sich aufgenommen hatte. *Favelakinder* heißt ihr Buch, das mit der Schiffsreise über den Atlantik der damals noch blauäugig von ihrer Aufgabe schwärmenden Deutschen beginnt und in einem nüchternen Tagebuch jener Arbeit mündet, aus der heraus die Favela Monte Azul inzwischen die Konturen einer Solidargemeinschaft von Nachbarn gewinnt.

Denn die Nachbarn haben mit den Mitgliedern der Associagão Communitaria, dem Team um Ute Craemer, inzwischen Spuren der gemeinsamen Arbeit gelegt: Kinderkrippen, Kindergärten und Hortgruppen, eine Tischlerei, eine Bäckerei, eine Näherei, eine Gesundheitsstation, Küchen und befestigte Wege, die von Mutirões, Freiwilligen, angelegt wurden, Wege, deren Namen - *Straße der vereinigten Personen*, Friedensstraße - das Prinzip Hoffnung markieren.

Die kleinen Kinder müssen den Tag nicht allein in der Hütte verbringen oder auf den Straßen überleben, sie können die Krippe oder den Kindergarten besuchen. Einige können später in der Tischlerei lernen und Spielzeug produzieren. Einige können in den Hortgruppen die Geschichte der Favela recherchieren und sie als Geschichte Brasiliens begreifen. Aber die vielen andern? "In der Schule kann man nichts verdienen", sagt ein Siebenjähriger, und wenn er's nicht kann, wovon soll er leben? Also nach ersten Jahren der Schonung und Förderung dann doch die Straße, der Anschluß an die Ganoven der Favela, oder der mühselige Weg, Altpapier und Alteisen zu sammeln, Zeitungen zu verkaufen oder sich für Hungerlöhne zu verdingen?

Einige Zeit ist es schon her, da versammelten sich in einem ländlichen Anwesen am Rande São Paulos 60 Mitarbeiter der Favela, vom Koch über die Erzieherinnen bis zu den Voluntarios, jungen Deutschen, die hier die Arbeit mit marginalisierten Gruppen von der ersten Sprachlosigkeit an lernen. Die Klausur über zwei Tage galt der Frage, was man tun könne, um den Kindern die Chance zum Lernen und zum Überleben zu geben. Ja, es müßten die Schulen rings um die Favela zu produktiven Schulen werden, ähnlich wie in Betim der Salão do Encontro Artesanato. Aber- anders als in Betim - soll die Metamorphose der Schulen nicht so weit gehen, daß die Reflexion der Produktion untergeordnet ist. Nein, Schulen sollen es bleiben, aber offene, solche, die unmittelbar auf die existentiellen Probleme der Favelados Bezug nehmen.

Was tun? Von den traditionellen Schulen kann man das Überleben nicht lernen. Die Wirklichkeit in den Barrios und Favelas spiegelt sich in den Schulfächern nicht wider. Lernen geschieht unproduktiv. Solche Schulen sind unbrauchbar.

Was tun? In Diskussionen mit Basisorganisationen in Rio und São Paulo entsteht die Idee, eine Kampagne zu starten und in ihr einen Bildungskanon zu entwickeln, der nicht nach Schulfächern organisiert ist, sondern sich unmittelbar auf die Schlüsselprobleme der Favelas bezieht. Also ein ganz anderes Curriculum, eines, das von unten kommt und Erfahrungen darüber vermittelt, wie man sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zieht. Die Diskussion darüber beginnt in Rio mit den Vertretern des Movimento Negro, und Januario, Sprecher und Presidente des IPCN, plädiert für die Entwicklung eines schwarzen, eines afro-brasilianischen Curriculum. Nur von den schwarzen Brasilianern sei eine starke politische Bewegung zu erwarten, sie steckten am tiefsten im Elend. Die Geschichte der brasilianischen Schwarzen sei von Weißen diktiert und verfälscht worden. Das schwarze Curriculum könne den Bewußtwerdungsprozeß stützen und vorantreiben. Ja, sagt die Vice Presidente Cultural, und verbreiten könne man das Curriculum jenseits von Behörden - durch die Sambaschulen und die vielen Geschichtenerzähler. Erfahrungen, die man während der Entwicklung gewinnen würde, ließen sich nicht allein zwischen Buchdeckeln dokumentieren, die afro-brasilianische Kultur sei eine der mündlichen Überlieferung.

Jürgen Zimmer hat eine Broschüre unter dem Titel 'Pädagogische Verwüstungen. Reportagen über Pädagogik in der Dritten Welt' beim Pädagogischen Institut der Stadt Nürnberg herausgebracht. Dort sind eine ausführlichere Fassung der Rio-Reportage und etwa zwanzig weitere Beiträge veröffentlicht. Das 68 DINA4-Seiten starke Sonderheft der 'Nürnberger Lehrerzeitschrift' kann zum Preis von 5.-DM (plus Porto) beim iz3w, Postfach 5328, 7800 Freiburg oder bei der Nürnberger Lehrerzeitschrift, Pädagogisches Institut, Insel Schütt 5, 8500 Nürnberg bestellt werden.

Was wären die neuen Fächer? Die Geschichte der Schwarzen? Es wären Fächer, die sich auf Schlüsselsituationen bezögen. Sie hießen vielleicht Unterernährung, Angst, Subsistenz, Gesundheit, politische Partizipation, Selbstorganisation.

Nicht nur das Movimento Negro, sondern auch andere Basisorganisationen schalten sich in die Diskussion ein, nicht nur in Rio, sondern später auch in São Paulo, Porto Alegre und Curitiba. Entsandte von anderen Städten und Regionen kommen hinzu, kirchliche und weltliche, "schwarze" und "weiße" Organisationen sind vertreten.

"Wollt ihr doch einen umgekehrten Rassismus?", fragen die anderen die Vertreter des Movimento Negro. "Gehören der marginalisierten Klasse nicht auch viele Weiße an? Wo fängt 'schwarz' an und hört 'weiß' auf? Ist es nicht besser, die Kampagne auf eine breitere Basis zu stellen?" Ja, erwidern die vom Movimento, aber es gäbe bisher nur weiße Curricula, und diesmal würden sie vehement darauf bestehen, daß der afrobrasilianische Anteil zu seinem Recht komme.

Dies ist der Konsens, und so wird vereinbart, die organisatorische Plattform einer solchen Kampagne zu schaffen, regionale Schwerpunkte zu bilden und ihren Beginn ins Auge zu fassen. Wer soll mitmachen in dieser Bewegung? Lehrer, Sozialarbeiter, die Nachbarschaftsorganisationen, Basisgemeinden - sie alle. Nicht aber die Parteien, denen man nicht mehr zutraut, als sich die Kampagne an die Fahnen zu heften. Und sie wird, wenn es sie denn gibt, nicht nach europäischen Vorstellungen ablaufen. Ja, Arbeitsgruppen gründen, im Dialog mit den vielen in den Slums lokale und regionale Schlüsselsituationen finden, sie interpretieren, bestimmen, welche Fähigkeiten notwendig sind, um die Situationen zu bewältigen, pädagogische Projekte in den Favelas entwickeln und nicht nur die Menschen qualifizieren, sondern auch die Situationen zum Besseren wenden. Ja, das alles. Aber diese Kampagne soll auch zur kulturellen Aktion werden, und warum dann nicht ein großes Stadion in Rio besetzen und alle die Nachbarn aus den Favelas einladen und die großen schwarzen Musiker von Milton Nascimento über Gilberto Gil bis Djalma Correa dort auftreten und in den Pausen die Arbeitsgruppen auf den Rängen bilden und über die Situationen und ihre Veränderungen sprechen lassen? Ja, warum nicht? Befreiende Pädagogik ist kulturelle Aktion, sie findet nicht in der Schule, sondern am richtigen Ort, im Leben, statt.

Am Ende wird auch die Schule nicht ungeschoren davonkommen, sondern Stück um Stück zur Schule der Nachbarn, zur produktiven Schule werden. Es wird die entschulte Schule sein, die Basis für Selbsthilfe und politische Teilhabe. Ferne Utopie, konkrete Utopie, künftige Wirklichkeit? Die Zukünfte Brasiliens sind offen.

Jürgen Zimmer

"Eine gute Berufsausbildung ist die Basis eines palästinensischen Staates"

Interview zur Situation der Schul- und Berufsbildung in den besetzten Gebieten


Schulunterricht in Palästina Mitte der siebziger Jahre

Khalil Mahshi gehört zu den palästinensischen Pädagogen, die seit Jahren die sich zunehmend verschlechternde Bildungssituation in den besetzten Gebieten international bekanntmachen. Er ist in Palästina Mitglied lokaler und überregionaler mit Bildung und Erziehung befaßter Gremien. Während einer Tagung des UNESCO-Bildungsinstitutes zum Thema "Nichtformale Bildungsansätze für Kinder ohne Schule" im April 1992 hattte M. Link von GLOBUS - Verein für interkulturelles Zusammenleben und Lernen in Hamburg - Gelegenheit, Khalil Mahshi über die Bedingungen von Schul- und Berufsbildung in Palästina zu befragen.

GLOBUS: Warum sind Sie hier?

Mahshi: Weil ich Lehrer bin. Pädagoge sein in den besetzten Gebieten bedeutet vor allem die tägliche Verteidigung des Erziehungswesens gegen die Auswirkungen der israelischen Besetzung: Kampf gegen die von der Armee verfügten Schulschließungen, Hilfe für verfolgte Lehrerkollegen und Schüler, Nachforschungen nach Verschwundenen, Unterstützung der Eltern und Familien, und natürlich immer wieder Protest bei den Verantwortlichen aus Armee und Politik.

Für mich bedeutet Lehrer sein aber auch, verstärkt an einer Verbesserung und Weiterentwicklung des palästinensischen Bildungssystems zu arbeiten. Gemeinsam die

Gewerbliche Fortbildung für palästinensische LehrerInnen des Globus e.V. (Hamburg)

Das Programm, das in Absprache mit palästinensischen Bildungsfachleuten entwickelt wurde, richtet sich an palästinensische PädagogInnen, die anschließend im Bereich berufsorientierender Unterrichtspraxis an ihren Schulen in den Gebieten Westbank und Gaza-Streifen tätig sein wollen. Dazu sollen sich die TeilnehmerInnen im Verlauf der Fortbildungsmaßnahme die notwendigen technischen und didaktischen Kenntnisse erwerben. Die praktische Ausbildung geschieht weitgehend unter Einbeziehung von Maschinen, Geräten und Werkzeugen, die die TeilnehmerInnen nach Abschluß der Maßnahme an ihre Schulen mitnehmen. Es ist zunächst an eine Pilotmaßnahme mit zehn TeilnehmerInnen gedacht, die im Sommer 1993 beginnt.
Die fachlichen Anteile der Maßnahme werden in den Werkstätten und Schulungsräumen des 'Vereins zur Förderung der beruflichen Bildung e.V.' in Hamburg durchgeführt. Der Globus e.V. ermöglicht Begegnungen mit interessierten deutschen Personen und Initiativen sowie ansässigen palästinensischen Organisationen und Menschen. Finanziert werden soll das Projekt aus Mitteln der Kommission der Europäischen Gemeinschaft, der Freien und Hansestadt Hamburg, bundesdeutschen Entwicklungsinstitutionen und Spenden der Hamburger Wirtschaft und der Bevölkerung.

Globus e.V.
Verein für interkulturelles Zusammenleben und Lernen
Lange Reihe 30/32
2000 Hamburg 1

Basis für ein authentisch palästinensisches Erziehungswesen zu schaffen, das ausgehend von den bis heute vernachlässigten Bedürfnissen des Volkes die bildungspolitische Gundlage eines zukünftigen palästinensischen Nationalstaates in Westbank und Gazastreifen wird.

Diese Aspekte menschlichen wie politischen Leides und pädagogischen Wirkens in Palästina versuchen wir immer wieder öffentlich zu machen. Es ist dabei unser Ziel, andere Leute in anderen Ländern für unsere Situation zu interessieren. Nur so können wir uns der überlebenswichtigen internationalen Aufmerksamkeit und Solidarität versichern. Deshalb bin ich jetzt auch hier in Hamburg.

Seit Ausbruch der Intifada ist die Schule ein besonderes Spielfeld militärischer Besatzungspolitik geworden. Welche historischen Bedingungen sind über die Tagespolitik hinaus dabei bedeutend?

Zuallererst müssen wir uns erinnern, daß die Westbank vor der Besetzung durch Israel im Jahre 1967 ein Teil Jordaniens war. Bis dahin galten für die Schulen die Curricula des jordanischen Bildungsministeriums. Die israelischen Behörden haben nach der Besetzung an dieser Gültigkeit prinzipiell nichts geändert. Allerdings wurden alle Schulbücher hinsichtlich sozialer, politischer und historischer Inhalte einer systematischen Zensur unterzogen. Die palästinensischen Pädagogen in den besetzten Gebieten sind zur Zeit der Kontrolle von zwei verschiedenen Autoritäten unterworfen. Da ist erstens das jordanische Bildungsministerium, das uns weiterhin mit Lehrbüchern und didaktischem Material versorgt, auf dem der Unterricht aufzubauen hat. Dazu kommt die



Junge im Gaza

israelische Zensurbehörde mit ihrer großen Schere. Auf diese Weise wird uns gleich von zwei Seiten das Studium der eigenen Geschichte verwehrt. Palästina darf weder historisch noch geographisch behandelt werden. Selbst die Bezeichnung "Palästinenser" oder "Palästina" ist im Unterricht verboten.

Die israelischen Militärbehörden kontrollieren 78 % der 1200 Schulen im Bereich der Westbank. Sie finanzieren diese Einrichtungen durch unsere Steuergelder - aber längst nicht in ausreichendem Maße. Erreicht werden soll so eine systematische Verschlechterung des Lehrangebotes. Seit Ausbruch der Intifada ist verstärkend dazugekommen, daß die Armee direkten Druck auf Schulen, Schüler und Lehrer ausübt. Dies wird meistens mit dem besonderen Engagement der Schüler in der Intifada begründet. Konkret hat das Militär in diesem Zeitraum die generelle Schließung aller Kindergärten und Schulen für insgesamt 24 Monate befohlen. Jeweils für 6, 3 oder 2 Monate. Hinzu kam die 36 Monate andauernde Schließung der höheren Schulen und Universitäten. Nicht berücksichtigt sind dabei die zahlreichen Ausgangssperren, die regelmäßig die gesamte Bevölkerung zwingen, ihre Häuser nicht zu verlassen. Nur durch den aufkommenden internationalen Protest war die israelische Regierung gezwungen, ihre Politik systematischer intellektueller Unterentwicklung der jungen palästinensischen Generation abzumildern. Aber noch immer kommt es zu befristeten Schließungen einzelner Schulen und Erziehungseinrichtungen aus sogenannten "Sicherheitserwägungen".

Welche Qualität hat Bildung und Ausbildung gegenwärtig aus Ihrer Sicht - und wo sehen Sie Ansätze zur Verbesserung?

Wir müssen heute feststellen, daß der Bildungsstand an den palästinensischen Schulen weit abgesunken ist. Im Klartext: Wir können heute überhaupt keine Entwicklung feststellen, sondern nur Stagnation. Für die Zukunft ist es unsere Aufgabe, mindestens den alten guten Standard wieder herzustellen. Neben den politisch bedingten Auflagen der Armee wirkt sich augenblicklich aber die finanzielle Austrocknung des Bildungswesens durch die unverantwortliche Bürokratie als besonderes Problem aus. Es ist entwürdigend, zu sehen, wie ungenügend unsere Schulen ausgerüstet sind: Wir haben weder Magazine, Bibliotheken noch Werkstätten. Die Bücher sind veraltet und in schlechtem Zustand, und es gibt von allen didaktischen Materialien zu wenig. Die Bedingungen in den Schulen fördern ausschließlich eine akademische, theoretische, rein Kopf-orientierte Bildung . Es gibt keine Infrastruktur für praktische Unterrichtsansätze, für "learning by doing" - es fehlen technische Orientierungen. So ist es kein

Wunder, daß die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler nach dem Abschluß ihre berufliche Zukunft im sozialen und geisteswissenschaftlichen Bereich weiterverfolgen. Nur 2-3 % der SchülerInnen beginnen nach dem Schulabschluß eine gewerbliche Berufsausbilung. Ganz anders als z.B. im benachbarten Israel, wo 55 % die gewerblich-technischen Ausbildungsgänge wählen. Dort gibt es auch einen besseren Standard gewerblich-berufsorientierter Schulbildung. Zwangsläufig ist auch das gesellschaftliche Prestige entsprechender Berufe höher.

Als weiteres Problem, das uns in der Zukunft bei der Reform des palästinensischen Bildungssystems beschäftigen wird, fällt mir die Überwindung des jordanischen Curriculums ein. Denn das, was uns auf diesem Wege bislang als Unterrichtsgrundlage aufgenötigt wurde, hat in der Tat nichts mit der palästinensischen Identität zu tun. Doch solange diese nicht wiederzufinden ist in den inhaltlichen und didaktischen Grundlagen unseres Schulalltages, wird die Diskussion unserer gesellschaftlichen Probleme immer unvollständig bleiben. Es gilt, unsere Kinder auch auf schulischer Ebene zu befähigen, selbstbewußt den Bedingungen politischer Fremdbestimmung entgegenzuwirken. Nur ein selbstbewußtes Individuum ist fähig, Kompetenzen zu entwickeln, um die Produktivität und den sozialen Standard unseres Gemeinwesens zu erhöhen.

Sie haben die Situation im gewerblich-technischen Bildungsbereich erwähnt. Wo finden denn auf schulischer Ebene augenblicklich Lösungs- und Verbesserungsansätze statt?

Beruflich orientierende Einheiten gibt es wie gesagt bislang nicht im Unterricht unserer Schulen. Es fehlt an geeignetem didaktischem Material, wie notwendiger technischer Ausrüstung und Werk- und Praxisräumen. Wir haben auch so gut wie keine für diesen Bereich qualifizierten Pädagogen. Seit einiger Zeit experimentieren wir in einigen wenigen Schulen mit der Einführung werkstattorientierter Unterrichtseinheiten. An meiner Schule z.B. hatten wir das Glück, durch internationale Unterstützung die Basisausrüstung für eine Holz-Metall-Elektro-Werkstatt anschaffen zu können. Sehr schnell mußten wir lernen, daß das ohne qualifiziertes Lehrpersonal auf Dauer nicht funktioniert. So haben wir einen Tischler eingestellt. Doch dieser kennt sich nun wieder bei Metallbau und Elektrik weniger aus. Er gehört zu den sehr sehr wenigen Handwerkern, die wir für diesen (schlecht bezahlten) Unterrichtsbereich noch interessieren können. Aber das pädagogische Wissen geht ihnen bei allem Willen völlig ab!

Aus dieser beispielhaften Situation leiten sich für uns zwei wesentliche Zukunftsaufgaben ab:

Einerseits müssen die Schulen mit Werkräumen und -zeugen für ein polytechnisches Unterrichtsangebot ausgerüstet werden. Hierfür werden je Schule 10.000 US-$ benötigt. Internationale Kontakte zwischen interessierten Kollegen und Schulen und anderen fördernden Institutionen werden hoffentlich helfen, die benötigten Gelder zu mobilisieren.

Andererseits ist es dringend notwendig, ein technisch-gewerbliches Fortbildungsangebot für palästinensische Lehrerinnen und Lehrer zu schaffen. Denn die notwendigen Kenntnisse beispielsweise des Holz-, KFZ- oder Metallhandwerks fehlen unseren Kollegen in der Regel. Solche Weiterbildungsmöglichkeiten gibt es bei uns nicht. Wir müssen also entsprechende Gelegenheiten zur Finanzierung und Durchführung im Ausland finden.

Welche Möglichkeiten gewerblicher Berufsausbildung haben palästinensische Jugendliche nach Schulabschluß heute?

Eine sich am Markt entwickelnde, beispielsweise in Betrieben stattfindende Ausbildung ist bei uns nicht üblich. Ein Berufsausbildungssystem mit Vorgaben etwa für den Ablauf und die Inhalte einer Berufsausbildung mit Abschluß ist immer noch unser Traum. Es gibt einige Einrichtungen, wie das Zentrum des YMCA in Jericho, der UNO in Kalandia oder anderer vorwiegend internationalerTräger. Dort werden handwerkliche Ausbildungen, z.B. KFZ-Mechanik, Tischlerei, Schlosserei und Elektrik angeboten. Die Qualität der Ausbildung ist noch, so, daß die Absolventen am Arbeitsmarkt sehr gefragt sind. Die zur Verfügung stehenden Ausbildungsplätze in diesen Zentren sind aber viel zu gering, als daß hier der gesellschaftliche Bedarf an qualifizierter gewerblicher Berufsausbildung auch nur annähernd gedeckt werden könnte. Eine Steigerung in diesem Bereich ist unbedingte Voraussetzung für die langfristige Entwicklung des industriellen Sektors. Die Verbesserung der nationalen Produktivität ist direkt von unserer Fähigkeit abhängig, die konkreten Angebote an gewerblich-technischen Ausbildungsmöglichkeiten zu vervielfachen. Ich fürchte, daß dieses augenblickliche Manko dazu führen wird, daß die Ökonomie Palästinas auf Jahrzehnte hinaus fremdbestimmt und von ausländischen Fachkräften abhängig bleibt.

URUGUAY

Befreiungs-bewegung im Mediendschungel

Tupamaros betreiben Radio Panamericana

Ohne seine Parteilichkeit aufzugeben, arbeitet **Radio Panamericana** unter dem Motto „pluralistisch, partizipativ und solidarisch". Obwohl **Radio Panamericana** hohe Einschaltquoten hat, steht das Radio finanziell ständig am Abgrund, da kommerzielle Werbeagenturen den Sender boykottieren.

Es ist daher auf Spenden angewiesen!

Konto: *Lateinamerikazentrum e.V*
Postgiroamt Berlin
Nr. 3390 43-106
BLZ 100 100 10
Stichwort: Radio Panamericana (absetzbar!)

Stimmt es aus Ihrer Sicht, daß derzeit viele junge Menschen Palästina verlassen, weil sie für sich keine berufliche und wirtschaftliche Perspektive in den besetzten Gebieten sehen?

Ohne Zweifel ist das richtig. Nur reicht es mittelfristig nicht, das Heil ausschließlich in der Schaffung von mehr Kapazitäten im Ausbildungsbereich zu erhoffen! Es ist außerdem unbedingt notwendig, ausgebildeten jungen Leuten durch Existenzgründungshilfen bei der Etablierung im produktiven Sektor zu helfen. Wenn eine solche Initiative ausbleibt, wird augenblicklich auch qualifizierten Menschen nichts anderes übrig bleiben, als ihr Glück in der Fremde zu suchen. Die Zahl derjenigen, die das Land verlassen, ist alarmierend. Schon jetzt verändert sich die Demographie der palästinensischen Bevölkerung in besorgniserregender Weise. Sollte der Exodus qualifizierter Kräfte nicht gestoppt werden können, gibt es für den zukünftigen palästinensischen Nationalstaat ein doppeltes Dilemma: Die nationale Produktivität wird ohne Fachkräfte nicht entwickelt werden können, und damit bliebe das Land langfristig zum billigen Bedarfsarbeitsmarkt für die israelische Wirtschaft degradiert.

Was ist der "Council of Higher Education"?

Mit der Verbesserung der Bildung in Palästina beschäftigen sich heute Menschen auf allen Ebenen. Es gibt schulische und/oder lokal initiierte Arbeitsgruppen und Komitees. Auch regionale Kooperationen zwischen Erziehungseinrichtungen sind üblich und helfen, die drückenden Defizite abzumildern. Der "Council of Higher Education" ist verantwortlich für die Entwicklung nationaler Konzepte für die schulische, akademische und gewerbliche Ausbildung. Er hilft Bildungseinrichtungen in Fällen besonderen pädagogischen und finanziellen Bedarfs, kanalisiert internationale Hilfe, etc. Die Mitglieder sind gewählt und repräsentieren den schulischen und universitären Sektor genauso, wie die verschiedenen politischen Organisationen. Der "Council of Higher Education" ist ganz besonders auch zuständig für die Herstellung internationaler Kontakte und Zusammenarbeit im Bildungsbereich Palästinas.

Das Interview führte M. Link am 23.4.92 in Hamburg

"Wir müssen demokratische Kultur lernen"

Interview mit Naseegh Jaffer

Naseegh Jaffer und seine zwölf Kollegen im Kapstädter Education Resource and Information Project (ERIP)[1] haben ein Ziel vor Augen: eine demokratische Kultur in Südafrika. Deshalb arbeiten sie in den Communities, den Stadtvierteln der Schwarzen, wo im Zuge der Anti-Apartheid-Bewegung zahlreiche Basisinitiativen entstanden sind. Sie vermitteln den Menschen, die oft kaum lesen und schreiben können, wie sie Organisationen aufbauen und koordinieren, wie sie Büchereien verwalten und benutzen, wie sie teilhaben können am Aufbau eines neuen Südafrika.

»Wir haben gelernt«, sagt Naseegh »wie wir dem Apartheid-Staat die Stirn bieten. Wir kennen den Staat nur als Gegner. Jetzt müssen wir lernen, wie wir unsere Gesellschaft von Grund auf ändern und Verantwortung übernehmen können.«

Naseegh Jaffer war Lehrer - stand aber bald auf der schwarzen Liste und wurde gekündigt: Er hatte auf Seiten der Schüler gestanden, als diese einen Unterricht boykottierten, der nichts mit ihrem Leben und ihren Problemen zu tun hatte. »Die Kinder und Jugendlichen wollten lernen«, meint Naseegh, »aber sie wollten nicht die Bildung, die ihnen in den Schulen geboten wurde. Sie wollten keine Inhalte in sich reinfressen, die ihnen nichts sagten. Die Schulbildung hier in Südafrika hat das schwarze Kind nur gelehrt, daß es schwarz ist, minderwertig und unfähig über die Gesellschaft mitzubestimmen. Wenn diese Kinder soziales Bewußtsein entwickelt haben, dann außerhalb der Schule.«

ERIP, für das Naseegh heute arbeitet, war ein Ergebnis der Unterrichtsboykotte von 1980. Leute aus dem Bildungsbereich taten sich zusammen und unterstützten die Jugendlichen dabei, sich zu organisieren und das Apartheid-System herauszufordern. Mitte der 80er Jahre gab es dann vor allem im Großraum Kapstadt eine Machtprobe zwischen Regierung und Schülern. »Die Schüler machten ihre eigenen Lernprogramme«, erzählt Naseegh. Darin ging es zum Beispiel um gesellschaftliche Veränderung oder um die Geschichte Südafrikas aus der Perspektive der Schwarzen.«

Die südafrikanische Gesellschaft befindet sich im Umbruch: Werden die Erfahrungen mit der alternativen Bildung jetzt in ein neues staatliches Bildungskonzept eingehen?

ERIP hat einen Vertreter in einer wichtigen Initiative, die sich NEPI nennt: National Education Policy Investigation (Forschung für nationale Bildungsmaßnahmen). Das sind vor allem Akademiker, die für Maßnahmen im Bildungsbereich Empfehlungen ausarbeiten. Wir meinen, daß wir unsere jungen Menschen für Unterrichtsinhalte wie Wirtschaft, Medizin oder Mathematik interessieren müssen, denn sie sollen am Aufbau dieses Landes teilhaben. Aber gleichzeitig darf die Bildung nicht, wie bisher, jenseits aller Lebenserfahrung stehen.

In diese Richtung geht auch das Projekt das finanzielle Unterstützung von terre des hommes (Osnabrück) erhält. Es gibt in Südafrika eine Generation von Jugendlichen, die aufgrund von Verhaftungen, von Unterrichtsboykotten oder Streiks ihre Ausbildung nicht beenden konnte, die aber in ihren Communities aktiv waren und im Kampf gegen die Apartheid vieles gelernt haben, was die Schule nicht vermittelt. In einem einjährigen Kurs - mindestens die Hälfte der Teilnehmer sollen junge Frauen sein - werden sie ihre Lebenserfahrung reflektieren und in gesellschaftliche Situationen und Prozesse einordnen. Damit sind sie zum Beispiel für soziale Arbeit in ihren Communities oder für ein Soziologie-Studium viel besser vorbereitet, als Jugendliche mit einer formalen Ausbildung. Wir verhandeln zur Zeit mit den Universitäten, damit sie unseren Abschluß anerkennen.

Hat die Abschaffung vieler Apartheid-Gesetze überhaupt Auswirkungen auf den Alltag der Menschen?

Das Leben in den Townships hat sich dadurch kaum verändert. Die Menschen sind immer noch ohne Arbeit. In Südafrika gibt es zwölf Millionen Arbeitslose: Das führt zu Gewalt, zu Gangstertum und unsozialem Verhalten, denn die Menschen haben keine Perspektive. Gut, wir können jetzt zum Beispiel wohnen, wo wir wollen. Aber kaum ein Schwarzer hat das Geld, um ein Haus in den weißen Gebieten zu mieten. Geändert hat sich vor allem die Erwartungshaltung: Die Menschen sind mit Hoffnung gefüttert worden, und jetzt wollen sie Veränderungen sehen.

Das wird große Probleme für jede neue Regierung geben...

Immense Probleme. Ich glaube nicht, daß irgendeine Regierung die Erwartungen erfüllen kann - nicht mal wenn sie vom ANC (African National Congress) gestellt wird. Umso wichtiger ist es, daß die Menschen und Organisationen in den Communities ihre Stärke behalten, damit die zivile Gesellschaft Druck ausüben kann: Druck auf die Regierung und auf diejenigen, die die Wirtschaft kontrollieren. Dieses 'neue Südafrika', über das wir alle reden, hat keine Identität. Wir wissen, wo wir herkommen, aber wir wissen nicht, wo wir hingehen. Es ist wichtig, daß die Menschen teilhaben an dieser Identitätsfindung, daß sie lernen, ihr Leben in die eigenen Hände zu nehmen.

Interview: Iris Stolz

Anmerkung:

1) terre des hommes/osnabrück hat ERIP für die Jahre 1992/1993 insgesamt 212.000 Mark Unterstützung zugesagt.

Stolpersteine gegen koloniales Denken

AutorInnen aus der Dritten Welt im Sozialkundeunterricht

Was hat poetische Literatur aus Ländern der südlichen Kontinente im Gesellschaftslehre- oder Gemeinschaftskundeunterricht zu suchen? In Englisch mal literarische Texte aus Südafrika - warum nicht! Im Französischunterricht wohl auch mal etwas aus den ehemaligen Kolonien! Aber welche LehrerInnen kommen schon auf die Idee, die Texte von AutorInnen aus Kamerun, Ägypten, aus Uruguay, Pakistan, Simbabwe, dem Senegal oder Übersetzungen aus dem Quechua, dem Kikerewe, dem Gujarati im Sachunterricht der gesellschaftswissenschaftlichen Fächer einzusetzen?

Wir haben genug damit zu tun, uns mit dem Lesen von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln oder den wichtigsten Sachbüchern "auf dem laufenden zu halten". Wichtig sind uns nach wie vor die Sach- und Strukturanalysen, um den Schülern und Schülerinnen die Problematik der Unterentwicklung, der Dritten Welt klarzumachen. Bei allen Unterrichtseinheiten z.B. zu Brasilien, versuchen wir mit prägnanten Texten - auf Arbeitsblättern vervielfältigt - in übersichtlichen Abschnitten sortiert - Gesichtspunkte wie: Struktur des Großgrundbesitzes, Latifundismus und ländliche Autokratie, VW in Brasilien, Multis entwickeln Elend, Geschäft mit dem Zucker, Straßenkinder ......den Schülern und Schülerinnen nahe zu bringen.

Zitiert habe ich die Überschriften mehr zufällig aus einer unveröffentlichten, sehr umfangreichen, didaktisch aufgearbeiteten Materialsammlung einer Kasseler Schule aus dem Jahr 1976/77. Ich hätte aber auch irgendeine Unterrichtseinheit neuerer Zeit als Beispiel nehmen können. Im Grunde brauchen wir nur die Daten und Zahlen zu aktualisieren. Die Fragestellungen, die zu bearbeiten sind, sind die gleichen geblieben. Das heißt, wir arbeiten seit mehr als 15 Jahren nach den gleichen Unterrichtseinheiten und haben dabei das Gefühl, nicht viel bei den Belehrten bewirkt zu haben. Wir versichern uns, daß sich die Probleme der Dritte-Welt-Länder und erst recht das Verhältnis zwischen Industrieländern und den Dritte-Welt-Ländern nicht verändert haben, alles hat sich ja nur noch verschärft. Trotzdem bleibt das Unbehagen!

Öffnung zur Neugierde

A.K. Treml wirft uns schon 1982 vor, der Schüler lerne bei einer Unterrichtseinheit zur "Dritten Welt" sehr wenig über die Dritte Welt, aber sehr viel über die Art und Weise, wie man sich in der Ersten Welt verhalten muß, um vorwärts zu kommen oder zumindest nicht dumm aufzufallen."[1] Er greift vor allem das Unterrichtsarrangement an, das vom Lehrer, von der Lehrerin bestimmt ist und viel intensiver wirke als alle kritischen Inhalte.Diesem Unterrichtsarrangement, das alles plant, alles fest im Griff hat, stellt Paulo Freire beim Bildungskongreß Nord-Süd-Konflikt in Köln 1990 seine Forderung nach "Öffnung der Schule" in Richtung "Öffnung zur Neugierde" entgegen. "Wir müssen die Neugierde an den Schulen fördern, wir müssen das intellektuelle Risiko fördern. Es gibt keine Kreativität ohne Risiko". Er fordert, "daß der Lehrende am Gelehrten, am Stoff, den er lehrt, selbst lernt. Ich bin der Ansicht, wenn der Norden den Süden lehrt, - nicht belehrt, sondern lehrt,- daß er auch ein bißchen vom Süden lernen könnte, z.B. diese kleine Dosis der Überraschung, der Erwartung. Wenn man diese nicht hat, kann man sich als Toter unter Lebenden bezeichnen." [2]

Wir müssen uns eingestehen, daß wir bei den oben erwähnten Unterrichtseinheiten und -materialien für die Gesellschaftslehrefächer sicher die Überraschung vorne weggelassen haben, vor allem die Überraschung für uns als Lehrer und Lehrerinnen,

- daß wir der eigenen Größe als Mitglieder der Industrieländer gefrönt haben, wenn auch als Helfer oder die, die sagen, wie geholfen werden müsse,
- daß wir Strukuren/Probleme aufgezeigt haben, den Schülern und Schülerinnen aber meistens "Menschen mit Nasen, Ohren, Augen und Händen" verweigert haben,
- daß wir fast ausschließlich uns zu Wort haben kommen lassen und nur in Ausnahmen von den Betroffenen das Wort genommen haben.

Vor allem beim Letzteren befanden wir uns in guter/schlechter Kolonialtradition, die seit 500 Jahren das Zuhören, Hinhören, das Nachfragen vermeidet und nur die eigene Interpretation gelten läßt. Die Geschichtsschreibung Eduardo Galeanos gibt Zeugnis von diesem Verhalten, das 500 Jahre Mißachtung der Fremden in schlimmstem Maße bedeutet.[3] Wir Lehrer und Lehrerinnen müssen uns dieser Kritik stellen.

Menschen aus Ländern der südlichen Kontinente zuzuhören, das heißt auch und vor allem, die Literatur von Autoren und Autorinnen dieser Länder lesen. Nur so nehmen wir die anderen als Gesprächspartner ernst. Sie geben uns Anlaß, Merkwürdigkeiten, Fremdartigkeiten wahrzunehmen.

Sie geben uns Einblick in Denken, Fühlen, Leben der anderen. Sie zeigen, wie selbstverständlich Privates - Liebe, Trauer, Tod, Alltag - mit den politischen, ökonomischen Verhältnissen und Systemen verstrickt ist. Sie bieten uns die STOLPERSTEINE, die wir zum Phantasieren, Fragen, Tun brauchen. Und es macht Spaß, sie zu lesen, auch wenn das, was sie schreiben, oft recht harte Tatbestände sind.

Seit Jahren gibt unter anderen besonders der Hammer Verlag (in Zusammenarbeit mit der Welthungerhilfe) bebilderte Kinder-/Jugendbücher heraus, die jeweils das Alltagsleben eines Kindes oder einer Familie in ihrem Dorf/Stadtteil zeigen, die detailliert ihre Möglichkeiten, erwachsen zu werden, ihr Eingebundensein in die Umgebung (z.B. Wüste oder Regenwald) oder ihre Lebenseinschränkungen durch politische und ökonomische Verhältnisse deutlich machen. Hier werden Männer, Frauen, Mädchen und

Jungen mit "Nasen, Ohren, Augen und Händen" gezeigt. Von den vielen Büchern sei eines hervorgehoben: "Gopal, ein indischer Balladensänger zeichnet sein Leben" (Hrsg. von H. Shah, B. und E. Fischer, Wuppertal 1985). Es ist ein zweisprachiges Buch, Gujarati und Deutsch, dazu gehört eine Kassette mit der Musik und den Liedern Gopals und ein Text-Heft. Die fremdartigen Zeichnungen und die Schriftzeichen sind STOLPERSTEINE für unsere Sehgewohnheiten, die ein weiteres Hinsehen und Fragen erfordern. Das gilt für die Schüler und Schülerinnen, wie für uns Lehrer/innen. Vor allem durch die Zeichnungen erfahren wir viel vom Denken, Leben, den Freuden und Nöten der Dorf- und Stadtbewohner einer Region Indiens.

Bücher, die nicht belehren

Ähnlich verhält es sich mit den Büchern von Autoren und Autorinnen aus Ländern wie Korea, Senegal, Brasilien, Nigeria, der Elfenbeinküste usw., die in der BAOBAB Reihe, herausgegeben vom Lamuv Verlag, erschienen sind. Aus dieser Reihe sei stellvertretend Jorge Amado "Bola Fura-Redes und der Torhüter" (Göttingen 1991) genannt, ein Buch, das die Schüler und Schülerinnen einer siebten Hauptschulklasse gefesselt und verwirrt hat, wie Lehrer/innen eines Fortbildungsseminars, ein Fußball-Buch, das den Machismo der Brasilianer dar- und auf den Kopf stellt, viel über das Land berichtet und gleichzeitig eine Utopie des Zusammenlebens anbietet.

Alle diese Bücher belehren nicht, sie erzählen. Sie richten sich auch nicht in erster Linie an Kinder, denn Kindheit in unserem Sinne gibt es "dort" nicht. Sie zeigen die brutale Härte und Zärtlichkeit ihrer Lebensumwelten und sind gerade deswegen für Schüler und Schülerinnen wichtige Zeugnisse anderen Lebens.[4] Die Bücher in der Schule zu lesen, erfordert einen anderen Unterricht! Einen Unterricht, der offen ist, der Schülern und Schülerinnen die Wahl des eigenen Zugangs zum jeweiligen Buch läßt - wenn möglich auch die Wahl des Buches aus einem größeren Angebot. Bei jeder Unterrichtseinheit mit diesen Büchern konnte ich beobachten, daß sich die Schüler/innen ihren Zugang entsprechend dem Wissens- und Erfahrungshintergrund und je nach psychischer Kondition gesucht haben. Zeichnungen von dem jeweils "Befremdlichsten" oder dem "Schönsten" des Buches anzufertigen, war nach meiner Erfahrung die aufschlußreichste Möglichkeit, den individuellen Zugang sichtbar zu machen. Die Zeichnungen zeigten den Lesern und Leserinnen selbst ihre Anknüpfungspunkte, konnten mit den Nachbarn/Nachbarinnen diskutiert bzw. korrigiert werden, wenn sie Dinge enthielten, die gar nicht im Buch vorhanden, sondern von Wünschen und Vorstellungen "vom Süden" hineinprojiziert worden waren.

Bei jeder Arbeit mit den Büchern war erst nach einer solch offenen Zugangsphase die Bereitschaft und Möglichkeit zum Weiterfragen, Suchen nach Antworten und Nachforschen gegeben. Erst dann war Lernen im eigentlichen Sinne möglich, konnten die "gelernten" Lebensbedingungen mit den eigenen verglichen werden, nach Ursachen und Zusammenhängen, nach Strukturen gefragt werden. Dies gilt in gleichem Maß für den Unterricht in der gymnasialen Oberstufe, wo poetische Literatur von Autoren und Autorinnen aus Ländern der südlichen Kontinente erfolgversprechendes Unterrichtsmaterial bietet. Für Themen wie "Nord-Süd-Konflikt", "Feindbild Islam", "Regenwald - ökologischer Konflikt" usw. bieten Romane, Erzählbände oder Gedichtsammlungen, wie sie z.B. in der früheren Reihe DIALOG DRITTE WELT (z.T. in Neuauflagen), DEM ANDEREN LITERATURKLUB oder im Rahmen von AFRIKANISSIMO veröffentlicht wurden und werden, authentische Aussagen und Darstellungen, die Schülern und Schülerinnen einen viel intensiveren Zugang zu den genannten Problemen eröffnen und damit erst die Möglichkeit einer sachgerechten Auseinandersetzung schaffen.

Als Beispiel sei auf einen Roman aus Guadeloupe hingewiesen (Simone Schwarz-Bart "Télumée", Wuppertal 1987), der wie kaum ein anderes Buch Auskunft gibt über Frauen der "Dritten Welt", über die Unmenschlichkeit der Arbeit in Zuckerrohrplantagen, über Trauer und Tod, über die Mühsamkeit von Armut, über das Leben der Sklaven-Nachkommen und vor allem über die Würde und den Stolz von Menschen. Es ist ein Roman, der verwirrt und Lesespaß bereitet. So sahen ihn Schülerinnen einer dreizehnten Klasse.

Poetische Literatur ist kein Ersatz für Sachliteratur, aber die notwendige Ergänzung, die uns Lehrern und Lehrerinnen hilft, Neugier zu wecken, vor allem dann, wenn es darum geht, die Möglichkeit zur Wahrnehmung fremder Lebenswelten vorzubereiten. "Denn zu wissen und hinzusehen ist das einzige, das uns bleibt - wenn wir über die Tagesnachrichten hinaus noch mehr erwarten: den Reichtum, die Visionen, die humanen Kräfte, ohne die künftige Gesellschaften kaum humane Gesellschaften sein können."[5]

Martha Kuhl-Greif

Kommentierte Listen von Kinder- und Jugendbüchern:

Dritte Welt: Empfehlenswerte Kinder- und Jugendbücher; Hrsg. Erklärung von Bern, Quellenstraße 25, CH-8005 Zürich, 8. Auflage 1987
"Guck mal übern Tellerrand", Hrsg. UNICEF, Deutsche Welthungerhilfe und Der Andere Literaturklub
Sabine Dörrich, Guck mal über Tellerrand. Lies mal wie die andern leben, Wuppertal 1992 - 9,80 DM

Wichtig für die "Erwachsenen-Literatur":

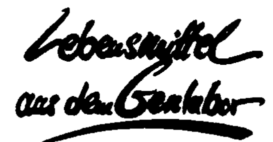
Literatur Nachrichten (Vierteljahresschrift), Hrsg. Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika e.V. Reineckstr. 3, Postfach 10 01 16, 6000 Frankfurt 1

Martha Kuhl-Greif: Stolpersteine. Literatur und Kinderbücher der südlichen Kontinente im Unterricht Wuppertal 1993, ca. 200 S., DM 19,80

Anmerkungen

1) Alfred K. Treml: Dritte Welt Pädagogik - Zur Didaktik und Methodik, in: Pädagogik Handbuch, hrsg. v. A.K. Treml, Wuppertal 1982, S. 27
2) Der Nord-Süd-Konflikt, Dokumentation, Kongreß Köln 1990; Hrsg. WUS, Wiesbaden 1991, S. 47
3) Eduardo Galeano: Erinnerungen an das Feuer, 3 Bde. Wuppertal 1983-88
ders: Es wird allmählich Zeit, daß Amerika sich selbst entdeckt, Frankfurter Rundschau vom 15.4.1992
4) Hermann Schulz: Vortrag bei einer Veranstaltung der regionalen Lehrerfortbildung und der Volkshochschule am 26.2.1992 in Großgerau
5) ders: Ein Satellit des Mondes. Vorwort zu: Das Kuckucksei. Die Erfindung Amerikas und die Folgen, hrsg. v. H. Schulz, Wuppertal 1992, S. 12

Ob Brot oder Käse, ob Tomaten oder Bier, die neuen



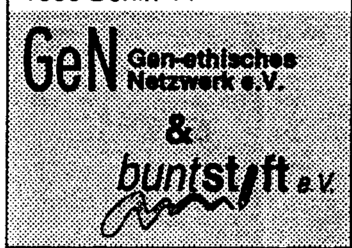
sind schon heute Realität.

Eine Ton-Dia-Serie informiert kritisch darüber, was von der Retortennahrung zu erwarten ist.

40 Dias und Tonkassette, 27 Min., mit Einführung zum Thema, Textheft und pädagogisches Begleitmaterial (auch als VHS-Video).

Preise: DM 80 für Institutionen, DM 60 für Privat, 30 % Nachlaß für die Neuen Bundesländer

Bezug und weitere Infos:
Gen-ethisches Netzwerk e.V.
Schöneweider Str. 3
1000 Berlin 44





Per Ochsenkarren in die Sackgasse?

Erfahrungen mit Angepasster Technologie in Tanzania

Nach den enttäuschenden Erfahrungen der ersten UN-Entwicklungsdekade mit dem Transfer kapitalintensiver Technologien wurden mit dem in den siebziger Jahren aufkommenden Konzept der "Angepaßten Technologie" sehr große Hoffnungen verbunden. Viele meinten sogar, damit sei endlich der Schlüssel zur Lösung der Entwicklungsprobleme der Dritten Welt gefunden worden. Doch die Erfahrungen aus rund eineinhalb Jahrzehnten praktischer Anwendung haben die Euphorie weitgehend verdrängt.

Die Idee der Angepaßten Technologie (AT) beruht auf den beiden Annahmen, daß a) die herkömmlichen Techniken der Industrieländer den sozialen, wirtschaftlichen oder natürlichen Bedingungen in Entwicklungsländern nicht angepaßt sind, und b) daß Techniken existieren (oder entwickelt werden können), die diese Voraussetzung besser erfüllen. Darunter versteht man im allgemeinen Technologien, die - im Vergleich zu modernen Technologien - die folgenden Merkmale haben: arbeitsintensiv, umweltfreundlich, geringe Investitionssumme pro Arbeitsplatz, kleinbetrieblich und auf der Grundlage der lokal vorhandenen Qualifikationen anwendbar, leicht herzustellen, zu warten und zu reparieren. Manchmal wird zusätzlich erhofft, daß solche Techniken die Nutzung heimischer Rohstoffe erlauben sowie demokratische Prozesse begünstigen.

Um der Angepaßten Technologie zum Durchbruch zu verhelfen, wurden im Laufe der siebziger und achtziger Jahre in vielen Entwicklungsländern Organisationen mit der Aufgabe gegründet, angepaßte Technologien zu entwickeln und ihre Verbreitung zu fördern. Dabei wurden sie in beträchtlichem Umfang finanziell und personell durch die Entwicklungshilfe unterstützt. In Tanzania, wo schon Mitte der siebziger Jahre mit der Umsetzung dieses Konzeptes begonnen wurde, liegen mittlerweile langjährige Erfahrungen über die Arbeit der dortigen AT-Institute vor.[1]

Die Aktivitäten der Technologie-Institute

In Tanzania gibt es drei große Institute, die sich schwerpunktmäßig mit der Entwicklung und Verbreitung von AT beschäftigen. Das sind das Centre for Agricultural Mechanization and Rural Technology (CAMARTEC) in Arusha, Tanzania Engineering and Manufacturing Design Organisation (TEMDO) in Arusha und das Institute of Product Innovation (IPI) in Dar es Salaam. Daneben gibt es eine ganze Reihe kleinerer Institutionen, etwa Kirchen und NGO's, die ebenfalls AT-Projekte durchführen.

Ausgehend von der Annahme, daß geeignete Maschinen und Geräte für Tanzania fehlen, haben diese Organisationen über viele Jahre hinweg versucht, Maschinen und Geräte zu entwickeln, zu modifizieren ("down-grading" moderner Technik oder "up-grading" traditioneller Techniken) oder Techniken aus anderen Ländern nachzubauen. Im Laufe der letzten zehn Jahre wurden unter anderem folgende Projekte durchgeführt (Stand 1991): Solar-Warmwasserbereiter, Fahrradanhänger, Biogasanlage, Getreide-Reiniger, Dreschmaschine, Handpumpe, Wasserpumpe, Maisschälmaschine, Ölpresse, Ochsenkarren, Zuckerrohrpresse und -entsafter, Futtermittelmixer, Getreidespeicher, Häckselmaschine, Kaffeebohnen- und Erdnußschäler, Solarkühlschrank, Sorghum-Drescher, Windpumpe, Gaserzeuger, Häcksler, Brikettmaschine, Alkohol als Treibstoff, Alkohol-Motor, Handwagen, Gipsherstellung, Schubkarren, Früchtepresse, Windmühle, Hydraulischer Widder, Energiesparöfen, Motor mit Wassereinspritzung, Wassertanks, Handgemachtes Papier und Seifenherstellung.

Auf den ersten Blick vermittelt diese Liste den Eindruck, daß eine hohe Zahl an Technologien entwickelt worden ist, deren Nützlichkeit gerade für den ländlichen Raum offensichtlich zu sein scheint. Eine genauere



Eines der "erfolgreichen" Projekte: Die vom IPI entwickelte Ölpresse Foto: Peter Störmer/gtz

Prüfung bringt jedoch ans Licht, daß die meisten der Projekte über eine Experimentierphase oder wenige Prototypen nicht hinausgekommen sind.

'Erfolgreich' verbreitete Projekte

Aus der langen Reihe durchgeführter Projekte haben sich lediglich die Ochsenkarren, Biogasanlagen und Ölpressen in größerem Umfang durchgesetzt. Die Ochsenkarren und - bausätze werden von CAMARTEC und einem privaten Betrieb in Arusha in größeren Stückzahlen hergestellt und vertrieben. Die Ölpressen wurden vom IPI über viele Jahre unter erheblichem Kostenaufwand entwickelt. Bis zum Anfang 1988 waren 65 Stück der großen 80-Tonnen-Pressen gebaut worden, wovon etwa 50 verkauft waren. Dieser relative Verkaufserfolg ist nicht unwesentlich der Tatsache zu verdanken, daß der Kauf vieler Pressen durch Entwicklungshilfe finanziert wurde. Nur ein einziger privater Maschinenbaubetrieb hat diese Konstruktion für die eigene Herstellung aufgegriffen.

Die Biogasanlagen wurden von CAMARTEC entwickelt und vorwiegend in der Region von Arusha eingesetzt. Nachdem sich nach mehrjährigen Entwicklungsbemühungen der indische Biogastyp als ungeeignet erwiesen hatte, begann man Mitte der achtziger Jahre mit der Weiterentwicklung des chinesischen Typs. Bis Mitte 1988 waren davon in Arusha und Umgebung etwa 80 Anlagen installiert worden. Diese relativ große Verbreitung ist dem starken finanziellen und personellen Engagement der GTZ zu verdanken. Jedoch erscheint auch nach mehreren Jahren Projektlaufzeit und einem erheblichen Entwicklungsaufwand eine Verbreitung dieser Technik auf rein kommerzieller Ebene nicht möglich zu sein. Damit werden auch ihre positiven Auswirkungen auf die nationale Energiebilanz vernachlässigbar klein bleiben. Viele andere Projekte scheiterten bereits im Ansatz. Doch welches sind die Ursachen, die zu diesem Scheitern geführt haben?

Mangelnde Rentabilität der AT

Der entscheidende Grund für die mangelnde Durchsetzungsfähigkeit der Geräte und Maschinen ist ihre Unrentabilität. Abgehoben von den wirtschaftlich-technischen Realitäten und ohne systematische Wirtschaftlichkeitsberechnungen oder Marktstudien haben sich die Konstrukteure auf die Entwicklung von Geräten gestürzt, die sich in der Praxis als nicht durchsetzungsfähig erwiesen. Sie haben ein ungünstiges Preis/Leistungsverhältnis, sie sparen wenig Arbeit, sind technisch oft nicht voll funktionsfähig und somit nur von geringer Nützlichkeit. Als Beispiel kann hier - stellvertretend für eine Reihe anderer Projekte - die sogenannte 'Bielenberg'-Ölpresse genannt werden, die von einer Organisation in Arusha verwendet wird. Die Pressen werden als Auftragsarbeit von kleinen Maschinenbaubetrieben hergestellt und gegen Kredit an Gruppen in den umliegenden Dörfern ausgeliefert. Die Mengen an so erzeugtem Speiseöl sind relativ gering: Im Jahr 1987 wurden mit etwa zwanzig Pressen ungefähr 6.000 Liter Sonnenblumenöl gepreßt. In der Saison 1988/89 erzeugten 34 Produktionseinheiten etwas über 19.000 Liter Sonnenblumenöl.[2] Diese Menge entspricht etwa einem Importwert von 20.000 bis 30.000 DM. Angesichts der Höhe der aufgewendeten Mittel von etwa 250.000 US$ ist dies relativ bescheiden.

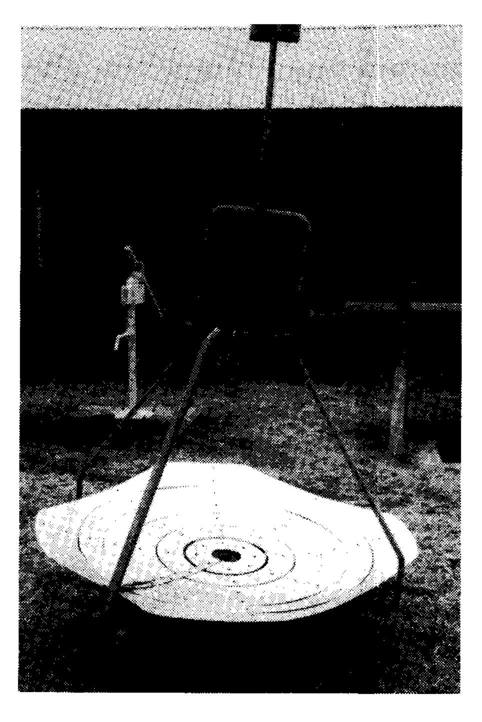
Daß die Kosten zum Teil enorme Dimensionen annehmen, liegt vielfach auch daran, daß Techniken 'angepaßt' werden, deren Standard entweder zu hoch oder veraltet ist. So lief in Zusammenarbeit mit einer niederländischen Universität über viele Jahre ein Versuch, Maisabfälle in Gas umzuwandeln und dieses als Treibstoff für Dieselmotoren zu verwenden. Diese Technik, die eng mit den sogenannten Holzvergasern der deutschen Nachkriegszeit verwandt ist, ist technisch kompliziert und auch nach langjährigen Experimenten nicht kommerziell verwertbar.

Mit schwedischer Entwicklungshilfe wurde demgegenüber versucht, möglichst einfache Handbohrer zu entwickeln. Man orientierte sich dabei an antiquarischen Modellen in schwedischen Museen. Auch dieser mühsame Versuch der Wiederbelebung längst obsoleter Techniken wurde mittlerweile erfolglos eingestellt.

Der Tatbestand der Unrentabilität gilt besonders für die kleinen handgetriebenen Maschinen, die - gemessen an ihrer niedrigen Produktivität - zu teuer sind. Es war eine Illusion, zu glauben, man könne Techniken hervorbringen, die sowohl einfach als auch produktiv sind. Einfachheit und Produktivität schließen sich gegenseitig aus. Es liegt in der Logik der technischen Entwicklung, daß Maschinen und Geräte von Generation zu Generation immer leistungsfähiger, aber schwieriger in ihrer Herstellung werden.

Es mag daneben auch Fälle geben, bei denen sich Techniken nicht durchsetzen konnten, weil sie wegen ihres primitiven Charakters nicht akzeptiert wurden. In

Prototyp eines Solarkochers auf dem Camartec-Gelände Foto: uju



einem gewissen Grad hat auch der Demonstrationseffekt der modernen, nur großindustriell herstellbaren Kosumgüter dazu geführt, daß Konsumgüter, die mit einfachen Maschinen herstellbar sind, an Attraktivität verloren haben und die Nachfrage nach ihnen zurückgegangen ist. Aber allein mit psychologischen Gründen kann die mangelnde Verbreitung der AT nicht erklärt werden.

Wirkungen der Außenhandelsliberalisierung

Die seit Mitte der achtziger Jahre eingeleitete Außenhandelsliberalisierung (Abwertung, Abbau der Importrestriktionen, freier Devisenhandel) hat die Wettbewerbsfähigkeit der einfachen Techniken weiter verschlechtert.

Eine direkte Konkurrenz für die AT stellt der Import von modernen Maschinen und Geräten dar. Beispielsweise ist der Absatz der einfachen Ölpressen entscheidend dadurch bestimmt, ob die bestehenden Ölfabriken, deren moderne Ausrüstung gänzlich importiert wurde, die Nachfrage nach Speiseöl decken können. Solange sie - wie über viele Jahre - nur mit einem Bruchteil ihrer Produktionskapazität arbeiteten, bestanden gute Absatzmöglichkeiten für die einfachen Ölpressen aus einheimischer Fertigung.

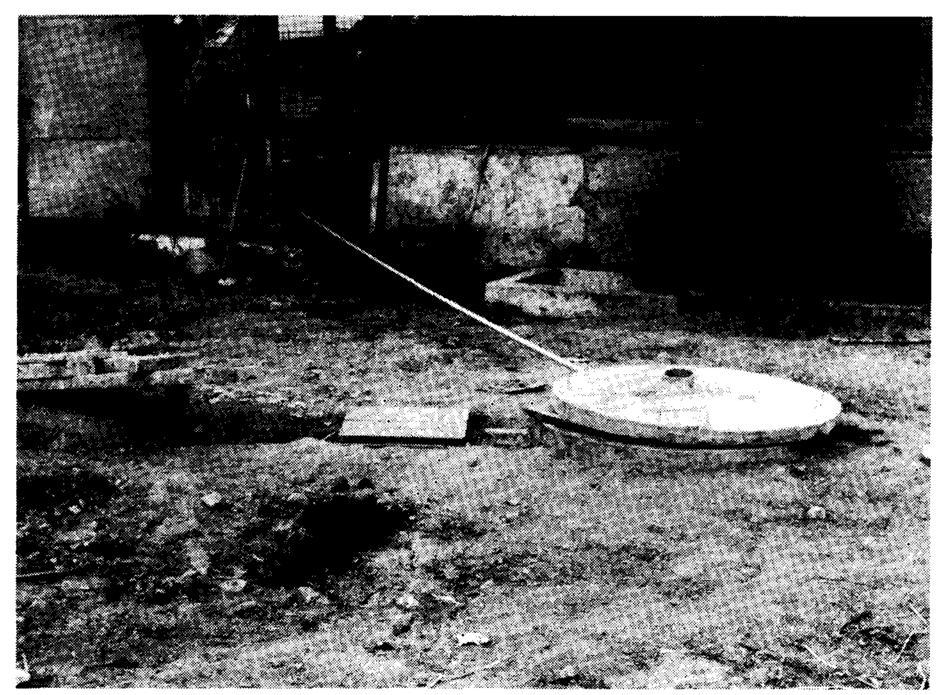
Es gibt aber auch indirekte Konkurrenz: Die ins Land kommenden Konsumgüter drängen die Nachfrage nach Produkten zurück, die mit den einfachen AT-Geräten hergestellt werden können. Beispielsweise beeinträchtigen die Importe von billigem Speiseöl die Absatzbedingungen für lokales Speiseöl, und damit auch die Absatzmöglichkeiten für die einheimischen Ölpressen.

Die Abwertung der tanzanischen Währung führte zu einer Verteuerung der importierten Inputs. Beispielsweise stieg der Preis für eine Tonne Stahl von 7.000 TShs (Tanzanische Shilling) im Jahr 1985 auf 200.000 TShs im Jahr 1990. Diese Verteuerung der Inputpreise erhöht die Herstellkosten der Maschinen und verschlechtert ihre Absatzchancen. Während sich vorher unter den rigiden Import- und Devisenbestimmungen einfache Techniken in Nischen noch halten konnten, kommen sie dort jetzt zusehens - absatz- und inputseitig - unter Druck. So verzeichnen die beiden Unternehmen Themi Farm Implements und CAMARTEC in den letzten Jahren deutliche Absatzrückgänge.[3] Themi's Absatz an Ochsenkarren fiel von 2.000 im Jahr 1985 auf 500 Stück im Jahr 1990. Im gleichen Zeitraum gingen bei CAMARTEC die Verkäufe an Ochsenkarren von 7.000 auf 800 Einheiten zurück. Beide Hersteller mußten einen ähnlichen Absatzrückgang bei Pflügen hinnehmen.

Der geringe Verbreitungsgrad von AT hat auch mit den strukturell angelegten Schwächen der AT-Institute zu tun. Diese kümmern sich mehr um ihre Organisationsinteressen als um ihre eigentliche Zielsetzung. Die Verbreitung der entwickelten Produkte steht für die Institute nicht im Vordergrund, sondern für sie ist es wichtig, Geldgeber zu finden. Dabei verwenden sie eine Strategie, die sehr den Vorbereitungen des Herrn Potemkin auf den Besuch des Zaren aus dem fernen Moskau ähneln. Dazu gehört eine beeindruckende Präsentation von vielen Prototypen (Biogas, Windrad, Pumpen, Solar, etc.), die den Besuchern auf dem Institutsgelände vorgeführt werden. Merkwürdigerweise fragen die Besucher selten nach, ob diese Prototypen auch in der Praxis zum Einsatz kommen. Sollte das mal passieren, kann man es den Institutsmitarbeitern nicht verdenken, daß sie die fehlende kommerzielle Umsetzung mit der Langfristigkeit von Technologieforschung begründen. Trotzdem ist es verwunderlich, daß die Geberorganisationen trotz der geringen Erfolgsquote immer weiter Mittel zur Verfügung stellen.

Institutionelle Schwächen der Institute und ihre Ursachen

Auffallend ist die geringe Anbindung der Institute an die einheimische Industrie. Da sie über gut ausgestattete Versuchswerkstätten verfügen, sind sie auf eine Zusammenarbeit mit der Industrie nicht angewiesen. Da auch die Industrie die Zusammenarbeit, etwa in Form von Entwicklungsaufträgen, nicht sucht, wird nicht gezielt auf spezifische Anforderungen hin, sondern ins Leere geforscht und entwickelt. Beispielsweise hat man das Projekt mit dem oben erwähnten Gasgenerator angepackt, obwohl diese Technik längst obsolet ist. Da nicht das eigene Geld auf dem Spiel steht, werden Projekte angegangen, die von vornherein keine Aussichten auf Erfolg haben. In ihrem Profilierungszwang tendieren die Projektmitarbeiter dazu, Vorarbeiten und Erfahrungen anderer bewußt zu ignorieren. So wurde das vom IPI verfolgte Projekt zur Gewinnung von Alkohol aus Zuckerrohr als Treibstoffersatz nach vielen Jahren ergebnislos eingestellt. Man hat hier versucht, eine Technologie von Grund auf neu zu entwickeln, die beispielsweise in Brasilien bereits standardmäßig eingesetzt wird. Es ist auch zu beobachten, daß man dem reihenweisen Scheitern der Vorhaben mit der Flucht nach vorne begegnet. Wenn beispielsweise ein Institut an zehn Projekten arbeitet, die alle keine rechte Lebenschance haben, wird mit viel Enthusiasmus das elfte und zwölfte angegangen. Da dieses ehrgeizige und eifersüchtige Verhalten nicht durch eine wirtschaftlich orientierte Unternehmensführung korrigiert wird, werden in einem hohen Maße Mittel vergeudet.



Bau einer Biogasanlage in Tansania **Foto: uju**

Man würde eigentlich erwarten, daß es auf diesem Gebiet zu einer Süd-Süd-Kooperation käme (z.B. bei der Alkoholgewinnung aus Zuckerrohr mit Brasilien, für Biogasanlagen mit China, Kleinhandwerk mit Indien). Doch dem ist nicht so: Das (Industrie)-Land, das die finanziellen Mittel gibt, stellt in der Regel auch die Mitarbeiter, die die Projekte federführend leiten. Um die geringe Erfolgsquote und die Unwirtschaftlichkeit ihrer Tätigkeit zu kaschieren, bemühen sich die Institute, ihre Tätigkeit als Forschung oder gar als Grundlagenforschung darzustellen. Dabei hat ihre Arbeit mit "Research and Development" im eigentlichen Sinn nichts zu tun. Es handelt sich um Produktentwicklungen, die üblicherweise in Konstruktions-

abteilungen von Maschinenbaubetrieben - bei straffer zeitlicher Planung und Kostenkontrolle - gemacht werden.

Die Institute haben sich aus zwei Gründen nur wenig um die Verbreitung der entwickelten Prototypen bemüht: Erstens scheuen sie sich verständlicherweise, die entwickelten Produkte dem rauhen Wind ökonomischer Realitäten auszusetzen. Der Tag der Wahrheit soll möglichst lange hinausgeschoben werden. Zweitens befinden sie sich in dem Dilemma, daß die Verbreitung eines Produktes ihre Möglichkeit reduziert, Geberzuschüsse zu beantragen und zu erhalten. Für sie stellt sich die Frage, warum sie die 'guten' Produkte weggeben und die schlechten behalten sollen. Wenn sich eine Organisation durch erfolgreiche Arbeit ihre eigene Existenzgrundlage untergräbt (das wäre die Weitergabe der Entwicklungen an Industrie und Handwerk), wird sie sich verständlicherweise bemühen, nicht allzu erfolgreich zu sein. Die eigenen Versuchswerkstätten verführen dazu, die Serienproduktion von Geräten (z.B. Ochsenkarren, Ölpressen) - anstatt sie an die Industrie abzugeben - selbst aufzunehmen, um so eigene Einnahmen zu erwirtschaften. Das IPI hatte aus diesem Motiv heraus sogar begonnen, Schubkarren, Zementblockmaschinen und Maismühlen kommerziell herzustellen. Dem Institut gelang es damit zwar, eine finanziell schwierige Phase zu überbrücken. Jedoch machte es den vielen kleinen Betrieben, die solche Geräte auch produzieren, unlautere Konkurrenz. Erst nach heftigem Protest durch die privaten Maschinenbaubetriebe hat IPI die Eigenproduktion Anfang der 90er Jahre eingestellt.

Während in einem modernen Industriebetrieb in Europa sich eine Konstruktionsabteilung aus einem Team von hochqualifizierten Ingenieuren zusammensetzt, werden in den Instituten oft Fachkräfte eingesetzt, die für ihr jeweiliges Arbeitsgebiet keine spezifischen Erfahrungen mitbringen. Da in Industrieländern keine Kenntnisse über einfache Technologien vorliegen, müssen sich die entsandten Experten ihr Wissen durch Kurse, Projektreisen, internationale Konferenzen und 'learning-by-doing' erst aneignen. Wenn sie nach mehrjähriger Projekttätigkeit zu Fachleuten geworden sind, ist meist ihr Vertrag auch schon zu Ende und sie nehmen ihr teuer erworbenes Wissen in ihr Heimatland mit. Darunter leidet nicht nur die Kontinuität der Arbeit, sondern auch der Erwerb eines eigenständigen Know-hows der Institute und ihrer einheimischen Mitarbeiter wird dadurch behindert.

Welche Rolle kann AT in der Zukunft spielen?

Die große Hoffnung, daß die AT einen signifikanten Entwicklungsbeitrag für die Dritte Welt leisten kann, ist auf breiter Front enttäuscht worden. Die hier untersuchten Institute haben mit ihren Bemühungen Tanzanias knappeste Faktoren, nämlich Devisen und qualifizierte Fachkräfte, in einem hohen Maße beansprucht, ohne einen nennenswerten Beitrag für die Entwicklung des Landes zu leisten.

Wer glaubt, daß die Entwicklung von AT eine billige Sache sei, täuscht sich. Allein im Bereich der Energieerzeugung hat das BMZ für AT-Projekte weltweit seit 1980 rund drei Milliarden DM aufgewendet.[4] Auch das BMZ stellt fest, daß noch nicht der Durchbruch zu einer flächendeckenden Verbreitung der angepaßten Technologien erreicht worden ist.[5] Allerdings wird dies mit der Hoffnung verbunden, daß eine beschleunigte Verbreitung in Zukunft doch noch gelingen wird.[6] Ob sich diese Hoffnung bewahrheitet, ist sehr ungewiß. Die enormen Aufwendungen können heutzutage jedenfalls nicht mehr mit vagen Hoffnungen gerechtfertigt werden. Heute muß die Frage erlaubt sein, wieviel Liter Speiseöl, wieviel Kubikmeter Biogas, wieviele Quadratmeter Leder, wieviel kWh Energie, wieviel Tonnen Kalk, Zucker, Zement, etc. tatsächlich hergestellt wurden und wieviel das gekostet hat, und - falls man das jeweilige Projekt fortführen möchte - in Zukunft kosten wird.

Das Konzept der AT hat aber auch den Vorwurf (der vor allem von Vertretern der Dritten Welt vorgebracht wird) zu entkräften, daß sie die De-Industrialisierung der Dritten Welt einleite. Es ist immerhin bemerkenswert, daß die Industrieländer in der Dritten Welt Techniken mit Museumscharakter fördern, während sie ihre eigenen Bemühungen auf die technologischen Herausforderungen des dritten Jahrtausends richten. Nur baldige substantielle und meßbare Entwicklungsbeiträge der Angepaßten Technologie werden den Vorwurf, daß dieses Konzept eine entwicklungspolitische Illusion und Sackgasse sei, wiederlegen können.

Helmut Zell

Anmerkungen:

1) Der Aufsatz beruht auf Beobachtungen des Autors während eines zweijährigen Forschungsaufenthalts zur Untersuchung der Kapitalgüterindustrie in Tanzania.

2) Vgl. Appropriate Technology International (ATI), Bulletin Number 17, February 1989.

3) Bagachwa, M.S.D., Impact of Adjustment Policies on Small Scale Enterprise Sector, in: Economic Research Bureau (Ed.), Tanzanian Economic Trends, A Quarterly Review of the Economy, Vol.4, No.2, July 1991, Dar es Salaam.

4) Vgl. Karl Kirchhof, Leiter des Referats Technologie im BMZ, in einem Interview in epd, 18/19/92, September 1992, S. 15. Für TZ etwa 2,5 Milliarden DM; für FZ etwa 450 Millionen DM.

5) ebd.

6) ebd.

Literatur

Bagachwa, M.S.D., Impact of Adjustment Policies on Small Scale Enterprise Sector, in: Economic Research Bureau (Ed.), Tanzanian Economic Trends, A Quarterly Review of the Economy, Vol.4, No.2, July 1991, Dar es Salaam

Emmanuel, A., Angepaßte Technologie oder unterentwickelte Technologie, Frankfurt/M.; New York 1984

Haan, H.H., Alternatives in Industrial Development: Sugarcane Processing in India. IndoDutch Studies on Development Alternatives, 1. New Dehli, Newbury Park and London: Sage, 1988

Schäfer, Georg, Die Bedeutung erneuerbarer Energiequellen für Entwicklung und Umwelt in der Dritten Welt, in: Hein, Wolfgang (Hg.), Umweltorientierte Entwicklungspolitik, Hamburg 1992, S.293-318

Außerdem hat epd - Entwicklungspolitik in der Ausgabe 18/19 1992 in einem Themenschwerpunkt die Erfahrungen aus 25 Jahren AT aufgearbeitet.

Die Alternative im Alternativen Handel

wer? EL PUENTE -"Die Brücke" - EL PUENTE

was? entwicklungspolitischer Handel mit Projektwaren

woher? aus Asien, Afrika & Lateinamerika

weshalb? zur Förderung von Genossenschaften, Kooperativen & handwerklichen Kleinbetrieben



wie? durch kontinuierliche Zusammenarbeit, langfristige Verträge, Vorfinanzierung, gerechtere Preise, Projektzuschlag, Informationsarbeit...

EL PUENTE
Bischofskamp 24a
W-3200 Hildesheim
T. 05121 - 514121

Import & Vertrieb von Kunstgewerbe, Gebrauchsgegenständen und Genußmitteln - Belieferung von Weltläden und Aktionsgruppen

"Nach der militärischen kam die geistige Eroberung"

Interview mit Enrique Dussel

Im Wintersemster 1992/93 hielt Enrique Dussel eine Gastvorlesung an der Johann-Wolfgang-Goethe Universität in Frankfurt zu 500 Jahre Kolonialismus. Sein besonderes Augenmerk gilt der geistesgeschichtlichen Entwicklung eurozentrischer Sichtweisen. Er wurde 1934 in Argentinien geboren und ist Dr. phil und Theologieprofessor am theologischen Institut (ITES) der Nationaluniversität in Mexico-Stadt. Er studierte u.a. in Paris und ist einer der profiliertesten Vertreter der Befreiungstheologie. Georg Lutz sprach mit ihm anläßlich eines Besuches in Freiburg.

Der 12. Oktober 1492 wird bei uns "Entdeckung" Amerikas genannt. Die spanische Regierung feierete ihn als "Begegnung zweier Welten". Sie haben den Tag nach dem mexikanischen Historiker Edmundo O` Gorman als "Erfindung Amerikas" analysiert.

Es ist noch eine zusätzliche eurozentrische Interpretation des Ereignisses. Edmundo O` Gorman spricht über die biographische Erfahrung von Columbus. Columbus war nie in einem neuen Kontinent. Er war immer in Asien. Das heißt er machte eine Erfahrung in Asien. So sprach er von dem Khan und von den Indianern. Dies bedeutet, daß er noch nicht das von uns so gekennzeichnete Amerika entdeckt hat. Es war eine Erfindung eines asiatischen Wesens, und das ist ein Aspekt in dieser Geschichte. Es ist in diesem Zusammenhang sehr interessant zu verstehen, in welchem Moment sich in Europa ein Bewußtsein von einer neuen Welt gebildet hat. Und das entwickelte sich erst ab 1503, als Amerigo Vespucci bis nach Patagonien kam. Er hatte noch nicht die klare Idee von einem neuen Kontinent, aber eine Vermutung von einem "mundus novum". Im Jahre 1520 wurde mit Maghellan die Erde rund. Ab dann war die Idee von dieser Welt klar und die planetarischen Proportionen wurden deutlich. Man brauchte dreißig Jahre, um diese Zusammenhänge einigermaßen fassen zu können.

1492, nachdem dann in wenigen Jahrzehnten die Erde rund gemacht wurde, ist für Sie der Beginn der Moderne. Die Moderne ist ja ein Begriff, der von der europäischen Geistesgeschichte sehr positiv besetzt ist. Gleichzeitig hat aber die Moderne offensichtlich zwei Seiten. Große Teile der südlichen Halbkugel wurden erobert und kolonisiert bzw. entwickelten sich zur Peripherie in der nun geteilten Welt.

Die zwei Seiten einer Medaille sind das Symbol bzw. der figurative Ausdruck. Wir sind die Kehrseite. Aber nicht nur im negativen Sinne. Es handelt sich hier um ein konstitutives Moment. Die Welt wäre nicht "modern" ohne diese Kehrseite. Hier stellt sich die Frage nach der Funktion dieser Kehrseite. Der Beginn der Moderne liegt nicht im 17. Jahrhundert. Die Moderne kann sich in dem historischen Moment entfalten, in dem Europa die muslimische Mauer beseitigt hat bzw. umgehen kann. Jetzt kann Europa sein Potential entfalten, das es im späten Mittelalter in den freien Städten schon akkumuliert hat. Die Moderne ist nicht nur auf sich selbst bezogen. Der Ausdruck im Zusammenhang und im Kontakt mit der Kehrseite ist die Schöpfung eines neuen Ereignisses, und das ist die Moderne. Diese Beschreibung haben wir noch nicht geleistet. Wir haben noch nicht eine klare planetarische Interpretation der Idee der Moderne. Wir haben nur eine sehr eurozentrische Interpretation der Moderne.

Sie kritisieren damit auch die heutigen Theoretiker der Moderne wie etwa Habermas, der von kommunikativen Handlungen spricht, damit aber wohl große Teile der Weltbevölkerung ausschließt.

Ich glaube, um dies klarzustellen, daß die Moderne viele positive Aspekte hat, die wir verwirklichen müssen. Aber es gibt auch Aspekte, die wir negieren müssen, und die kennt Habermas kaum. Er hat nie die Beziehung zwischen Zentrum und Peripherie als konstitutives Moment analysiert. Er ist im



"Die Kirche konnte als einzige gesellschaftliche Kraft die Sprache der Indianer"

okzidentalen Denken gefangen. Er kennt nicht die wesentlichen Aspekte der Moderne, die Ausdruck der Beziehung zwischen Zentrum und Peripherie sind. Und auch die Vertreter der Post-Moderne haben diese mörderische Geschichte nicht im Kopf. Sie kritisieren zwar die theoretischen Probleme der Moderne, aber auch nur aus europäischer Sicht. Sie hätten noch viel mehr Argumente, die Moderne zu kritisieren, wenn sie erkennen würden, was die Moderne in der Peripherie angerichtet hat. Aber dann wären sie Objekte von Kritik, und vielleicht aus

diesem Grund unterlassen sie das.

Sie sind ein bekannter Vertreter der Befreiungstheologie. Bekanntlich hat die katholische Kirche eine entscheidende Rolle bei der "Kolonialisierung der Köpfe" gespielt. Wie beurteilen sie die Rolle der Kirchen innerhalb dieser Geschichte?

Die Anti-Katholische und Anti-Christliche Aufklärung, allgemeiner noch die säkularisierten Bewegungen haben viel an den Kirchen kritisiert. Aber die Aufklärung hat sich gleichzeitig nicht selbst kritisiert. Ich stimme nicht mit dieser einfachen Anti-Katholischen und Anti-Christlichen Kritik überein. Objektiv hat die Kirche in den Prozessen zwischen Zentrum und Peripherie, der Kolonisierung Lateinamerikas, der Versklavung der Menschen Afrikas und später der Eroberung Asiens eine wichtige Rolle gespielt. Der Franziskaner Gerónimo de Mendieta, ein Historiker und Chronist, nannte dies als Zeitgenosse im 16. Jahrhundert eine "geistige Eroberung". Das ist der zentrale Punkt. Sie haben Symbole negiert, sie haben die Werte der Kultur erobert. Da waren die Indianer schon in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht erobert. Die Eroberung des symbolisch Religiösen war der letzte Moment. Die Rolle des Eroberers haben die Missionare ohne klares Bewußtsein gespielt. Sie haben die Kultur nicht ernst genommen, sie haben sie zerstört und einen neuen Prozeß begonnen. Ich glaube hier hat die Kirche eine große Verantwortung.

Gleichzeitig sind aber Teile der Kirche in Lateinamerika Ansprechpartner für Indianer oder andere Marginalisierte.

Von Anfang an hatte die Kirche auch ein positives Moment in den Beziehungen. Die Kirche konnte als einzige gesellschaftliche Kraft die Sprache der Indianer. Die Kirche, v.a. die Franziskaner oder Jesuiten, lebten mit den Indianern. Heute stellt die Kirche den einzigen politischen Raum dar, wo die Indianer sich zunächst organisieren können. Ganz langsam entwickeln sich auch eigene Institutionen. Aber der erste Schritt wurde durch die Kirche ermöglicht und das ist sehr positiv.

Und dies ist trotz des konservativ/reaktionären Klerus möglich, der ja sehr eng mit staatlichen, ja sogar militärischen Stellen zusammenarbeitet?

Das ist in jedem Land unterschiedlich. In Argentinien sind manche Priester progressiv und die Bischöfe sehr konservativ. Gegenteiliges erlebt man in Brasilien. In Bolivien gibt es sehr unterschiedliche Positionen. Wir können also nicht sagen, daß die katholische Kirche eine konservative Kraft in Lateinamerika ist. Aber durch die direkte Nominierung konservativer Bischöfe durch Rom muß befürchtet werden, daß in zehn, zwanzig Jahren das Gesicht der Kirche sich grundlegend ändern wird. Dies ist aber eine Sünde des Vatikan und liegt nicht in der Verantwortung der lateinamerikanischen Kirche.

Die heutige Weltsituation ist durch eine Zäsur gekennzeichnet. Der Zusammenbruch der sogenannten sozialistischen Staaten einerseits und andererseits der sogenannte Sieg marktwirtschaftlicher Modelle. Wir erfahren aber, daß große Teile der lateinamerikanischen Bevölkerung aus diesem Modell ausgeschlossen sind. In den sogenannten letzten "Entwicklungsdekaden" verbreiteten die "Experten" die vermeintliche Gewißheit, die Länder Lateinamerikas könnten sich auf den ökonomischen Stand der Zentren emporentwickeln. Können sie die Stufen der Nachkriegsentwicklung aus Ihrer Sicht schildern?

Es ist bekannt daß in den 30er Jahren in Lateinamerika eine nationalistisch populistische Bewegung mit einem kapitalistischen Projekt existierte, obwohl sie von der Rhetorik antiimperialistisch war. Später z.B. in Ägypten ein Nasser oder die Kongress Partei in Indien. Diese Regierungsparteien bzw. -ideologien forcierten eine Industrialisierungspolitik ihrer Länder. Sie glaubten, das sei für die Länder der Peripherie möglich. Faktisch haben sie auch damit angefangen. Es war ein demokratischer Prozeß. Sie haben die Wahlen gewonnen und sind mit einer nationalistischen Position an die Macht gekommen.

Nach dem Krieg brauchten die Vereinigten Staaten ungefähr zehn Jahre, um Deutschland gegen die Sowjetunion und Japan gegen China mit aufzubauen. Mitte der 50er Jahre, nach dem die Hegemonie in den Zentren gesichert war, entdeckten die USA ihre Interessen an der Peripherie. Genauer das expansiv ausgerichtete Kapital der USA entdeckte national populistische Regierungen. Diese standen gegen die US-Interessen und mußten zerstört werden.

In diesem Zusammenhang stand auch die Invasion in Guatemala 1954 ?

Zum Beispiel. In diesem Moment beginnt die Entwicklungsideologie. Sie suggeriert, wir können helfen, ihr habt kein Kapital und keine Technologie, kein Problem, wir managen das. Beides zusammen bedeutete die Expansion der Transnationalen Konzerne mit der Idee einer "Entwicklung". Aber was bedeutet Entwicklung? Technologie und Kapital, das war die Entwicklung! Kubitschek in Brasilien war Optimist, er sagte, wir schaffen das. Nach zehn Jahren sahen wir aber schon, daß dies keine Entwicklung war. Das waren Invasionen, Penetrationen, Investitionen. Im Gegenteil die transnationalen Konzerne akkumulierten immer mehr Geld in den Zentren. Schon damals deutete sich die Krise der Ideologie der Entwicklung an. Aber man glaubte noch an das Ziel: so zu werden wie die Zentren. Aber heute wissen wir, daß dies unmöglich ist, allein schon aus ökologischen Gründen. Zudem brauchen die kapitalistischen Zentren nicht mehr in dem Maße die Peripherie wie früher. Man kann viele Länder schlichtweg ausschließen. Heute ist die Krise dieser Ideologie deutlich sichtbar. Die heute angewandte Technologie ist in Frage zu stellen. Wir zerstören damit die Erde. Wir müssen jetzt beginnen, eine andere Idee von Entwicklung zu denken.

Hier stellt sich die Frage, welche gesellschaftlichen Gruppen sich dieser Probleme annehmen. Konkret: wo sind die historischen Subjekte, die neue Ideen tragen und einfordern können?

Dies ist ein Aspekt. Wir haben in den 80er Jahren Demokratie gespielt, aber die war nur formal. 1983 war Alfonsin (Argentinien) und 1985 war Sarney (Brasilien) das Beispiel. In den 80er Jahren wurden fast alle Länder wieder demokratisch regiert. Aber wir sehen doch klar die Krise in diesem Moment. Brasilien, Peru, Venezuela und Haiti sind für mich deutliche Zeichen, daß formal demokratische Lösungen unzureichend sind. Aber auch die Lösung des freien Marktes, schauen wir auf Mexico, es ist Projekt und Modell für eine solche Lösung. Wir werden in wenigen Jahren sehen, daß diese Privatisierung des Staates für das Volk noch schlechter sein wird. Wir haben doch gesehen, daß die Entwicklungsideologie in den Jahren 1955-1965 nicht die Lösung der Probleme gebracht hat. Wir brauchen eine tiefere Demokratisierung. Die Krise des Neo-Liberalismus erfordert eine neue Planung, aber nicht eine totale Planung. Wir müssen die Grenzen des Marktes definieren. Wir brauchen die Demokratie, aber nicht nur formal, wir brauchen die Konkurrenz auf dem Markt, aber nicht total. Wir müssen erkennen, daß das "Ende der Geschichte" in dem Sinne, daß der Kapitalismus nun sein höchstes Stadium erreicht hat, falsch ist. Das Gegenteil ist der Fall: der Kapitalismus ist, und dafür entwickelt sich Bewußtsein, nicht die Lösung für die Menschheit. Nur für eine kleine Minderheit, die den Reichtum akkumulieren kann, bringt dies Vorteile. Dieser Moment, in dem man auch in Zynismus fallen kann, ist der Moment für Alternativen für die Menschen, die aus dem Markt ausgeschlossen werden. 40% der Bevölkerung Chiles sind vom Markt ausgeschlossen. Sie schaffen neue produktive Einheiten außerhalb des Marktes. Die Hälfte der Ökonomie Lateinamerikas ist schon in dieser anderen Ökonomie, und dies sind Potentiale für Alternativen.

Es gibt demokratische Bewegungen in jedem Land. Es sind auch Bewegungen erkennbar, die sich gegen das neo-liberale Modell wenden. Selbst Unternehmer erkennen, daß dies das Ende der nationalen Ökonomie ist. Ökologische, feministische Bewegungen und die indianischen Bewegungen haben aus ihrer Sicht die ökologische Thematik aufgegriffen. Dazu kommt die Schwäche der anderen Seite: die Krise des Militärs. Sie haben nicht mehr die Hilfe der Vereinigten Staaten. Im Gegenteil die Militärs können, aus der Sicht der USA, für sie eher gefährlich werden. Die USA brauchen jetzt Länder ohne Militärorganisation, das vereinfacht eine vielleicht in Zukunft schnell notwendige Militärintervention. Die Militärs waren die wichtigsten Verbündeten im Systemkonflikt. Das beinhaltet auch eine Chance für uns.

Wir bedanken uns für des Gespräch

Zwischen Orient und Okzident

Aserbaidschan auf dem Weg in die Dritte Welt

Spricht man von Aserbaidschan, impliziert der europäische Betrachter in der Regel den blutigen Konflikt um das Gebiet Karabach. Wenig Beachtung finden die konkreten inneren Wandlungsprozesse in dieser Region zwischen Orient und Okzident. Auch wenn das Interesse der Weltöffentlichkeit an den Ereignissen im Kaukasus seit der Jugoslawienkrise zurückgegangen ist, dringen UNO und Europäische Gemeinschaft auf eine schnelle Beendigung des Krieges als Voraussetzung einer Intensivierung der Zusammenarbeit. Weitaus stärker ist jedoch der innere Druck durch die Erwartungshaltung der eigenen Bevölkerung. Ihr geht es nicht nur um die Schaffung von Frieden unter Erhalt der territorialen Gesamtheit Aserbaidschans unter Einschluß von Karabach, sondern vor allem um einen eigenständigen Weg aus der gesamtgesellschaftlichen Krise, die in den letzten Jahren zur rapiden Verarmung eines Großteils der Bevölkerung geführt hat. Die Probleme auf diesem Weg darzustellen und damit auch den Vergleich zu analogen Entwicklungen in Ländern der Dritten Welt zur Diskussion zu stellen, ist Anliegen dieses ersten Beitrages zu Aserbaidschan.

Die wirtschaftliche Bedeutung Aserbaidschans gründet sich vor allem auf vorhandene Bodenschätze wie Erdöl, Eisenerz, Alunit, Schwefelkies, Kobalt, Marmor und Molybdän, und die Landwirtschaft. Eine Studie der Deutschen Bank (1990) über die wirtschaftliche Rangfolge der ehemaligen sowjetischen Unionsrepubliken errechnete für Aserbaidschan den neunten und damit letzten Platz unter den "mäßig stark entwickelten", vor den "schwachen" Republiken Mittelasiens. Orientiert sich diese - sicher nicht umstrittene - Analyse an Punkten wie Industrialisierungsgrad, landwirtschaftliche Produktion, Selbstversorgungsgrad mit Industriegütern, marktwirtschaftliche Mentalität, Infrastruktur und Ausbildungsstand der Bevölkerung, so steht ein internationaler Vergleich auf der Basis zuverlässiger Daten und einheitlicher Kriterien noch aus.

Die Situation ähnelt in bezug auf den Grad der Unterbeschäftigung, Urbanisierungs- und Migrationsprozesse, die Produktivität der Wirtschaft, Schwarzmarktmechanismen, Import- und Exportstrukturen, die Rolle des Staates einschließlich seiner Verschuldung, die Position der Militärausgaben und nicht zuletzt die Abhängigkeit von einem Zentrum Zuständen, wie wir sie aus der mittleren Gruppe von Entwicklungsländern kennen.

Ökonomische Entwicklung

Bis 1990 verfügte Aserbaidschan nur über 7% seiner Industrieproduktion eigenständig. Selbst über die größte Einnahmequelle der Republik, die Förderung von Erdöl (1990: 13,2 Mio. t) und Erdgas (1989: 11 Mrd. m^3), verfügte die Zentralregierung in Moskau. Andererseits tätigte man von hier aus auch Kapitalinvestitionen zur wirtschaftlichen Entwicklung, die jedoch primär Unionsinteressen zu dienen hatten und dazu führten, daß heute Aserbaidschan einen Anteil an der sowjetischen Auslandsverschuldung in Höhe von 1,8 Mrd. Dollar zahlen soll.

Zu 60% sollen die Ölreserven des Bakuer Reviers erschöpft sein, jedoch werden größere Vorräte in 36 Öl- und Gaslagerstätten bis 120 km von Baku entfernt in der Schirwaner Steppe erwartet. Neben dem Erdöl-Erdgasexport und der Lieferung von Erdölanlagen in die ehemalige Union spielt die chemische Industrie eine bedeutsame Rolle. Das in Sumgait hergestellte Aluminium sowie die chemischen Produkte, darunter hochgiftige Substanzen, verblieben bisher nur zu 20% in der Republik, 80 Prozent wurden exportiert, während Eisenmetalle, Maschinenbauerzeugnisse und Konsumgüter importiert wurden.

Fragen des Umweltschutzes interessierten lange Zeit weder innerhalb noch außerhalb der Republik. Erst jetzt wird die Problematik von der "Aserbaidschanischen Grünen Bewegung" in die Öffentlichkeit gebracht. So lag z.B. Baku mit 667.000 Tonnen Schadstoffauswurf 1989 auf dem 5. Platz unter allen sowjetischen Städten. Ähnlich steht es mit den Wasservorräten, die vor allem im Südosten begrenzt sind. Das Kaspische Meer wurde in den vergangenen Jahrzehnten über die Industriebetriebe entlang von Kura und Wolga und vor allem durch die Erdölförderung im Seegebiet zunehmend durch Phenole und Schwermetalle schwer belastet, der Fischbestand ist bereits stark reduziert. Die Verwendung von giftigen Substanzen in der Landwirtschaft (pro Kopf wurden z.B. 1990 14 kg Chemikalien eingesetzt, während der Unionsdurchschnitt bei 1,5kg lag) hat negative Auswirkungen auf das Trinkwasser: 39,2 % aller Wasserressourcen sind in Aserbaidschan chemisch, 25,4 % bakteriologisch verseucht.

Ein weiteres Problem bildet die Infrastruktur: Aserbaidschan verfügt lediglich über ein Schienennetz von 1903 km und ausgebaute Straßenverbindungen mit einer Länge von 24.000 km, wovon 80% asphaltiert sind. Das Nord-Süd-Gefälle, welches vor allem seitens der Karabacher, Nachitschewaner und Armenier beklagt wird, spiegelt die traditionelle Ausrichtung der Handelsverbindungen in die zentralen Gebiete der ehemaligen UdSSR wider. Trotz einer erheblichen Belebung des Warenaustausches mit den Nachbarn Iran und Türkei stellen z. Zt. noch der Grenzverlauf am Arax und die fehlende Direktverbindung zwischen Aserbaidschan und der Türkei natürliche Barrieren verkehrstechnischer Erweiterung dar.

Mißstände zeigen sich in der Landwirtschaft, mit der immer noch 46% der Bevölkerung verbunden sind. 1,6 Mio. ha Ackerland und 2,1 Mio. ha Weidefläche werden



"Verarmung großer Bevölkerungsteile..."

bewirtschaftet, das entspricht 0,6 ha pro Kopf der Bevölkerung. Die günstigen klimatischen Verhältnisse bieten gute Bedingungen für den Anbau verschiedener Kulturen, jedoch müssen 66% aller landwirtschaftlichen Produkte importiert werden. Ähnlich wie in Mittelasien wurde die Baumwolle (etwa 9% der UdSSR-Produktion) unter Verdrängung von anderen Kulturen zum Hauptanbauprodukt, dessen Verarbeitung bis 1990 nur zu 15% in Aserbaidschan erfolgte. Durch die Preisspanne zwischen Rohstoff und Fertigprodukt gingen dem Land entscheidende Einnahmen verloren, während die Auswirkungen, wie der Ankauf von Nahrungsmitteln oder die chemische Verseuchung in Verbindung mit Gesundheitsschäden, allein von der Republik getragen werden mußten. Ähnliche Eingriffe waren im Tabak- (16% der Unionsproduktion) und Teeanbau, der Seiden- und Wollerzeugung sowie beim Fischfang (Stör/ Kaviar!) zu beobachten. Auch hier wurde der Großteil in die Nachbarrepubliken exportiert, während die Fertigprodukte erworben werden mußten.

So sind aufgrund mangelhafter Diversifizierung der Wirtschaft, ihrer primären Rohstofforientierung und zentralistischer Führung, die Budgets fast aller Gebiete der Republik in hohem Maße auf Subventionen aus dem Republikhaushalt angewiesen. Doch öffentliche Mittel für den Erhalt und den Ausbau der Infrastruktur, des Gesundheits- , Sozial- und Bildungswesens einschließlich des Wohnungsbaus wurden bei niedrigen Rohstoffpreisen und ständig sinkender Arbeitsproduktivtät immer begrenzter.

Das Nationaleinkommen pro Kopf der Bevölkerung erreichte 1988 nur noch 92% des Wertes von 1985 und sank bis 1991 um weitere 8,4%. Lagen die durchschnittlichen Monatseinkommen pro Familienmitglied Mitte 1991 im Unionsmaßstab bei 250 Rubel, betrug dieser Wert in Aserbaidschan nur 175 Rubel. Über 71% der Bevölkerung (Unionsdurchschnitt: 42%) lebte unter der Armutsgrenze von 200 Rubel. Durch eine Reihe lohnpolitischer Maßnahmen, vor allem im letzten Viertel des Jahres 1991, erhöhte sich der Geldumlauf in Aserbaidschan um 81% im Vergleich zum Vorjahr auf 18 Mrd. Rubel, während sinkende Produktion bei höheren Kosten die Preise in allen Bereichen nach oben trieb und der Wert des Rubels 1991 nur noch rund 4% des Vorjahresniveaus erreichte. Die rasante Inflation wird in ihren sozialen Auswirkungen verschärft durch die demographische Situation. Mit einer Wachstumsrate 1979/89 von 23,1% liegen die Aseris deutlich über dem Bevölkerungszuwachs des Unionsdurchschnitts (7,6%).

Verarmung der Bevölkerung

Auf dem Land ist ein hoher Anteil von Kindern und Jugendlichen sowie alten Menschen (1,2 Mio. Rentner) charakteristisch. Im Unterschied zu den europäischen Republiken ist dies eine Folge innerrepublikanischer Migration. Hunderttausende strömten in den vergangenen zwei Jahrzehnten in die Städte. In der Millionenstadt Baku gab es bereits vor dem Zustrom der, insgesamt mit einer halben Million angegebenen, Flüchtlinge aus Armenien, Karabach und Usbekistan das Problem akuten Wohnraummangels. Ca. 68.000 Familien waren bereits 1988 als Wohnungssuchende registriert, mehr als 200.000 lebten in sogenannten "Samostrojkis" (Barackensiedlungen).

Hier wie im gesamten sozialen Bereich liegen die Dunkelziffern weit höher. Obdachlosigkeit geht einher mit einer Übersättigung des Arbeitsmarktes. Die damit einhergehende Verarmung großer Bevölkerungsteile bildet vor allem in den Städten ein breites Potential für radikal mobilisierende oder integrierende Ideen und Organisationen, wie z.B. "gegen die Armenier", "für ein islamisches, vereintes Aserbaidschan". So wird unter den Bedingungen zurückgebliebener oder radikal geänderter sozialer Verhältnisse die Konkurrenz im Bereich der Beschäftigung, des sozialen Aufstiegs, der Verteilung materieller Güter auf die Ebene der nationalen Beziehungen projiziert. Erhöhte Aggressivität, soziale Minderwertigkeitskomplexe, Unduldsamkeit gegenüber fremden Sitten, Bräuchen und Glaubensüberzeugungen sind ebenso die Folge, wie die oft aus sippenorientiertem Sozialverhalten erwachsende Vetternwirtschaft und Korruption, ein extrem übersteigerter Ethnozentrismus oder religiöser Fanatismus.

Enttäuschte Hoffnungen

Hoffnungen auf eine Verbesserung der Situation richten sich vor allem auf die Marktwirtschaft und die internationale Kooperation. Die partielle Einführung von Marktmechanismen insbesondere der individuell interpretierte "chozrascot" (eigenverantwortliches Finanzieren und Wirtschaften) beseitigten nicht die erstarrten Strukturen des zentralen Wirtschaftapparates, verhalfen aber erfinderischen Leuten (z.B. über die "Kooperativen") und vor allem Mitgliedern der ehemaligen Nomenklatura aus Partei und Regierung zu mehr Spielraum für die Jagd auf das schnelle Geld, der sich seit der Preisfreigabe im Januar 1992 noch erweitert hat.

Auch das von der Perestrojka geforderte Vorgehen gegen Korruption und Spekulation führte im Hintergrund zu einer Umschichtung der Clans der Schattenwirtschaft nach nationalen Prinzipien. Was der Atmosphäre zusätzliche Schärfe verlieh, war die Tatsache, daß es dabei doch um Beträge in Millionenhöhe ging, die im Zuge des Aufbaus "nationaler Wirtschaften" reingewaschen wurden und heute noch werden. Vor diesem Hintergrund der Wandlungen vom Nomenklaturkader zum Unternehmer läßt sich vielleicht auch erklären, warum die Einführung marktwirtschaftlicher Prinzipien und die Schaffung entsprechender Voraussetzungen für außenwirtschaftliche Kontakte zunächst nur schleppend voranging.

Neue Tendenzen

Zweifellos erweiterten sich die Kontakte des Landes seit der Unabhängigkeitserklärung vom 30.8.1991 und der folgenden internationalen Anerkennung Aserbaidschans.

Schwerpunkte bildeten die Neuordnung der Verhältnisse zu den ehemaligen Unionsrepubliken, insbesondere zu Rußland, die Intensivierung der Beziehungen zu den asiatischen Nachbarn und die Anbahnung wirtschaftspolitischer Kontakte zu den führenden Wirtschaftsmächten. Wichtigster internationaler Partner wurde zweifellos die Türkei. Auf der Grundlage eines Freundschaftsvertrages wurde 1991 eine umfassende Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet vereinbart, die inzwischen bereits Kritiker auf den Plan ruft und die Opposition unter Echtibar Mamedov vor "nationalem Ausverkauf" warnen läßt. Angewiesen auf die Einfuhr von Waren und Unterstützung bei der Realisierung von ehrgeizigen Bauvorhaben wurde die Exportquote für Erdöl (3 Mio. Tonnen) bereits im August 1992 überboten.

Als weiterer Hauptabnehmer tritt hier der Iran in Erscheinung mit dem die Aserbaidschaner seit Februar 1992 auch in der "Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit" (ECO) die Kontakte intensivieren.

Seit längerem laufen Verhandlungen mit französischen (Elf Aquitaine, Shevron) und amerikanischen Firmen ("Amoco") zur Schaffung gemischter Kapitalgesellschaften im Erdölbereich, mit Italien (Torrent) über die Gründung eines Joint Venture zur Herstellung medizinisch-pharmazeutischer Präparate und in der Baubranche, mit Indien und Japan über Ausrüstungen der Textilbranche. Britische Interessen zeigen sich in Zusammenarbeit mit Bulgarien im Nahrungsmittelbereich (Fleischverarbeitung), aber vor allem im Erdölsektor, wo die ersten Verträge bereits umgesetzt werden, während sich die Bundesrepublik Deutschland äußerst zögerlich dem aserbaidschanischen Markt nähert. Zwar gibt es Sondierungsgespräche im Bereich von Umwelttechnologien und - technik, aber erst im Herbst 1992 nahm eine kleine diplomatische Vertretung in Baku ihre Arbeit auf, die politische, wirtschaftliche und kulturelle Kontakte anbahnen soll.

So wichtig die wirtschaftliche Öffnung für Aserbaidschan ist, so ist doch zu beobachten, daß einmal von recht naiven Vorstellungen über die Wirtschaftskraft benachbarter Staaten (Türkei, Iran) ausgegangen wird, und andererseits erhebliche Illusionen über Ausmaß und Wirkungsweise von europäisch-amerikanischer Wirtschaftshilfe bestehen. Enttäuschte Hoffnungen auf eine intensive Zusammenarbeit mit Europa machte seit 1991 auch Angebote aus der finanzkräftigen islamischen Welt interessanter, wie es sich in den Kontakten mit Saudi-Arabien bereits zeigt.

Vorläufig besteht jedoch eine Öffnungsbereitschaft gegenüber allen westlichen Partnern, wenn sie nur wirtschaftliche Entwicklung und internationale Integration, wie die im August/September 1992 gesetzlich fixierte Mitarbeit in der Europäischen Bank (243.000 Dollar Einlagekapital), dem IWF und der Internationalen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung, fördern.

Gleichzeitig machte die neue Führung, auf der Suche nach "Orientierungspunkten, die den Demokratisierungsprozeß im Lande unterstützen können" (Eltschibey), bereits die Erfahrung, daß ein Kappen der ökonomischen Verbindungen zum wichtigsten "Außenhandelspartner" GUS derzeit unmöglich ist. Allein im 1.Halbjahr 1992 wurden Waren im Wert von 29,2 Mrd. Rubel ein und im Wert von 37,8 Mrd. Rubel ausgeführt. Nach dem demonstrativen Austritt aus der GUS ist eine deutliche Aktivierung der Kontakte zu beobachten, die in bilateralen Abkommen ihren Niederschlag finden und einen Wiedereintritt für möglich halten lassen, obwohl der Präsident die Organisation mit einem "großen Kolchos" vergleicht, der über keinerlei Form und Mechanismen der Arbeit verfügt.

So besitzt der Ausbau horizontaler Beziehungen mit den Republiken der ehemaligen Union über den Abschluß bilateraler Abkommen noch Priorität. Auf ihrer Grundlage werden Formen regionaler Zusammenarbeit wie in der "Zone wirtschaftlicher Zusammenarbeit am Schwarzen Meer" oder innerhalb einer "Kaukasischen Föderation" vorsichtig angestrebt.

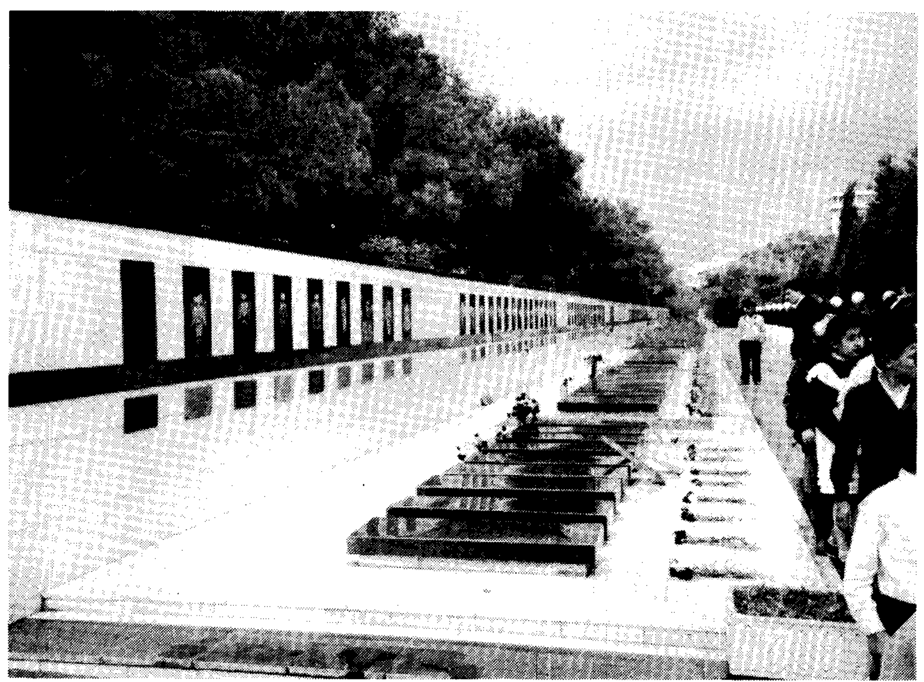
Probleme der innenpolitischen Entwicklung 1988/1992

Relativ spät (Sommer 1988) formierte sich die aserbaidschanische Opposition, und sie erlebte zugleich die gewalttätigsten Auseinandersetzungen mit dem kommunistischen Staats- und Parteiapparat. Zwar konnten dessen Positionen zunehmend geschwächt werden, aber erst nach dem Moskauer Putsch vom August 1991 löste sich die Kommunistische Partei auf einem Sonderparteitag auf, am 8.9. 1991 ließ sich der ehemalige Parteichef Mutalibov per Referendum zum Präsidenten wählen. Sein Programm (Machtstabilisierung, kontrollierter Übergang zur Marktwirtschaft, territoriale Integrität der Republik, d.h. gegen eine Ausgliederung Karabachs) scheiterte u.a. an der Eigendynamik des Karabach-Problems, das er seit der Unabhängigkeitserklärung Berg-Karabachs Anfang September und der militärischen Eskalation ab November 1991 nicht mehr beherrschte.

Nachdem im Oktober 1991 das Parlament ein Gesetz über die Schaffung einer nationalen Selbstverteidigungsstreitmacht unter Verteidigungsminister V. Barschatly verabschiedete und die 140.000 aserbaidschanischen Wehrpflichtigen zurückgerufen wurden, forderten verstärkt auch regionale Milizen ihre Bewaffnung. Trotz aller gegenteiligen Beteuerungen scheint hier das, auf dem Gebiet Aserbaidschans stationierte, militärische Potential der ehemaligen Union (drei motorisierte Schützendivisionen, eine Luftlandedivision, eine Jagdflieger-Basis, zwei Jagdbomber-Basen, ein Radar des Raketenfrühwarnsystems in Mingetschaur und etwa 300 taktische Atomwaffen, über deren Verbleib es derzeit keine zuverlässigen Meldungen gibt) zum Waffenarsenal nationaler Formationen geworden zu sein, nachdem sich Mutalibov am 17.12.1991 alle nichtstrategischen Streitkräfte unterstellt

Allgemeine Angaben:

Fläche: 86.600 km² (0,39% des Territoriums der ehemaligen UdSSR; etwas größer als Österreich)
Untergliederung: 65 Städte, 123 städt. Siedlungen, 1.123 Dörfer in 61 Rayons.
Nationale Gebietskörperschaften: Autonome Republik Nachitschewan (5.500 km², 300 Tausend EW); (Autonomes) Gebiet Nagorny (Berg) Karabach (4.400 km², 192 Tausend EW 1990; Am 3.9.91 wurde von Gebietsausschüssen Nagorny Karabachs und des Rayons Schaumjanow die "Unabhängige Republik Nagorny Karabach" proklamiert.)
Hauptstadt: Baku ("Baky""Stadt der Winde") auf der Halbinsel Apscheron, offiziell: 1,8 Mio. EW, Dunkelziffer: 2,5 Mio.
Grenzen (3.600 km) zu : Rußland, Iran, Türkei (12 km), Armenien, Georgien
Oberflächengestalt: Höchste Erhebung im Norden 4.466 m bis 28m unter dem Meeresspiegel im Südosten
Klima: 11 Klimazonen: gemäßigt bis subtropisch
Größere Städte/Industriestandorte:
Großraum BAKU rd. 75% der aserbaidschanischen Industriekapazitäten: Metallverarbeitung (Rohrleitungen, Bohrausrüstungen), Petrochemie, Schiffbau, Küstenschiffahrt (Güterumschlag von 10,5 Mio. Tonnen jährlich), elektrotechnische und elektronische Industrie (Haushalttechnik);
GJANDSHA (Kirowabad) 281 Tausend EW. NE-Metallurgie, Maschinenbau, Schuh- und Textilindustrie;
SUMGAIT 235 Tausend EW, chem. Industrie (Düngemittel, Kautschuk), Metallurgie, Maschinenbau (Kompressoren);
MINGETSCHAUR 88 Tausend.EW, Elektroenergieerzeugung, Maschinenbau, Textilindustrie;
STEPANAKERT 58 Tausend EW, Baustoff, Bekleidungsindustrie;
SCHEKI 30 Tausend EW, Leichtindustrie (Seidenverarbeitung, Teppichweberei),
Bevölkerung: 7,1 Mio
Bevölkerungsdichte: 82,3 Einwohner pro km² (SU: 12,9) Anteil der Stadtbevölkerung: 54%
Religion: Islam (75% der Gläubigen Schiiten, 25% Sunniten)
Nationalitäten (1989): Aseri 82%; Russen 6%, Armenier 6,4%, andere ethnische Gruppen: u.a. Talyschen, Kurden, Taten



Der Märtyrer-Friedhof in Baku (früher Kirov-Park)

hatte. Die Ausprägung autoritärer Züge der Führung, das Scheitern von Verhandlungen und das Anhalten der Massenmorde in aserbaidschanischen und armenischen Dörfern des Landes führte seit Anfang 1992 zu einer erneuten Radikalisierung der Nationalbewegung.

In Anbetracht der Dauer und Härte des aserbaidschanisch-armenischen Konfliktes, wachsender Verelendung, ausbleibender tatsächlicher Demokratisierung und nur zögerlicher europäischer Öffnung gegenüber dem "islamischen Aserbaidschan" im Zusammenhang mit einer einseitigen Parteinahme der westlichen Welt für Armenien erhielten Vertreter einer radikalen (militärischen) Lösung des Karabach-Problems immer mehr Zulauf.

Selbst die Volksfront (NFA), die sich lange Zeit für eine friedliche Lösung einsetzte, mußte diese unterstützen, wenn sie ihren Masseneinfluß nicht verlieren wollte. Als der "gewendete" Kommunist Mutalibov, der den Konflikt lange Zeit für das eigene politische Überleben nutzte, im Februar 1992 seinen Drei-Punkte-Friedensplan (Waffenstillstand/Gefangenenaustausch, Rückkehr aller Flüchtlinge, kulturelle Autonomie für Karabach) vorlegte, war er schon nicht mehr Herr der Lage. Nach Massenprotesten unter Führung der NFA mußte Mutalibov am 6.3.1992 seinen Rücktritt erklären. Das Mißtrauen der Bevölkerung in Regierung, Armee und Sicherheitsapparat begünstigten Anarchie und Selbstjustiz in den umkämpften Gebieten, erweiterten in den städtischen Zentren Aserbaidschans die Massenbasis der Volksfront und begleiteten das politische Chaos bis zu den Präsidentschaftswahlen Anfang Juni 1992. Der Sieg des Volksfrontkandidaten Abulfas Elcibey (Alijev), geboren 1938 in Nachitschewan und seit Gründung der Volksfront ihr Vorsitzender, verschaffte den Hoffnungen auf einen realen Wandlungsprozeß in der Republik eine machtpolitische Basis.

Konfliktpotentiale in der Außenpolitik

Zweifellos bildet der Krieg um Karabach nach wie vor den entscheidenden Konfliktherd. Hier geht es nicht nur um 20 Prozent des wirtschaftlichen Potentials der Republik, das nicht genutzt werden kann und die Kosten, die mit mehr als 20 Mrd. Rubel angegeben werden, sondern um eine Bewährungsprobe für die Staatsmacht. Karabach wirkte während der Sowjetherrschaft auf beiden Seiten nicht nur als Katalysator nationaler Unabhängigkeitsbestrebungen, sondern zeigte bereits 1988 der Welt, wie weit die sowjetische Zentralgewalt ihre Integrationsfähigkeit an der Peripherie verloren hatte. Selbst ihr militärisches Eingreifen führte eher zur Verschärfung als zur Beilegung des Problems. An Karabach scheiterte der Reformkommunist Mutalibov und nun trägt die Volksfrontregierung eine Verantwortung, die gleichwertig neben der Aufgabe einer Stabilisierung der sozialökonomischen Situation steht. Zum Lösen beider Problemkreise benötigt das Land Bündnispartner, was die Gefahren neuer Abhängigkeiten in sich birgt.

Die westliche Reaktion auf die Ereignisse um Karabach und das Hinwegsehen der Weltöffentlichkeit über die Liquidierung von über hundert Menschen am 19./20. Januar 1990 durch das sowjetische Militär kultivierte ein Gefühl der Enttäuschung über den demokratischen Westen und verstärkte eine außenpolitische und wirtschaftliche Anlehnung an die ethnisch verwandte und wirtschaftlich prosperierende Türkei. Diese beruft sich zwar auf Verträge aus dem Jahre 1921, die ein Mitspracherecht in aserbaidschanischen Grenzangelegenheiten festschreiben, an einem bewaffneten Konflikt in der Region kann aber auch ihr nicht gelegen sein, auch wenn die Unterstützung Aserbaidschans gegen Armenien in inoffiziellen Kreisen der Türkei ausgemachte Sache ist.

Verhältnis zur Türkei

Bisher bewegt sich die Regierungspolitik der Türkei im Rahmen wirtschaftlicher Kooperation und kulturellen Austausches, der zwar auch die "Schließung von Ausbildungslücken bei der Schaffung einer aserbaidschanischen Nationalarmee" vorsieht, aber vor allem Unterstützung bei der beschlossenen Einführung des lateinischen Alphabets bis 1993 beinhaltet. Letztere Entscheidung wurde als Zeichen der Orientierung des aserbaidschanischen Parlaments an den laizistisch-kemalistischen und nicht an islamisch-fundamentalistischen Idealen gewertet, bedeutet jedoch nicht, daß das Verhältnis zur Türkei bei allen politischen Kräften Aserbaidschans gleichermaßen ausgewogen ist. Nachdem die Volksfront Aserbaidschans die Regierungsmacht erringen konnte, treten ihre unterschiedlichen Strömungen innerhalb und außerhalb der Front mit eigenen Programmen an, die auch die Außenpolitik nicht aussparen.

Oppositionelle Kräfte um Echtibar Mamedov (Partei der nationalen Unabhängigkeit, Istiqlal) warnen vor einem Wechsel von russischer zu türkischer Einflußnahme und verlangen die Betonung der aserbaidschanischen Selbständigkeit, die sich in der Behandlung als gleichberechtigter Partner ausdrücken soll. Als "kleinerer Bruder" wiederum durch eine "Umarmung" erdrückt zu werden, spiegele sich bereits in Wirtschaftabkommen wider, wie sie bereits unter Mutalibov abgeschlossen wurden und einzig der kurzfristigen Bereicherung von Einzelpersonen dienten und nicht einer längerfristigen Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil. Als Art "Warnzeichen" werden die Bedingungen der Vergabe des ehemaligen Intourist-Komplexes "Aserbaidschan" (in der Nähe des ehemaligen Kirov-Parks, des heutigen "Friedhofs der Märtyrer" und des Parlamentssitzes) an türkische Unternehmen und vor allem die Preispolitik im Erdölsektor von der Opposition kritisiert.

Auf der anderen Seite stimmen die Aktivitäten von Innenminister I. Hamidov bedenklich, der nach Meldungen der aserbaidschanischen Zeitung "Zerkalo" (Spiegel) im September 1992 in die Leitung der "Grauen Wölfe" gewählt wurde. Ca. 20.000 Sympathisanten soll es in der Republik geben, die sich jedoch erst bei einem Auseinanderfallen der Volksfront organisatorisch selbstän-

dig machen wollen und dann auch ihren pantürkischen Ideen stärker Geltung verschaffen werden.

Verhältnis zum Iran

Das Verhältnis zum Iran wird in starkem Maße durch die Teilung des aserbaidschanischen Siedlungsraumes durch die "iranisch-(ex)sowjetische" Grenze bestimmt, wo es bereits zu mehrfachen Grenzzwischenfällen kam. Eine Entspannung ergab sich zwar nach der Einrichtung des "Kleinen Grenzverkehrs" 1990, aber der "aserbaidschanische Faktor" blieb Sorgenkind der iranischen Führung. Hoffnungen auf eine Wiedervereinigung verstummten auf beiden Seiten nicht, und inzwischen ist die 1.000 Kilometer lange Grenze zu einem Eldorado für Schmuggler geworden, das entsprechend einem Regierungsabkommen vom Oktober 1992 durch gemeinsame russisch-aserbaidschanische Grenztruppen kontrolliert werden soll. Das Bemühen von Außenminister Velayati um Vermittlung im Karabach-Konflikt deutet, wie die früheren Verhandlungen Teherans mit Moskau, auf eine Suche nach politischer Ausgewogenheit, untermauert mit regionaler Wirtschaftskooperation, hin. Die intensiven religiösen Hintergrundaktivitäten über das iranische Konsulat und den seit Jahren funktionierenden Kulturaustausch sind Faktoren, die längerfristig die politische Rolle des Islam erhöhen wird. Andererseits kann eine Öffnungs- oder Liberalisierungspolitik im Iran recht schnell die geistig-kulturelle Nähe zum persischen Kulturkreis wiederherstellen, der jahrhundertelang Aserbaidschan beeinflußte und auch durch iranische Emigranten bis in die jüngste Zeit am Leben erhalten wurde.

Bestehende Spannungen

Neben dem Karabach-Konflikt gibt es eine Reihe offener Grenzfragen gegenüber Armenien, Georgien und Daghestan, welche die kaukasischen Beziehungen belasten; z. Zt. schwelen sie zwar noch im Hintergrund, da man aber auf ihre Lösung völkerrechtlich nicht vorbereitet ist, könnten auch sie Anlaß "heißer" Auseinandersetzungen werden.

Spannungen zeigen sich auch innerhalb der Republik mit ethnischen Minderheiten, denen das Recht auf kulturelle Selbstbestimmung abgesprochen wurde. Hierbei handelt es sich vor allem um Vertreter der daghestanischen und iranischen Volksgruppen (Talyschen), aber auch um Taten (Bergjuden) und Kurden. Außer Meldungen über die Bildung von nationalen Vertretungskörperschaften liegen hierzu kaum Informationen vor, der Antrag der lesghinischen Volksgruppe, ihre Organisation "Sadval" registrieren zu lassen, wurde mit der Begründung, "man wende sich gegen politische Parteien, die die Volkszugehörigkeit zur Voraussetzung einer Mitgliedschaft machen", abgelehnt. Zur Entschärfung des Minderheitenproblems wurde jedoch am 16.September 1992 ein Erlaß des Präsidenten "Über die Verteidigung der Rechte und Freiheiten, der staatlichen Förderung der Sprach- und Kulturentwicklung nationaler Minderheiten, kleiner Völkerschaften und ethnischer Gruppen auf dem Territorium der Aserbaidschanischen Republik" verabschiedet, dessen Durchsetzung abgewartet werden muß.

Von den rund 400.000 Russen sollen Anfang 1990 Zehntausende das Land verlassen haben, mit dem Abzug der Militärs wird sich ihre Anzahl weiter verringern. Da es bisher keine ausgesprochen "russenfeindlichen" Übergriffe gibt, und die Versorgungslage in Baku teilweise günstiger zu beurteilen ist als in manch anderen Zonen der ehemaligen Union (Mittelasien) zeichnet sich gegenwärtig sogar ein leichter Zustrom ab (1991/92 Abwanderung nach Rußland: 48.000, 19.000 Kasachstan; aus der GUS: 74.000), während die früher recht starken jüdischen Gemeinden nach wie vor die Auswanderung wählen (Abwanderung nach Israel: 4.500 1991/92).

So bleibt Karabach das Problem Nummer eins für Aserbaidschan. Eine Zuspitzung der Situation scheint aufgrund der Eigendynamik lokaler Konflikte momentan kaum beherrschbar. Das Mißtrauen der Bevölkerung in Regierung, Armee und Sicherheitsapparat begünstigen Anarchie und Selbstjustiz, wogegen eine neu organisierte Miliz des Innenministeriums scharf vorgeht. Der Erfolg? 97 bis 98% der bewaffneten Verbände im Land sollen inzwischen durch das Verteidigungsministerium kontrolliert werden.

Das Eingreifen einer fremden Macht zugunsten einer beliebigen Seite würde in dieser Situation das Ausmaß des Bürgerkrieges vergrößern ohne eine Lösung herbeizuführen. Gleichwohl könnten vertrauensbildende Maßnahmen im Rahmen der KSZE, der EG oder UNO eine gewisse Chance bieten. Voraussetzung für einen Erfolg wäre die Kopplung von direkter materieller Hilfe für die Bevölkerung in den betroffenen Gebieten, unabhängig von deren ethnischer Herkunft, mit der militärischen Entflechtung und politischen Verhandlungen, die beispielhafte rechtliche Grundlagen für ein zukünftiges Miteinander unterschiedlicher Nationen und Völkerschaften schaffen müßten.

Eva-Maria Auch

Chronik des Karabach - Konflikts

1804-1813 Erster russisch-persischer Krieg: Vertrag von Gülestan schreibt russische Ansprüche über Karabach fest.

1827/28 Zweiter russisch-persischer Krieg: Vertrag von Turkmantschaj; Jerewan, Naschitschewan an Rußland, Arax als Grenzfluß, Trennung von Nord- und Südaserbaidschan, Ansiedlungsrecht für Armenien aus Persien in Transkaukasien.

1877/78 Weitere Einwanderungswellen der Armenier infolge des russisch-türkischen Krieges und der Pogrome im Osmanischen Reich.

1896-1905 Armenisch-tatarische Übergriffe; Einschränkung armenischer Privilegien in Bezug auf Kirche, Besitz und Bildung.

1915 Massenliquidierung von Armeniern im Osmanischen Reich. Vierte Einwanderungswelle nach Transkaukasien.

1918 Blutige Auseinandersetzungen zwischen Aseris und Armeniern. Bildung bürgerlicher Nationalregierungen in Transkaukasien.

1919 Unterzeichnung eines "Provisorischen Abkommens", welches unter Anerkennung der administrativen und kulturellen Autonomie für Armenier Aserbaidschan das umstrittene Gebiet Karabach zuspricht.

1920 Mit der Sowjetisierung Armeniens wird zunächst auch ein Verzicht Aserbaidschans auf das Territorium verkündet.

1923 Dekret über die Eingliederung Karabachs als Autonomes Gebiet in die Aserbaidschanische Sowjetrepublik.

1948 Ausweisung von ca. 100. 000 Aseris aus Armenien.

Ab 1962 Verschiedene Memoranden armenischer Bürgerrechtler zum Karabach-Problem

1988 Im Februar: Demonstrationen in Karabach, Flüchtlinge aus Armenien und Karabach, Massaker von Sumgait, Eskalation des Konfliktes. Im Juli erklärt Berg-Karabach seinen Austritt aus Aserbaidschan. Im September wird der Ausnahmezustand erklärt (Sowjetische Sonderverwaltung).

1989 Aserbaidschanische Souveränitätserklärung vom 23. September definiert Berg-Karabach als untrennbar mit Aserbaidschan verbunden.

1990 Im Januar erfolgt eine sowjetische Militärintervention in Aserbaidschan

1991 Im Frühjahr und Sommer Deportationsakte und Menschenrechtsverletzungen in armenischen und aserbaidschanischen Siedlungen. Am zehnten Dezember erklärt sich Karabach zur "Unabhängigen Republik". Damit Lossagung von der Option der "Wiedervereinigung" mit Armenien.

1992 Anhaltende Eskalation der Kampfhandlungen auch nach dem Abzug der GUS-Truppen im Frühjahr



Das Lesebuch **El Salvador - Die Kaffeekolonie von Innen** erscheint zu einem Zeitpunkt, an dem die Diskussionen über alternativ oder 'fair' gehandeltem Kaffee immer wieder neu entbrennen.
Obwohl die Berichte und Erzählungen von Raul, Rutilio, Zoila und ihrer Freundin Luisa, alle KaffeearbeiterInnen in El Salvador, sich in ihren Aussagen mitunter wiederholen, so heben sie sich doch von der hiesigen Debatte durch ihre einfache aber eindringliche Sprache über den Alltag auf den Kaffeeplantagen ab. Die Reportagen, Zeitungsausschnitte, Bildgeschichten, Interviews und Erfahrungsberichte der KaffeearbeiterInnen geben nicht nur Einblick in deren Lebens- und Arbeitsbedingungen, sondern auch - aus der Sicht der unterdrückten Widerspenstigen Aufschluß über die Entwicklung El Salvadors zur 'Kaffeekolonie'- von der Enteignung des Gemeinschaftslandes zugunsten der Kaffeeplantagen im vorigen Jahrhundert, dem Aufstand von 1932 und den Ursachen, die vor über 12 Jahren zur Gründung der FMLN führten. Die FMLN bleibt aber eher ein Randthema in den folgenden Berichten über die Kämpfe der KaffeepflückerInnen zur Durchsetzung ihrer Lohnforderungen, die Organisierung der Kaffeearbeiter in der Gewerkschaft SICAFE oder die Forderungen der Landarbeiter zur Umsetzung der 1980 begonnenen aber von der Kaffeeoligarchie torpedierten Agrarreform.
Diese Mosaiksteinchen fügen sich auch für Laien zu einem nachvollziehbaren Bild der Gesellschaft El Salvadors zusammen, wobei Mißstände ebenso wie die Verantwortlichen herzerfrischend beim Namen genannt werden.
Die Argumente der Gegenseite, unter anderem des deutschstämmigen Joachim Springensguth von der Kaffeefirma Thompsen erinnern einen an die hiesigen Klischees des 'jammernden, dummen' Bauern. Wichtiger sind die Schreiben und Zeitungsannoncen der Kaffeeverbände der Oligarchie, bei deren Lektüre einem die enge Verbindung zur rechtsgerichteten ARENA-Regierung ins Auge springt.
Das Kapitel "Neue Wege für die salvadorianische Kaffeewirtschaft?!" bietet einige interessante Diskussionsanregungen für die hiesige Kleinbauernkaffeediskussion: Über Genossenschaften, Vermarktungskooperativen, den Kaffeeanbau in den von der FMLN kontrollierten Zonen und den Ausspruch von Carlos Rodriguez "Für mich ist es besser, Landarbeiter zu sein mit guten Arbeitsbedingungen und nicht Kleinbauer - da geht es mir nämlich beschissener...".
Ein Vorwort des salvadorianischen Schriftstellers Manlio Argueta, "Rezepte für's scharlachrote Goldkorn", Bilder und Grafiken runden das Ganze zu einem unterhaltsam zu lesenden Einstieg in die Thematik von Kaffee, ungleichem Tausch und (Neo)Kolonialismus ab. Aber auch die politische Stellungnahme in Form eines Nachworts der "Kaffee-Kampagne El Salvador" machen Lust zu weiteren Auseinandersetzungen und Taten. Das Buch sollte durchaus auch im Reisegepäck der in Sachen 'Fairer Handel' Herumziehenden zu finden sein...

H. Rehm

Kaffee-Kampagne El Salvador (Hg.): El Salvador - Die Kaffeekolonie von Innen; Schmetterling Verlag, Stuttgart 1992, 256 Seiten, DM 26,80.



Das Buch von Golmorad Moradi **Ein Jahr autonome Regierung in Kurdistan** bietet weit mehr als der Titel verspricht. Der Leser wird durch die ganze Geschichte des kurdischen Volkes geführt von den Anfängen bis zum Ende der Mahabad-Regierung im iranischen Kurdistan 1947.
Was das Buch neben der Fülle an historisch Wissenswertem bietet, ist eine Sicht der Geschichte Vorderasiens, die von dem uns gewohnten Weltbild mit Europa als Mittelpunkt abweicht. Der andere Blickwinkel ist für uns Europäer ungemein wichtig, wenn wir die heutige Welt und die in ihr wirkenden Kräfte verstehen wollen. Golmorad Moradi, der während seiner Jugendzeit nie die Möglichkeit gehabt hat, eine Tagesschule zu besuchen, auf dem zweiten Bildungsweg die Hochschulreife erlangt und anschließend an der Universität Heidelberg Volkswirtschaft und Politische Wissenschaften studiert hat, liefert uns in seinem gut 400 seitigen Buch die Gründe für die heutigen Probleme der Kurden.
Obwohl das Buch mit seinen vielen Zitaten etwas mühsam zu lesen ist, möchte ich es doch jedem historisch und politisch interessierten empfehlen.

H. Schulte

Golmorad Moradi: Ein Jahr autonome Regierung in Kurdistan. Die Mahabad-Republik 1946/47 Geschichte der kurdischen Aufstandsbewegung von der arabisch-islamischen Invasion bis zur Mahabad-Republik; Verlag Hochschule Bremen, Reihe Kurdistan Band 1, Bremen 1992. Bestellungen bei: Gesellschaft für kurdische Kultur im Ausland e.V. Postfach 104144, 6900 Heidelberg.

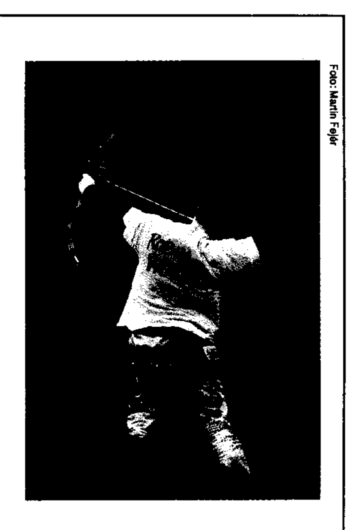


Am Freitag den 8. Januar konnte die bundesdeutsche Fernsehgemeinde erstaunliches erleben. In der Talkshow "drei nach neun" feierte sich nicht wie üblich die Spektakelgesellschaft durch seichtes Geblubber oder pseudo-objektive Standpunkte selbst ab. Mit dem Dokumentarfilmer Gordian Troeller tauchte ein Fossil mit einer "öffentlich-rechtlichen Seele" aus der medienpolitischen Versenkung auf. Er traf mit Ulrich Menzel auf einen der Wissenschaftler, die fast alle Probleme in Afrika für intern verursacht halten und Afrika mit den Worten Aids, Hunger, Chaos und Korruption abqualifizieren. Dagegen zeigt Troeller in seinen Filmen eine Chronik der Fehlentwicklungen im Verhältnis Erster zu Dritter Welt. Eine Chronik, die sich seit dreißig Jahren nicht an laufenden spektakulären Ereignissen orientiert, sondern das alltägliche fast immer fremdbestimmte Unglück dokumentiert.
Das Buch **Kein Respekt vor heiligen Kühen** bietet neben einer Filmographie einen einen Beitrag des Redakteurs Elmar Hügler von Radio Bremen "Meine Arbeit mit einem Unikat" und eine Auseinandersetzung mit den TV-Stereotypen über die "Dritte Welt". Zudem wird die Wirkung von Troellers Filmen in der Bildungsarbeit angesprochen, und Marie-Claude Deffrage, ohne deren inhaltlichen Scharfsinn Troeller sicher kaum diese Qualität der Reportage erreicht hätte, bringt die Motivationen, die zu dem zentralen Film "Im Namen des Fortschritts" geführt haben, auf den Punkt. Rupert Neudeck verdeutlicht in seinem Vorwort die Notwendigkeit, sich mit den Positionen von Troeller auseinanderzusetzen. "Es braucht in dieser Gesellschaft und in diesem Fernsehen Menschen wie Gordian Troeller, die sich überfordern, wo überall die Mehrheit sich nur noch unterfordert."

gelu

Joachim Paschen, Ulrich Spies, Detlef Ziegert (Hrsg.): Kein Respekt vor heiligen Kühen. Goerdian Troeller und seine Filme; edition CON, Bremen 1992, 216 Seiten, DM 25,-

Wenn Sie wissen wollen, warum
ROBIN WOOD manchmal zum Bogen greift



Für 15 DM in Scheinen oder als Scheck erhalten Sie das Magazin ein Jahr lang. Alle 3 Monate.



Auf einen bisher wenig beachteten Aspekt, im Rahmen des "Jubiläumsjahres 1992", verweist das Buch des französischen Historikers Bernard Vincent: **Das Jahr der Wunder...** Kolumbus erscheint nicht im Titel. Es sind andere Ereignisse, die für den Autor bei der Fragestellung "warum Spanien?" entscheidend sind. Die Vertreibung der Mauren aus Granada der blühenden Metropole im Süden der Iberischen Halbinsel markiert das Verschwinden des letzten moslemischen Staates aus Spanien. Was folgt - in verblüffend rascher Abfolge - ist die dekretierte Ausweisung der Juden, die Expedition des Kolumbus und die von Antonio Nebrija veröffentlichte Grammatik der kastilischen Sprache. Sie diente als imperiales Instrument und verdrängte, die bis dahin einzig gültige lateinische Form.

Alle Punkte zusammen führten zur Festigung der Herrschaft der vom Vatikan so ernannten katholischen Könige von Kastilien und Aragon und bildeten die Grundlage für einen der ersten Europäischen Nationalstaaten. Die Expedition von Kolumbus erweist sich so nicht als Auslöser, sondern nur als logische Folge von historischen Ereignissen. Die vielfältigen Entstehungsbedingungen dieser Ereignisse lassen Vincent eine Sozialgeschichte entwerfen, die in ihren Widersprüchen spannungsreicher kaum hätte verlaufen können: Ein aufstrebendes Imperium mit dem Kastilischen anstelle des Lateinischen als "Zuchtrute der Zivilisation " ausgestattet, auf dem politischen Höhepunkt und zugleich 1492 als das Datum eines gewaltigen Pyrrhussieges. Der Verlust an ökonomischer Kompetenz und Arbeitskräften der Ausgewiesenen ließ Spanien schon hundert Jahre später zur europäischen Peripherie herabsinken.

R. Werning

Bernard Vincent: Das Jahr der Wunder. Spanien 1492: Die Vertreibung der Juden und Mauren und die Einführung der Grammatik; aus dem Französischen von Una Pfau; Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 1992, 199 Seiten, DM 39,80.



Der Marburger Soziologe Dieter Boris greift ebenfalls die Frage nach dem Warum auf. In seiner Studie **Ursprünge der europäischen Welteroberung** rückt er die Systematisierung sämtlicher mitwirkenden sozioökonomischen, politischen und psychischen Triebkräfte, ihre Hierarchisierung sowie ihre Wechselwirkung in den Vordergrund.

Dies ist ohne Frage ambitioniert. Er kann so zunächst Soziologen kritisieren, die in der Regel nicht den nötigen historischen Fundus haben und Historiker, die sich oft nicht für diese theoretische Fragestellungen interessieren. Vor dem Hintergrund der tiefgreifenden Agrarkrise des Spätmittelalters, verstanden als das langfristige Mißverhältnis zwischen Erlös- und Kostenpreisen des Landbaus, dem Rückgang des Getreideanbaus und sinkenden Grundrenten mit einer zunehmenden Zahl entleerter Dörfer, stellt sich die Frage nach den Bedingungen im 15. Jahrhundert für die Expansion, die von der iberischen Halbinsel ausging. Im Rückgriff auf frühere Autoren und deren Debatten (Braudel, Dobb/Sweezy, Wallerstein/Brenner) wird die Diskussion nach folgender These behandelt: Spanien und Portugal mangelte es an Kapital und Finanzorganisation, um Entdeckungen zu sichern. Kapitalkräftige Stadtstaaten in Oberitalien vermochten derartige Unternehmen kaum militärisch abzusichern. Das Zusammengehen des spanischen Absolutismus und des zum Sprung auf vollentfaltete kapitalistische Verhältnisse ansetzenden Handelskapitals der oberitalienischen Zentren liefert einen Schlüssel zum Verständnis der Ursprünge der europäischen Expansion.

Das Buch ist für jeden Sozialwissenschaftler interessant, der über seinen Tellerrand hinaussehen will, aber auch für Nicht- Akademiker mit Gewinn zu lesen.

R. Werning

Dieter Boris: Ursprünge der europäischen Welteroberung; Distel Verlag, Heilbronn 1992, 199 Seiten, DM 29,80



Das Buch **500 Jahre Conquista - und kein Ende?** versammelt Referate, die anläßlich einer Ringvorlesung an der Uni Gießen im Sommersemester 1992 gehalten wurden. Die Beiträge sollen "wichtige Fragestellungen aus der fünfhundertjährigen Geschichte Lateinamerikas einer kritischen Reflexion" unterziehen, was den Autoren bzw. Referenten rundum gelungen ist.

Zu Beginn diskutiert Norbert Greinacher die Kolonisations- und Missionsgeschichte in Lateinamerika. Seiner Meinung nach kann die Conquista nur vor dem Hintergrund der Reconquista, der Wiedereroberung der Iberischen Halbinsel durch Vertreibung der Mauren, gesehen werden. Sodann widmet er sich der Eroberung selbst und ihrem ideologischen Hintergrund. Die weiteren Beiträge von Jürgen Golte und Eleonore von Oertzen beschäftigen sich mit der Relevanz voreuropäischer Gesellschaftsformationen für das heutige Lateinamerika bzw. den antikolonialen Aufstandsbewegungen in Peru. Hans Werner Tobler analysiert die Wirkungen von Revolutionen in Lateinamerika. Nach einem kurzen Abriß der Revolutionen und Reformbewegungen auf dem Kontinent, vergleicht er die mexikanische und die kubanische Revoltion. Sein Fazit: "Heute, im Jahre 1992, ist deutlich geworden, daß sich viele Erwartungen, die ursprünglich mit diesen Revolutionen verknüpft waren, nicht erfüllt haben" (S.70). Trotzdem sollte seiner Meinung nach ihre Wirkungen auf die Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse in Lateinamerika nicht unterschätzt werden. Während sich Juliane Ströbele-Gregor mit neuen indianischen Bewegungen in Bolivien beschäftigt, verweist Frank Niess auf die bis heute anhaltende Ausbeutung des Kontinents durch die Industriegesellschaften.

Die letzten beiden Beiträge des Buches befassen sich mit der Verschuldung des Kontinents, sozusagen "ein zweites Jubiläum" wie Moritz Kraemer zu Beginn seines Aufsatzes schreibt. Der Autor untersucht die Schuldenkrise am Beispiel Mexikos und kommt zu dem Ergebnis, daß bis auf eine kleine Gruppe (die Finanzelite des Landes), alle Bevölkerungsgruppen Besizstände aufgeben mußten. Demgegenüber untersucht Thomas Diehl die historische Komponente der Verschuldung.

Wer sich eingehender mit wichtigen Aspekten der Conquista beschäftigen will, ist mit diesem Buch gut bedient.

uju

Thomas H. Diehl (Hg.), 500 Jahre Conquista - und kein Ende?; Metropolis-Verlag, Marburg 1992, 158 S., DM 24.80.



Die ArbeiterInnen von BAYER PERU stehen vor einer schier aussichtslosen Situation. Nachdem die Leverkusener Konzernzentrale das Pestizidwerk aufgegeben hat, wissen die nun arbeitslos gewordenen nicht mehr, wie sie sich und ihre Familien ernähren sollen. Hinzu kommen in vielen Fällen verheerende gesundheitliche Schäden als Folge der Arbeit mit gefährlichen Stoffen. Ein Betroffener berichtet von Allergien, psychischen Erkrankungen und Magenblutungen. "Wir haben unser Todesticket quasi schon fest abonniert", klagt er resigniert. Zusammengefaßt: BAYER verläßt Standorte in Lateinamerika. Zurück bleiben verseuchte Böden und erkrankte und verarmte ArbeiterInnen.

Zum BAYER-Engagement in Peru ist eine umfangreiche Dokumentation erschienen, die für DM 13,- (incl. Porto) bei der Coordination gegen BAYER-Gefahren, Postfach 15 02 34, 4000 Düsseldorf 1.

türkei information
im 14.Jahr
erscheint zweimonatlich

Berichte-Kommentare-Hintergründe-Einschätzungen
zur politischen und gesellschaftlichen Realität
in der Türkei und in Kurdistan

Übersetzungen aus türkischen Zeitungen und Zeitschriften

gegen den nationalistischen Zeitgeist -
für internationale Solidarität

Abonnement (6 Ausgaben): DM 25,-
Förderabonnement ab DM 30,-
die drei letzten Nummern zur Ansicht: DM 6,-

Türkei Informationsbüro
Postfach 91 08 43
W - 3000 Hannover 91

Konto: türkei information, c/o Hasselbring
Postgiroamt Hannover
Konto Nr. 569 725 - 304
BLZ.: 250 100 30

Multis, Markt und Krise

In den letzten zehn Jahren ist es still geworden um die multinationalen Konzerne. Nach Jahren der heftigen Kritik an ihren Praktiken gab es offenbar wichtigere bzw. aktuellere Themen. Eines kann ganz gewiß nicht der Grund für die abnehmende Aufmerksamkeit sein: daß die Bedeutung multinationaler Konzerne zurückgegangen wäre. Das Gegenteil ist der Fall.

Angesichts dessen ist es zu begrüßen, daß die Werkstatt Ökonomie ein Buch vorlegt, das sich auf rund 400 Seiten mit verschiedenen Facetten des Themas Multis beschäftigt. Die Autoren präsentieren in einem umfangreichen Kapitel die verschiedenen Versuche von Multis, in einem schärfer gewordenen Wettbewerb zu bestehen; sie beleuchten die gleichzeitig stattfindenden Versuche, diesen Wettbewerb durch Zusammenschlüsse und Kooperationen abzumildern; sie betrachten den Zusammenhang zwischen weltweitem Standortwettbewerb und nationalstaatlichen Interventionsmöglichkeiten; sie fassen die Diskussionen über die Auswirkungen der Multi-Aktivitäten auf Entwicklungsländer zusammen; sie thematisieren den Zusammenhang zwischen der Globalisierung der Märkte und der Neuordnung des GATT; und sie gehen den soziokulturellen Auswirkungen der Tätigkeit von Multis nach.

Das Verdienst dieses Buches besteht hauptsächlich darin, Nachrichten aus einer anderen Welt - der Welt der Unternehmen, wie sie sich in der Wirtschaftspublizistik widerspiegelt - ins Soli-Spektrum zu tragen (ich erinnere mich an ein Erlebnis, das nur wenige Jahre zurückliegt: Auf einem Multi-Seminar verursachte das Bekenntnis eines linken Wissenschaftlers, regelmäßig das Handelsblatt zu lesen, ein Raunen und hochgezogene Augenbrauen). Dabei spiegelt das Buch die neue Unübersichtlichkeit wider: Die Autoren stellen gewohnte Wahrnehmungsraster in Frage und greifen doch häufig wieder auf sie zurück (daß z.B. "... die Interessen der transnationalen Unternehmen, die sich aus den strukturell-immanenten Notwendigkeiten des weltweiten Kapitalismus ergeben, zwangsweise im Widerspruch zu den Interessen der Gastländer stehen", S. 363); sie schwanken zwischen konventioneller Multi-Kritik und nüchterner Berichterstattung über Multi-Aktivitäten und -strategien. Gleichwohl bietet das Buch eine Fülle an Daten und Informationen, die jedem Multi-Interessierten einiges an Sucharbeit erspart.

Leider begehen die Autoren an vielen Stellen den alten, im Soli-Spektrum verbreiteten Fehler, das Untersuchungsobjekt mit zu großer Ehrfurcht zu betrachten. Man merkt dies z.B. daran, daß strategische Aussagen von Multi-Repräsentanten sehr ernst genommen werden. Tatsächlich haben aber gerade die letzten Jahre gezeigt, daß Strategien innerhalb weniger Monate obsolet und ad acta gelegt werden - ganz abgesehen davon, daß manche Einschätzungen von Multi-Managern einfach absurd sind: Wenn z.B. der Philips-Chef behauptet, der ideale Standort sei, "einen Supertanker mit Fertigungsstätten zu bauen, der dort vor Anker geht, wo es gerade am billigsten ist" (S. 270), so hat er dies möglicherweise kabarettistisch gemeint. Wenn nicht, so erklärt es, weshalb Philips in den letzten Jahren einen Unternehmensbereich nach dem anderen mangels Wettbewerbsfähigkeit schließen oder verkaufen mußte - nämlich deshalb, weil die Philips-Leitung nicht richtig verstanden hat, wie Wettbewerbsfähigkeit entsteht.

Der Nachteil des Buches ist, daß es dem Leser bei der Strukturierung der Fülle des angebotenen Stoffs wenig Hilfestellung leistet. Dies ist den Autoren nicht verborgen geblieben. Anstatt allerdings eine "route map" (einen Überblick darüber, was der Gegenstand, was die leitenden Fragen in den einzelnen Kapiteln sind, und was die Antworten sind) zu skizzieren, haben sie es bei einem entschuldigenden Vorwort belassen ("... eine (nur begrenzt systematische) Darstellung und Analyse"; "... gelegentlich etwas mühselige Textstruktur"). Damit haben sie sich allerdings einen Bärendienst erwiesen, denn es soll noch Leser geben, die Bücher von vorn nach hinten lesen; und ich möchte nicht ausschließen, daß ein solcher Leser das Buch nach hundert Seiten entnervt zur Seite legt.

Die Falle, in die die Autoren getappt sind, ist die Verwechslung von Form und Inhalt. Wie schrieb Dieter E. Zimmer vor einigen Jahren in der Zeit über die "Elektrifizierung des Schreibens": "Einer tippt etwas vor sich hin, was in der Ära des Papiers die erste rohe Skizze gewesen wäre; der Computer gibt es ihm aber auf Wunsch in einer kostbaren Form aus, die früher allein vollendeten und sakrosankten Texten vorbehalten war. Leider täuscht dann die äußere Perfektion über die innere Unfertigkeit hinweg." Eine Straffung hätte diesem Buch sehr gut getan.

Jörg Meyer-Stamer

Martin Gueck, Klaus Heidel und Uwe Kleinert (Hrsg.): Multis, Markt und Krise. Unternehmensstrategien im Strukturbruch der Weltwirtschaft; Heidelberg 1992, 431 Seiten, DM 26,80
Zu beziehen über: werkstatt ökonomie. Obere Seegasse 18, 6900 Heidelberg

A J S e. V.
Läufertsmühle
6934 Neckargerach
Tel. 06263/ 1643
Fax 06263/ 9491

Läufertsmühle

Tagungs- und Bildungsstätte

Übernachtung
Vollwertküche (Lebensmittel aus kontrolliert-biologischem Anbau)
Seminarprogramm
Forellenzucht
Ruhige Lage (Neckarseitental, Odenwald)

AJS e.V.
Arbeitskreis zur Förderung internationaler Jugend- und Sozialarbeit e.V

Narben des Himmels

Ein Dorf in Kenia, weit weg von der Hauptstadt Nairobi. Die Leute sind arm, mit Ausnahme von Baba Pesa, dem "Vater allen Geldes". Das ganze Dorf tanzt nach seiner Pfeife. Mit Ausnahme von Baba Baru, dem ein paar Hektar an der Grenze zu dem Gelände der Pesas gehören, die Baba Pesa sich unbedingt einverleiben will, und dem ältesten Sohn der Pesas, Juda Pesa. Juda hat in Nairobi studiert, anschließend aber der Universität den Rücken gekehrt und ist in sein Dorf zurückgekommen. Er ist ständig betrunken und hält große Reden vor den Dorfbewohnern, aber vor allem vor seinen Saufkumpanen. Er gilt den Dorfbewohnern als hochintelligent, und man hört ihm gerne zu, aber seine Aufrufe zum gemeinsamen Wirtschaften oder zum Erlernen eines Handwerks wollen die Zuhörer nicht so recht befolgen. Sie lieben es, rumzusitzen und Bier zu trinken und sich über das Leben zu beklagen. Die einzige Abwechslung neben den öffentlichen Reden Judas ist das Freibiertrinken auf Kosten Baba Pesas, wenn dieser sich in eine Bar begibt und machtbewußt darüber entscheidet, wer wieviel Bier bekommt.

Baba Pesa will das Land seines Nachbarn Baru. Doch seine Kaufangebote und Drohungen werden abgewiesen. Im Suff überfährt Baba Pesa den einzigen Ochsen der Familie Baru. Baru pflügt nun seinen Boden Tag und Nacht in mühevoller Handarbeit zusammen mit seinem Sohn. Baba Pesa besitzt zwar einen Traktor, aber wegen einer Ölkrise ist kein Diesel erhältlich. In dieser Situation hilft er mit seinem Lastwagen den Barus bei der Bewirtschaftung, damit sie ihm anschließend bei seinem Land helfen. Schließlich sind die Felder rechtzeitig zur Regenzeit bestellt und Baru und Pesa haben sich versöhnt.

Dem kenianischen Autor Meja Mwangi gelingt es, auf humorvolle Weise das alltägliche Leben in einem afrikanischen Dorf zu erzählen. So ist Baba Pesa nicht nur selbstsüchtig und machthungrig. Er karikiert sich selbst, wenn er beispielsweise englische Zeitungen liest, wobei er die englische Sprache weder richtig lesen noch verstehen kann. Aber für einen reichen Mann gehört es sich seiner Meinung nach, englischsprachige Zeitungen zu lesen. Oder Baru. Er scheint der einzige aufrechte und stolze Mann im Dorf, über den seine Schwiegermutter sagt, sie hätte noch keinen gesehen, der so hart arbeitet, aber so wenig erntet.

Mwangi beschreibt den Konflikt zwischen Tradition und Moderne. So versteht Juda Pesa nicht, was vor sich geht, als sich die Dorfbewohner zu einer traditionellen Regenbeschwörung einfinden. Baba Pesa macht sich in den Augen der Alten lächerlich, wenn er sich zur Regenbeschwörung mit falschen und nicht zusammenpassenden Reliquien schmückt.

Meja Mwangi wurde 1945 in Nanyuki, einem Dorf in der Nähe des Mount Kenia, geboren. In deutscher Übersetzung ist neben "Nairobi River Road" - seinem wohl bekanntesten Roman - und "Wie ein Aas für Hunde" auch "Kariuki und sein weisser Freund" erschienen, für den er 1992 den Deutschen Jugendliteraturpreis erhielt. Trotzdem steht Mwangi immer noch im Schatten seines kenianischen Kollegen Ngugi wa Thiongo. Angeregt durch die frühen Romane von Thiongo, begann Mwangi selbst mit dem Schreiben. Mwangi ist allerdings weniger ernst und 'engagiert' in seinen Romanen. Er will vielmehr die Schicksale einfacher Menschen und damit auch aus seiner Biographie erzählen.

"Narben des Himmels" widmete er einem alten, einäugigen Weisen aus Meru, den er aus seiner Jugend kennt. Dieser sei zwar nie zur Schule gegangen, aber sehr weise gewesen. Mwangis Roman "Narben des Himmels" zeichnet ein realistisches Bild vom Leben in einem kenianischen Dorf, vom ländlichen Leben im heutigen Afrika.

uju

Meja Mwangi, Narben des Himmels, aus dem Englischen von Susanne Koehler; Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1992, gebunden, 280 Seiten, DM 34.-



...in der Kommunalpolitik. Denn dort existiert zuviel Altparteienfilz, zuviel tagespolitisches Klein-Klein, zuwenig ökologisches und soziales Bewußtsein. Als grün-alternatives Zeitschriftenprojekt zeigen wir neue - bessere - Wege auf.

Die AKP berichtet laufend in Schwerpunkten über alle wichtigen kommunalpolitischen Fachthemen wie Abwasser, Privatisierung, Haushalt, Kultur, Gesundheit, Abfallbeseitigung, Städtepartnerschaften, Verkehr, Frauenpolitik usw.

Ein Nachrichten- und Magazinteil, sowie die Rubriken Börse + Fundgrube, Kalender und Rezensionen runden die Zeitschrift ab und liefern vielfältigste Informationen und Anregungen für die eigene kommunalpolitische Praxis.

* * *

Die AKP erscheint 6 mal im Jahr à 68 Seiten. Das Einzelheft kostet 9.- DM (zzgl. 2.- Versand), das Abo gibt es portofrei für 54.- DM. Auslandsabos kosten 75.- DM. Gesamtkatalog oder kostenloses Probeheft anfordern:

Redaktion und Vertrieb:

ALTERNATIVE KOMMUNALPOLITIK
Herforder Str. 92 4800 Bielefeld 1
Tel. 05 21 / 17 75 17 Fax. 05 21 / 17 75 68

Fachzeitschrift für grüne und alternative Kommunalpolitik

"Ein Herrenvolk von Untertanen"

Mit dem Diktum Heinrich Manns "Ein Herrenvolk von Untertanen" über die 'Deutschen' wird mit böser Treffsicherheit die Erbärmlichkeit des gegenwärtigen von Fremdenhaß geprägten Klimas in Deutschland benannt. Das gleichnamige Buch ist aus Tübinger Vortragsreihen zu den Themen 'Rassismus - Nationalismus - Sexismus' hervorgegangen. Interessant ist, daß es sich um ein Projekt von Gruppen und Initiativen aus der politischen Praxis handelt. Daher erheben die Herausgeber ausdrücklich den Anspruch, politische Praxis in enger Liaison mit theoretischer Analyse auszuüben.

Georgios Tsiakalos' Beitrag macht den erfrischenden und ungewohnten Versuch, dem Rassismus in seiner eigenen diskursiven Domäne ans Leder zu gehen: auf dem Feld der Biologisierung von Differenzen und (Fremden-) Ängsten. Tsiakalos begnügt sich nicht mit der orthodox-aufklärerischen Methode, den Rassismus als solchen zu entlarven. Er unterzieht sich der Mühe, methodisch sauber und klar in den Schlußfolgerungen die biologistische Begründung des Rassismus zu widerlegen, um mit dem Fazit zu schließen, daß die These, Xenophobie sei eine universelle Verhaltensweise, also gewissermaßen eine anthropologische Konstante, nicht haltbar ist. Auf der Suche nach wirksamen Instrumenten der antirassistischen Praxis ist die Lektüre dieses Artikels nur zu empfehlen.

In ihrer Analyse der Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Rassismus und Sexismus bringt Helma Lutz Licht in die ideologische Begriffsverwirrung. Sie stellt zutreffend fest, daß sich Rassismus und Sexismus in der alltäglichen Diskriminierung einerseits an der Hervorhebung körperlicher Merkmale festmachen lassen. Andererseits aber seien Frauen als Objekte sexistischer Unterdrückung wiederum nicht vor Rassismen geschützt. Ohne pauschale Schuldzuweisungen zeichnet sie feinfühlig die Linien innerhalb der feministischen Diskussion nach. Sie übt Kritik, ohne den Boden der Verleumdung zu betreten.

Lutz macht einen wichtigen Schritt: Sie differenziert die Form der Unterdrückung und damit die unterschiedlichen, mitunter auch entgegengesetzten Interessenlagen der Betroffenen. In der Konsequenz verbietet sich jeglicher Alleinvertretungsanspruch im Namen der Unterdrückten. Somit ist eine kritische Annäherung der jeweiligen 'Gruppen' (Frauen, 'Schwarze', Nicht-Christen ...) durchaus möglich. Lutz' Argumentation führt jedoch in der Konsequenz weit über ihre eigene Folgerung hinaus. Während sie für die Bildung von Gegenidentitäten plädiert, übersieht sie den universalistischen Charakter der Herausbildung miteinander kommunizierender Identitäten, der dem Rückzug zur Gruppenidentität Grenzen zieht.

In ihrer Erklärung des Rechtsextremismus auf der Grundlage der hiesigen Dominanzkultur räumt Birgit Rommelspacher mit der absurden Behauptung auf, in einem der reichsten Länder der Welt wären es vor allem die Unterprivilegierten, die für rassistisches und faschistisches Gedankengut anfällig seien. Vielmehr ginge es um die Verteidigung von Wohlstandspositionen, mithin sei der ohnehin diffuse Nationalismus in einen Wohlstandschauvinismus ausgeartet. Der Künstler Walter Moßmann beschreibt die jahrhundertealten, heute noch in Werturteilen fortbestehenden Traditionen des Antisemitismus in seiner Heimatregion. Die Schilderung ist eindringlich, gibt atmosphärische Momente wieder, die den Schmutz von Alltagsbanalitäten aufzeigen, um dann ihrerseits folgerichtig zur "Nestbeschmutzung" aufzurufen.

Farideh Akashe-Böhme versucht die Mythenbildung um die exotische Frau über Entwicklungsprozesse zivilisatorischen Denkens nachzuvollziehen. Obwohl der Gedanke in die richtige Richtung weist, wirkt die Argumentation konfus - eine linienlose Beweisanhäufung. So wird etwa Norbert Elias' inzwischen relativierte These des verinnerlichten Selbstzwangs angeführt, der über die Kontrolle der Affekte zur Anhebung der Schamgrenzen führe. Derart also würde sich, nach Elias, der historische Prozeß der Zivilisierung der Leidenschaften und Triebe vollziehen. Die Übernahme höfischer Sitten und Tabus, die Regulierung von Tisch- und Schlafgewohnheiten, kurzum die vorindustriell klassenübergreifende Verallgemeinerung von Verhaltenscodices hätte nach und nach die Anwendung äußerer Gewalt unnötig gemacht.

Mittlerweile haben mehrere Autoren die Diskussion weitergeführt und gezeigt, daß der Prozeß der Selbstunterwerfung von mehr oder weniger offener Gewaltanwendung begleitet ist; hierzu gehören u.a. Michel Foucault ("Sexualität und Wahrheit"), Sartre ("Der Idiot der Familie"), Muchembled ("Die Erfindung des modernen Menschen"). Daß die Konstruktion von Stereotypen auch der kritischen Debatte ein Bein stellen kann, zeigt folgende Behauptung: "Der Exotismus der Alternativen (Linken) äußerte sich z.B. in der Personalisierung von Revolutionsführern; der Maoismus der 60er Jahre, die Begeisterung für Che Guevara." Demnach müßten weltweit Marxisten-Leninisten sowie Maoisten (Sendero Luminoso) dem Exotismus und nicht etwa ihrer ideologischen Borniertheit anheimgefallen sein.

In seinem Beitrag zeichnet Gottfried Mergner das Fortwirken der kolonialen Vergangenheit in den Weltbildern der Gegenwart nach. Von der Stereotypisierung des "Negers" über das staatlich-kirchlich inszenierte Mitleid mit den "armen Heiden-Negern" zur ausbleibenden Solidarität, gar der Diskriminierung durch die deutsche Arbeiterbewegung werden Facetten aufgezeigt, die die Logik des Rassismus in ihrer Komplexität zeigen, mithin würde sich auch eine klassen- bzw. geschlechtsorientierte Reduktion der Problematik verbieten.

Der Band wird vervollständigt durch die Beiträge von Martha Mamozai ("Frauen und Kolonialismus - Täter und Opfer") und Klaus F. Geiger ("Deutsch-europäische Festungsgeschichten und die (Re-)Konstruktion des Feindes Islam"). Das vorliegende Buch zeichnet sich nicht nur durch seine theoretisch fundierte Nähe zum Politischen aus, es ist ein Schritt vorwärts in der politischen Kultur der antirassistischen Diskussion. Es spürt die zahlreichen Varianten auf und bricht in Tabuzonen ein. Hervorzuheben sind die Beiträge von Tsiakalos, Lutz und Rommelspacher, die für das stehen, was dieses Buch auszeichnet: Die Erweiterung der Argumentationsfähigkeit gegen rassistische Theorie und Praxis!

Önder Erdem

Andreas Foitzik, Rudi Leiprecht, Athanasios Marvakis, Uwe Seid (Hrsg.): "Ein Herrenvolk von Untertanen"; Duisburg 1992, DISS— Studien, 202 S., DM 18,00

Das Buch kann bezogen werden über: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung e.V. (DISS), Realschulstr. 51, 4100 Duisburg.

betrifft: Kommentar "Rassismus à la Weizsäcker" blätter des iz3w, Nr. 186

Steinewerfen als Mittel der politischen Auseinandersetzung? Diesen Aufruf muß man aus dem Kommentar von Christine Parsdorfer und Jörg Später herauslesen. In bester sektiererischer Tradition beklagen sie das Umfallen der einstmals Getreuen und müssen so am Schluß als die letzten Aufrechten erscheinen, die die Fahne der Menschlichkeit und Wahrheit hochhalten. Von einer "Flucht in die Realpolitik" kann man bei diesem Kommentar wirklich nicht sprechen. Daß Demokratie auch bedeutet, das maximal Mögliche an Kompromiß zu erkämpfen und zu leben, erscheint den Autoren mehr als fremd. Zumal das Feindbild klar erkannt und in Form des Kapitals beschrieben wird, kann guten Gewissens der moralische Zeigefinger erhoben werden. Inhaltlich halte ich eine solche Kritik in der aktuellen politischen Situation für berechtigt, aber der Kommentar zielt dann doch auf mehr. Man gibt sich nicht mit dem scheinheiligen Bedauern der Autonomen ob der Steinwürfe auf Richard von Weizsäcker zufrieden, nein, man fordert klar auf "Wer Schönhuber treffen will, darf an Weizsäcker nicht vorbeizielen." Ein recht unverblümter Aufruf zum Steinewerfen mit Tötungsabsicht, der dadurch dann doch den Boden des demokratisch noch zuträglichen verliert. Ich halte diesen Aufruf für mehr als eine Geschmacklosigkeit und fordere als langjähriger Leser die Redaktion auf, ihre Position in diesem Zusammenhang klarzustellen. Der qualitative Unterschied zwischen Skins, die ihre Sündenböcke in Asylantenheimen brandbombenwerfend traktieren, und Autonomen, die ihren politischen Gegner mit Steinen mundtot machen wollen, bleibt mir leider verborgen.

Helmut Haybach

So einfach ist es also ! Es gibt nur *eine* richtige Position: "Offene Grenzen und Bleiberecht für alle" – auch wenn die AutorInnen im Kommentar selbst diese Schlagworte nicht ausdrücklich erwähnen.

Statt dessen wird abgegrenzt. Wer nicht die allein wahrhaftige Position vertritt, betreibt bestenfalls einen "modernisierten Rassismus". Wenn so zwischen Gut und Böse selektiert wird, kann man sich auch die unbewiesene Unterstellung erlauben, daß Pro Asyl beabsichtige "die Flüchtlinge ... möglichst schnell wieder aus dem Land zu bringen."

Wer hinter allem Übel steckt, ist klar: "der Staat" und "das Kapital". Als ob sich gesellschaftliche Zusammenhänge und politische Diskussionen so einfach fassen ließen!

Aber die AutorInnen des Kommentars sind mit ihrer absoluten Position ohnehin weit von jeder politischen Realität entfernt. Wer nicht auf der richtigen Seite steht, ist keinen Versuch der Überzeugung wert. Und wem die Argumente fehlen, der muß zu anderen Mitteln greifen: "Wer Schönhuber treffen will, darf an Weizsäcker nicht vorbeizielen."

Bernd Riegraf

Liebe Redaktion! Es ehrt Euch, den Kommentar von C. Parsdorfer und J. Später in den 'blättern Nr. 186' nicht zensiert zu haben. Es ehrt Euch nicht, diesen Kommentar unkommentiert abgedruckt zu haben. Auf den Inhalt des unter der reißerisch klingenden Überschrift 'Rassismus à la Weizsäcker' folgenden Kommentars möchte ich gar nicht eingehen. Der letzte Satz: " Wer Schönhuber treffen will, darf an Weizsäcker nicht vorbeizielen", der mit offensichtlich klammheimlicher Freude die Eierwürfe des kleinen Mobs (nicht des Mobs, der im Kommentar zwei Zeilen darüber angesprochen wird, aber eben doch: eines Mobs) auf Weizsäcker politisch zu rechtfertigen versucht, ist es, der mich stört.
Und nicht nur stört, sondern sogar so wütend macht, daß ich eine Zeitschrift, die (auch) 'einem Mob' objektiv als Sprachrohr dient, ohne daß dem zumindest, wenn denn dieser Unsinn in meiner Meinung nach falsch verstandener Toleranz wirklich abgedruckt werden muß (ich beziehe mich immer nur auf den letzten Satz), von Redaktionsseite widersprochen wird, nicht mehr zugeschickt bekommen möchte. In der Hoffnung auf einen Kommentar zum Kommentar in der nächsten Ausgabe verbleibt

Klaus Becker

UNTERSTÜTZT DIE FMLN

Die Spendenkampagne geht weiter!

Neues Konto: BfG Heidelberg,
Kto-Nr. 1088 787 700 (BLZ 672 101 11)
Informationsstelle El Salvador e.V.
Oscar Romero-Haus
Heerstr. 205, 5300 Bonn 1

Werkhof Darmstadt gem. e.V.

für ein Berufsbildungszentrum
(Schlosser, Schreiner, integr. Bauhandwerker)
mit angeschlossener Förderung der kleingewerblichen Strukturen
in der Provinz Manica/Mocambique

suchen wir
eine/einen
ProjektkoordinatorIn

für Beratungstätigkeiten in den Bereichen:

- Berufspädagogik
- Bauplanung und -abwicklung
- Werkstattplanung und -einrichtung
- Administration und Finanzabwicklung
- Betriebsberatung und Produktion

Portugiesische Sprachkenntnisse und einschlägige Projekterfahrung im Ausland werden vorausgesetzt.

Beginn der Tätigkeit: Herbst 1993
Vertragsdauer: mindestens drei Jahre
Bezahlung nach Vereinbarung

Bewerbungen an: Werkhof gem. e.V.
Rundeturmstr. 16
6100 Darmstadt
Tel. 06151/26664

Staudammprojekt in Sâo Paulo bedroht den Lebensraum der Guarani- Indianer

Die brasilianische Regierung beabsichtigt, am Rio Capivari, im Einzugsgebiet von Sâo Paulo, drei Staudämme für die Wasserversorgung der Stadt zu errichten. Die Indianer, besonders die Guarani Mbyá, die in der Nähe von Sâo Paulo leben, sind über diese Bauvorhaben in großer Sorge.

Im Küstengebiet, wo früher der Mata Atlántica üppig wucherte, sollen die Staudämme weitere zwölf Quadratkilometer vom nunmehr spärlichen Waldbestand verschlingen. Er ist der Lebensraum der Guarani von Rio Branco, Barragem und Krukutu.

Die Finanzierung der veranschlagten Baukosten von rund 130 Millionen US$ ist zu je 50 Prozent von der Weltbank und von der Regierung von Sâo Paulo vorgesehen.

Die Staudammbauten würden das Wasservolumen des Rio Branco, der vom Rio Capivari gespeist wird, erheblich reduzieren und den Fischfang in diesen Gewässern unmöglich machen. Auch müßte die Jagd in dieser Gegend eingestellt werden. Die Errichtung von Bauarbeiterhütten und Materiallagern in unmittelbarer Nähe zu den Indianerdörfern ermöglicht zudem ungehinderten Kontakt der Arbeiter mit den Indianern. Die Folgen davon wären Prostitution, Alkoholismus, zunehmende Erkrankungen und tiefgreifende Veränderungen der Lebensgewohnheiten der Guarani.

Im Wissen um all diese Gefahren haben Indianerorganisationen und -vereinigungen - die Guarani, die Tembiguai, die Nhemboaty Guassu Guarani und die Guarani des Dorfes Pico do Jaragua - in mehreren Stellungnahmen auf die für sie verhängnisvollen Konsequenzen dieser Projekte hingewiesen.

Von Umweltverbänden wurden Alternativen zum Staudammbau aufgezeigt. Sie weisen darauf hin, daß gegenwärtig 30 Prozent des Nutzwassers verloren gehen, mehr als der Rio Capivari anbieten kann. Die Industrieunternehmen in Sâo Paulo verschwenden zudem Nutzwasser für die Reinigung ihrer Produkte, was vermeidbar wäre. Um die Wasserversorgung der Stadt sicherzustellen, könnten weitere Quellen gereinigt werden. Nutznießer des Bauvorhabens werden in erster Linie Betriebe und Unternehmen sein. Das geplante Projekt bietet nur eine kurzfristige Lösung bis zum Jahr 2000 an.

Unterdessen schloß sich auch der Minister für öffentliche Angelegenheiten der Kritik an. Um den Baubeginn der Staudämme zu verhindern, schlug er sogar eine Zivilklage vor.

(aus: Info-Brief 39 des brasilianischen Indianermissionsrates CIMI)

MITKA GmbH in der Krise

Das seit Mitte der 80er Jahre arbeitende Soli-Kaffee-Projekt MITKA GmbH, das Kaffee aus Nicaragua und El Salvador in der Bundesrepublik vertreibt, hat sich mit seinem Kaffeean- und -verkauf heftig verkalkuliert. "Im Moment sind wir in die größte und bedrohlichste Krise unseres Bestehens geraten", heißt es in ihrem Notruf.

Zur Zeit liegen tausend Sack nicaraguanischer Bio-Kaffee im Wert von über einer Million DM im deutschen Zollager. Erst der Verkauf dieses Kaffeeberges von 62 Tonnen "Organico" könnte das notwendige Geld für den Ankauf der aktuellen Ernte bringen. Es ist Geschäftsprinzip von MITKA (im Unterschied zum Geschäftsgebaren der kommerziellen Kaffeeimporteure), die Jahresmenge Kaffee direkt nach dem Einkauf vollständig zu bezahlen. Eine alternative Finanzierungsmöglichkeit wäre die Bereitstellung von Darlehen an die MITKA GmbH.

Die Krise im alternativen Kaffeehandel hat mehrere Ursachen. Einmal war es der Zusammenbruch des Weltkaffeeabkommens, der die Kaffeepreise seit Mitte der 80er Jahre in den Keller rutschen ließ und damit den 'alternativen' Kaffee ungleich teurer erscheinen ließ (denn dieser Preis orientierte sich nicht am Weltmarktpreis, sondern an den Kosten, die den Kooperativen beim Kaffeeanbau entstanden). Dann verließen viele Kaffeeabonnenten die alternative Kaffeeverbindung, als die FSLN in Nicaragua abgewählt wurde und staatliche Einrichtungen entweder privatisiert oder aufgelöst wurden bzw. in die Hände der rechts-liberalen Chamorro-Regierung gelangten. Mit Übernahme der Kaffee-Abonnenten aus den aufgelösten Berliner und Frankfurter MITKA-Gruppen durch "El Rojito" zerfielen außerdem die Kontakte im Abonnentenzirkel, so daß über die letzten beiden Jahre der Gesamtumsatz sämtlicher MITKA-Gruppen um mehr als 20% gesunken ist.

Die MITKA-Gruppen bezahlten im letzten Jahr den Kooperativen, die nicht biologischen Kaffee anboten, 80 Cent/Libra, bei einem Weltmarktpreis von 60 Cent/Libra und überwiesen zusätzlich pro verkauftes Pfund 52 Cent für die Landarbeitergewerkschaft ATC. Für den "Organico" gingen 1,44 Dollar/Libra an die Kooperativen und 12 Cent an die ATC.

In Nicaragua hat die Krise gerade für den kooperativen Sektor erhebliche Auswirkungen, zumal die Chamorro-Regierung immer wieder mit Enteignungsplänen droht, um die Plantagen den alten Besitzern zurückzugeben, wie es die US-Regierung anmahnt.

Um den Kaffeeberg schneller abbauen zu können, hat die Hamburger MITKA-Gruppe 'EL Rojito' den fünf Kilo Preis des "Organico" auf 96,- DM (inklusive Porto) gesenkt und bittet gleichzeitig ausdrücklich um Darlehen zur (Vor-)Finanzierung der Jahresernte 1992/93.

el rojito
Große Brunnenstraße 74 (Hinterhof)
2000 Hamburg 50
Tel.: 040 / 390 68 98
Fax: 040 / 390 45 12

Seminar "Ökologie und Entwicklung"

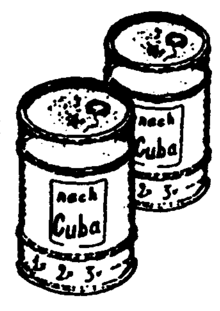
Die Aktion Dritte Welt (Freiburg) veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem BUKO ein Seminar zum Thema "Ökologie und Entwicklung". Auf dem Seminar wird die Diskussion von entwicklungspolitischen Modellen mit VertreterInnen aus Umwelt- und Naturschutzgruppen und der Internationalismus- und Solidaritätsbewegung im Vordergrund stehen. Sind gemeinsame Strategien notwendig und wie können sie aussehen?

Termin: 12.-14.3.93 im Jugendheim Hirschluch, O-1233 Storkow/Mark (Nähe Berlin) Anmeldung: BUKO-Geschäftsstelle, Nernstweg 32-34, 2000 Hamburg 50, Tel.: 040/393156, TeilnehmerInnenbeitrag: 50.- bzw. 70.-DM.
Anmeldeschluß: 11.2.93

Schaffen wir ein, zwei, drei... viele Barrel Öl nach Kuba! Weg mit der US-Blockade!

Bisher sind 178.111,58 DM eingegangen.

Stand 28.9.1992



Das Recht des cubanischen Volkes auf eine eigene Entwicklung muß gegen ökonomische Erpressung ebenso wie gegen offene Aggression à la Grenada oder Panama verteidigt werden.
Dafür braucht Cuba weiterhin solidarische Unterstützung!

Spendenkonto 132 975 707
Sparkasse Bonn, BLZ 380 500 00
(Klaus Wardenbach)

Kontaktadresse: Dorothee Piermont, Postfach 21 02 32, 5300 Bonn 2, Tel.: 0228/16 91 98

Deutsche Sportjugend hilft Straßenkindern in Uganda

Die Deutsche Sportjugend (DSJ) unterstützt ein Projekt zur Integration der ständig wachsenden Zahl von Straßenkindern in Kampala, der Hauptstadt Ugandas. In eigenen Sportclubs bietet die DSJ gemeinsame Spiele und sportliche Aktivitäten an. Über den Sport entsteht das notwendige Vertrauen zwischen den Kindern und ihren Betreuern, auf denen weiterführende Ausbildungsmaßnahmen aufbauen. Die DSJ trägt mit Weiterbildungskursen für ugandische Sozialarbeiter zum nachhaltigen Erfolg dieses Projekts bei.

So wurden den Sportclubs bereits verschiedene Workshops angegliedert, in denen die Jugendlichen in Gruppen unter Anleitung zusammen arbeiten. Bisher gibt es einen kleinen Schmiedebetrieb, eine Ofenwerkstatt und einen Fahrradworkshop für Reparaturen und Botendienste sowie Schneidergruppen für Mädchen. Für etwa 100 DM kann ein Kind ein ganzes Jahr betreut, verpflegt und ausgebildet werden. Darüberhinaus bemüht sich die DSJ, Fördermittel für den Aufbau von Kleinstgewerbe-Betrieben bereitzustellen, in denen die jugendlichen Obdachlosen mitarbeiten könnnen. Um die Zahl dieser Betriebe zu erhöhen, will die DSJ, gemeinsam mit anderen Organisationen, ein Kreditsystem nach genossenschaftlichem Vorbild einführen, das die ausgewählten Unternehmen unterstützt und ihre Kooperationsbereitschaft fördert.

Die DSJ plant weiterhin, zusammen mit der amerikanischen Hilfsorganisation Inter-Aid und der ugandischen Partnerorganisation FOCA, eine Schule und Übernachtungsmöglichkeiten für 500 Straßenkinder. Außerdem soll der Schule eine kleine mobile Krankenstation angegliedert werden.

Die Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit der deutschen und ugandischen meist ehrenamtlichen Mitarbeiter des Projekts für sportliche Entwicklungshilfe können sich trotz der relativ geringen finanziellen Mittel sehen lassen: Inzwischen gibt es bereits fünf Sportclubs, in denen etwa 350 Kinder unter der Anleitung von 25 Betreuern regelmäßig mitmachen.

Um den Ausbau des Projekts abzusichern, ist die DSJ jedoch auf Spenden angewiesen, die auf das Konto Nr. 50 09 bei der BHF- Bank, Frankfurt/M. (BLZ 500 202 00), Kennwort 'Straßenkinder Uganda' überwiesen werden können.

(aus: Presseinfo der DSJ vom November 1992)

Die Welt des biologischen Landbaus traf sich in Brasilien

Auf Einladung der IFOAM (Internationale Vereinigung Biologischer Landbaubewegungen) kamen etwa 500 Teilnehmer aus 70 Ländern vom 16. bis 21. November 1992 zur 9. internationalen IFOAM- Wissenschaftskonferenz nach Sâo Paulo. Während der viertägigen Tagung aus Anlaß des 20-jährigen Jubiläums der Organisation wurden die neuesten Ergebnisse und Erkenntnisse des biologischen Landbaus präsentiert und ausgetauscht und in vielen Arbeitsgruppen und Diskussionsrunden Strategien für die zukünftige Entwicklung des biologischen Landbaus diskutiert und weiterentwickelt.

Das Motto der Konferenz "Biologische Landwirtschaft, ein Schlüssel für eine gerechte Entwicklung und für eine nachhaltige Umwelt" ermöglichte den Brückenschlag von der UNCED-Konferenz im Juni in Rio zu dem IFOAM-Ereignis in Sâo Paulo. Die biologische Landbaubewegung konnte sich überzeugend als wichtiger Teil der Lösungen für unsere Umweltprobleme und sozialen Konflikte darstellen. In diesem Zusammenhang bot die Tagung auch den Rahmen für detaillierte Verhandlungen mit dem Repräsentanten der FAO ('Food and Agriculture Organization' der UNO) für eine Serie von Tagungen über biologischen Landbau in der südlichen Hemisphäre. Dies läßt hoffen, daß sich in Zukunft zwischen der FAO und der biologischen Landbaubewegung beziehungsweise der IFOAM eine enge Zusammenarbeit entwickeln wird.

Die Konferenzbeiträge sind bereits gedruckt und veröffentlicht und können in einem Band über das Generalsekretariat der IFOAM, Ökozentrum Imsbach, 6695 Tholey-Theley, Fax.: +49/6853/30110 in der englischen Version (450 Seiten, DM 45,- plus Porto) bestellt werden. Eine spanische Version der Veröffentlichung ist in Vorbereitung.

(aus: Presseinfo der IFOAM vom 15. Dezember 1992)

Da die Leute von der Redaktion der IZ3W so freundlich waren unseren Aufruf zu veröffentlichen, nutzen wir diese Gelegenheit um Nägel mit Köpfen zu machen. Deshalb hier unsere Anzeige, mit der bequem Kaffee bestellt werden kann. Eine Bemerkung noch zum vorherigen Überweisen, mit dem wir beim Versand ausschließlich arbeiten: Das Vorabüberweisen spart uns nicht nur unter Umständen nötiges Mahnen, sondern eine Menge Kapital, einige Zehntausend DM, da normalerweise durchaus 2 -3 Wochen vom Versand bis Eingang der Zahlung vergehen. Zudem arbeitet unser Versandsystem mit einem Computerprogramm, welches keine anderen Möglichkeiten bietet, also auch keine Nachnahme oder ähnliches, würde für uns auch viel Mehrarbeit bedeuten, die wir zur Zeit nicht leisten können.

Grüße von den rojitos.

Kaffeebestellung

Ich bestelle erstmalig Kaffee. Ich möchte < > Karton/s mit je 5 kg der dröhnenden Marke bekommen und zwar

< > Bohne < > gemahlen

Sorte:

< > Dröhnung normal < > suave (mild)

< > Organico (biol.angebaut) < > Espresso

===> Mischung möglich, muß aber 5kg ergeben.

Den entsprechenden Betrag in Höhe von DM ....

< > habe ich am .... aufs El Rojito Postgirokonto 674 154-208, BLZ 200 100 20 überwiesen

< > lege ich per Verrechnungsscheck bei

< > habe ich im voraus bezahlt.

Ich bezahle DM......... für .... Lieferungen im voraus. Der Lieferabstand beträgt .....Wochen.

Name:..

Anschrift:...

Telefon:...

Da tum...

Unterschrift:...

Bitte senden an:

EL ROJITO e.V., Gr. Brunnenstr.74, 2000 Hamburg 50, Tel 040/390 68 98, Fax 040/390 45 12

FORUM enntwicklungspolitischer Aktionsgruppen, Nr. 168; Schwerpunktthema: TransFair-Kaffee
Selbstdarstellung von TransFair * FORUM-Interview mit Rolf Sauerbier von Jacobs Suchard * FORUM-Interview mit Michael Glöge von TransFair * FORUM-Interview mit Uli Anders von MITKA * Charly Kowalczyk: Kommentar zu TransFair * Helge Schild: Kaffee in Nicaragua und: Bettina Kocher über Gordian Troeller*Porträt * Eric Hobsbawn: man gewöhnt sich leicht an das Ungeheuerlichste * Jörg Goldberg: Keine Zeit für Utopien * Beilage "Dritte"- Welt Zeitschriften * Manuel Bremer: Internationalismus oder Utopismus * Bremer Schule: Anti-Rassismus-Theater * A. Mathis*Regine Rehaag: Goldrausch im "Wilden Westen" Brasiliens * Christoph Goldmann: Über Nobelpreisträgerinnen und Autodidakten*über Rigoberta Menchu * Claudia Bernhard: NRO-Frauenforum - Schon wieder Perlen vor die Säue? * Elke Sirowy: Mehr Geld von Aktionsgruppen?
Bezug: FORUM entwicklungspolitischer Aktionsgruppen, Buchtstr. 14*15, 2800 Bremen 1, Tel.: 0421*325156, Fax: 0421*3378177 (bitte DM 5,- in Briefmarken beilegen).

Argentinien Nachrichten Nummer 13 (Oktober 1992)
Wirtschaftspolitik: Auf der Suche nach der verlorenen Initiative; Merkosur, der gemeinsame Binnenmarkt
Privatisierungen: Privatisierung der Eisenbahnen; Verkauf der Schulen
Menschenrechte: Übersetzung des Länderberichts des "Department of State", USA; Bericht zur Entführung von Mariana Zaffaroni; Die "verschwundenen Kinder", Kultur: Atahualpa Yupanqui; Astor Piazzolla
Herausgeber:
Argentiniengruppe Stuttgart
c*o BDKJ Büro
Schwabstr. 70 a
7000 Stuttgart 1
Erscheinungsweise: ca: 1*4 jährlich
Preis: DM 14,00 Jahresabo
DM 4,00 Einzelheft

WFD Querbrief 4*92
Thema: Interkultureller(Schein-) Dialog?
Mythos Entwicklung: die desolate Situation Afrikas u. der Stellenwert internationaler Entwicklungspolitik * Die offene Auseinandersetzung miteinander: die Begegnung mit dem Fremden als Lernprozeß * Für ein Verständnis einer gemeinsamen Welt: die Problematik des europäisch-afrikanischen Dialogs * Antirassismusarbeit im WFD - Zur Mitgliederversammlung des WFD - Beeindruckt vom Mut und Elan der Frauen: ein Projektbesuch in Palästina
Bezug: WELTFRIEDENSDIENST e.V., Hedemannstr. 14, 1000 Berlin 61
Preis: DM 4,50

Lateinamerika Nachrichten Nr. 223
Brasilien - Wahlen und Gefängnismassaker * Venezuela - Präsident Perez mit dem Rücken zur Wand * Haiti - Dictablanda - Kontrollierte Demokratie * Argentinien - RentnerInnen: "Das sind doch alles Räuber, die da oben" * Amerika - Organhandel - Leben für die Ausschlachtung * Sozialismus - Regis Debray: Vom Weinen und Lachen * USA - Das neue Freundbild * Clinton mögen? Unmöglich! * Was "die SüdafrikanerInnen" fürchten * Ozon-Konferenz - Kleckern, nicht klotzen * Chile - Umwelt: Bericht vom Ende der Welt * Wahlkampf: Die Schöne, das Biest * Rezension: Ein Prost dem großen Sprengmeister * Rezension - Welche Modernität braucht Lateinamerika? * Guatemala - Alternativer Nobelpreis * Literaturpreise - Schon wieder die Karibik! * Nicaragua - Drei Gedichte und ein Hammer: Sandinisten streiten mit Gioconda Belli * Rezensionen - Peru: Time of Fear * Argentinien: Requiem für die Seele einer Frau

Lateinamerika Nachrichten Nr. 222, Dezember 1992
Haiti - Die Geschichte einer engen Feindschaft * Frankreich - Noch einmal die Karibik * Guyana - Der Zahnarzt hat's geschafft * Atommafia - Panama: Plutonium im Kanal * El Salvador "Ein Bruch des Waffenstillstands ist jederzeit möglich" * Schwerpunkt Drogenpolitik * Von Coca zum Kokain - von den Anden in die Metropole * "Washington besitzt kein Monopol auf Heuchelei" * Interview mit Alain Labrousse *War on Drugs * Pablo Emilio Escobar Gaviria - Solicitado por la justicia * Selbstinterview von und mit Pablo Escobar * Schlafmohnanbau und schmutziger Krieg im Cauca * Eine ganz legale Erpressung * Literaturliste
Brasilien Itamar Franco und der Versuch einer Allparteienregierung * Ecuador * Szenenwechsel * Peru - Wahlen im Polit-Chaos * Chile - "Regierung macht Mapuche zu Besatzern"
Einzelheft: DM 5,- * Jahresabo: DM 55,-.
Bezug: Lateinamerika Nachrichten Vertrieb
Im Mehringhof, Gneisenaustr. 2
1000 Berlin 61
Tel.: 030 * 6 94 61 00
Fax: 030 * 6 92 65 90

"Bolivia Nr. 98"
Vorwahlkampf inmitten von Korruption und Pulverdampf, Ökonomische Perspektiven, Schatten vergangen geglaubter Diktaturen * Am Anfang des Jahres 501 nach der spanischen Eroberung: Mobilisierung für den "Pachakuti", Zerissener Spiegel. Die Frage nach der Identität * Das "Wundermittel": Die Privatisierung, Ölfabrik in Villamontes, Die Seguridad Social, Lloyd Aero Boliviano,Hotel La Praz und Crillón * Joint Ventures - Verträge ohne gesetzliche Grundlage * Die Bildungsmisere auf dem Prüfstand: Der Nationale Bildungskongreß in La Paz vom 26.9. bis zum 1.10.1992
Preis: DM 3,-
Bezug: BOLIVIA, Sago Informationsblatt, Kottbusser Damm 101, 1000 Berlin 61

BRASILIEN-RUNDBRIEF Nr. 4*92
Schwerpunkt Deutsche in Brasilien - Ausländer in Deutschland.
Solidarität mit den Flüchtlingen - Kampf dem Haß und den Fluchtursachen * Zwei Jahre nach der Vereinigung: Deutschland: Quo vadis? * Gedicht für Rigoberta * Deutschland - Brasilien: Vom Auswanderungs- zum Einwanderungsland und umgekehrt. * Deutsche Auswanderer in Brasilien. Die Südstaaten * Warum wandern Menschen aus? Zur Geschichte der evangelischen Einwanderer * Faschismus und Neofaschismus in Brasilien * Hans Staden oder Simplicissimus in Brasilien * Deutsche in Brasilien: die Unternehmen * Eine strahlende Zukunft Brasiliens . . . und viel Geld für die deutsche Industrie * Neofaschismus im Süden und Südosten Brasiliens. Aus einem brasilianischen Flugblatt. Verpflechtungen zwischen Brasilien und der BRD. Bücherecke: Literatur aus dem Nordosten Brasiliens.
Brasilien-Rundbrief Nr. 45, 12. Jahrgang, November 92, 56 S. (Abo-Bezug: viermal jährlich, 20,- DM, Einzelheft 5,- DM, nur bei Brasilieninitiative Freiburg, In den Weihermatten 27, 7800 Freiburg)

informationsdienst südliches afrika Nr. 5-92, Sept./Okt.
Südafrika: Die Verantwortung für Bisho * Der Zwang zum Kompromiß * Die Strategie der Massenaktionen des ANC * Von Khayelitsha nach kapstadt - Partner oder Geisel? * De Klerk und der südafrikanische Sicherheitsapparat * Namibia: Schwierige Zeiten * Die namibische Wirtschaft seit der Unabhängigkeit * Angola: Noch kehrt das Lachen nicht zurück - Nach Wahlen in Angola geht Machtpoker weiter * Mosambik: Endlich Frieden? Waffenstillstand für Mosambik unterzeichnet - Rückkehr zur Tradition * Lesotho: Wahlen - und was dann? - Sein oder Nichtsein - Föderation mit Südafrika? * Zimbabwe: Vom Gängelband befreit? * Gewerkschaften: Ende der Partnerschaft mit der Regierung * Diskussion: Weltsystem an seinen Grenzen.

informationsdienst südliches afrika Nr. 6-92, Nov./ Dez.
Südafrika: Überwältigte Mehrheit * ANC ist zu weltreichenden Kompomissen befreit * Gerechtigkeit für alle? Amnestiedebatte * Vergangenheitsbewältigung - Untersuchungsbericht zu den ANC-Straflagern * Verwarnungen, Abmahnungen, Entlassungen - Furcht vor Arbeitsplatzverlust bei Hoechst/SA * Investitionskodices - Wachstumsgrenze oder sozialer Fortschritt? - Umwelt: Umweltschutz oder Arbeitsplatz? Die Gewerkschaften in Südafrika und die Umweltbewegung * Zimbabwe: Die Arroganz der Macht - Regierung und Opposition in Zimbabwe * Angola: Letzte Chance für Frieden - Regierung und Unita einigen sich auf Waffenstillstand * Luandas Erde ist rot * Angolanische Option * Mosambik: Erleichterung und Skepsis - Der Friedensvertrag muß jetzt umgesetzt werden * Es ist nicht nur der Mangel - Das Gesundheitswesen von Mosambik liegt am Boden * Konferenz: Plädoyer für Realismus und Ausdauer - Bericht zur Konferenz in Ehringerfeld * Diskussion: Quo vadis, ABB? Ein Positionspapier aus der AAB-Lokalgruppe Berlin
Einzelpreis DM 6,- Jahresabo (6 Ausgaben) ab 1993 DM 50,-
Bezug: issa, Königswinterer Str. 116,
5300 Bonn 3



Tagungshinweise

"Ökologie und Entwicklung". Seminar der Aktion Dritte Welt (Freiburg) veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem BuKo. Vom 12.-14.3.93 im Jugendheim Hirschluch, O-1233 Storkow/Mark (Nähe Berlin). Anmeldung: BuKo-Geschäftsstelle, Nernstweg 32-34, 2000 Hamburg 50, Tel.: 040/393156

Frauen Strukturseminar des BuKo vom 12.2.-14.2.93 in Lehnitz (bei Oranienburg). Anmeldung: BuKo, Nernstweg 32-34, 2000 Hamburg 50, Tel: 040/393156

Heilmittel und Nahrungsmittel aus ethnopharmakologischer Sicht. Fachseminar vom 24.-27.3.93 in Heidelberg. Infos bei E. Schröder, Postfach, 7615 Zell a.H.

Selbstverwaltung in Nicaragua und in der BRD. Alte Illusionen oder neue Hoffnung? Seminar vom 12.-14.2.93 in Freudenberg. Anmeldung: NETZ-Ba-Wü, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, 7800 Freiburg, Tel.:0761/709023

Simbabwe - Erfahrungen von Simbabwe über Namibia zu Azania? Seminar vom 26.-28.2.93 in der Akademie Klausenhof. Anmeldung: Akademie Klausenhof, Klausenhofstr. 100, 4236 Hamminhelm- Dingden, Tel: 02852-89-326

Internationale Gewerkschaftssolidarität konkret: **Zu Besuch bei Gewerkschaften in Kolumbien.** Am 20. und 21.3.93 in Wiesensteig. Anmeldung: DGB-Bildungswerk Ba-Wü e.V., Willi-Bleicher-Str.20, 7000 Stuttgart 1, Tel:0711/2028313

Rüstungsexporte aus der BRD. Seminar vom 12.-14.2.1993 auf der Jugendburg Sensenstein bei Kassel. Anmeldung: Kampagnenbüro, Bahnhofstr. 18, 6270 Idstein/Ts.

Konferenz: Rassismus und interkulturelle Arbeit in Europa vom 12.2.-14.2.93 in Hamburg. Anmeldung: Cultur Cooperation, Nernstweg 32-34, 2000 Hamburg 50, Tel: 040/3909463, Fax 040/3909866

More Power to the People. Konflikte und Demokratisierung in Südostasien. Tagung vom 12.-14.2.93 im Naturfreundehaus Hedtberg in Bochum. Anmeldung: Südostasien Informationsstelle, Josephinenstr. 71, 4630 Bochum, Tel: 0234/502748, Fax: 0234/502790

Friedensbemühungen auf den Philippinnen. Chancen und Hindernisse. Seminar des Philippinen-Büros vom 12.-14.3.93 in Frankfurt. Anmeldung: Philippinen-Büro, Sachsenring 2-4, Pf 250 408, 5000 Köln 1, Tel: 0221/324506, Fax: 0221/314711

INFOE-Tagung **Umweltflüchtlinge.** Vom 5.-7.3.93 in der Burg Waldeck (5449 Dorweiler/Hunsrück). Anmeldung INFOE, z.Hd. Abbas Koushk Jalali, Dünnwalder Str. 10, 5000 Köln 80, Tel:0221/6402809

Die Schuldenkrise des Südens: Wie können wir wirkungsvoller Einfluß nehmen? Strategieseminar für Nichtregierungsorganisationen. Am 15. März 1993 von 10-17h in Bonn. Anmeldung: WEED, Berliner Platz 1, 5300 Bonn 1, Fax: 0228/696470

BuKo-Semiar **'Antisemitismus'** vom 12.-14.3.93 in Tübingen. Anmeldung: BuKo, Nernstweg 32-34, 2000 Hamburg 50, Tel: 040/393156

WIDERSPRUCH
Beiträge zur sozialistischen Politik **24**

Demokratie radikal

Dritte Welt und Selbstbestimmung; Gewerkschaftspolitik, Wirtschaftsdemokratie, Managementstrategien; Zivilgesellschaft / Bürgergesellschaft; ökologische Demokratie, linke Hegemonie; Parlamentarismus, Machtfilz, BürgerInnenkompetenz und Krise der Opposition; AusländerInnenstimmrecht

S. Amin, H. Schäppi, W. Schöni, K. Dörre, J. Hirsch, H. Kleger, A. Demirovic, G. Schiesser, H. Braunschweig, H. Kriesi, M. Spescha, R. Epple-Gass, M. Roselli

Diskussion

Deutschland nach 1989: D. Claussen
Multikulturelle Gesellschaft? N. Räthzel
EWR und Frauenpolitik: M. Madörin
Armutsforschung: G. Husi / M. Meier

Marginalien / Kritik / Rezensionen

12. Jg./Heft 24 – Dezember 1992 Fr. 15.-

220 Seiten, Fr. 15.–
zu beziehen im Buchhandel oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach 8026 Zürich

Die Föderation Gewaltfreier Aktionsgruppen (FÖGA)
sucht zum 1.April bzw möglichst bald danach
eine FÖGA–nahe Frau
als Mitarbeiterin in der Graswurzelwerkstatt in Köln
Wir bieten einer Frau, die eigene Erfahrung in sozialer Bewegung mitbringt, zwar wenig Geld, jedoch vielfältige, interessante Arbeit in einem selbstverwalteten Büro.
Infos (möglichst bald):
Graswurzelwerkstatt, Scharnhorststr.6, W–5000 Köln 60, Tel: 0221 765842.
Koordinationsstelle der FÖGA sowie Vernetzungsbüro für die gewaltfrei–anarchistische Bewegung.

CONTRASTE

SCHWERPUNKT: Frauengenossenschaften in Europa Windfang e.G., Hamburg · WeiberWirtschaft e.G., Berlin · SACDA, Entwicklungsagentur, Southampton · Subita Druckerei-Genossinnenschaft, Bern · Frauengenossenschaften in Südtirol u.a. Gegenöffentlichkeit Polizeiterror gegen Leipziger HausbesetzerInnen »Sozialpolitisches Manifest« Rolf Schwendter zum ›Sozialpolitischen Forum‹ in Kassel Spiritualität und Kommuneleben Eine kritische Darstellung von Fritz Vilmar... Genossenschaften Ein Überblick zu den ostdeutschen Produktivgenossenschaften – Das italienische Genossenschaftsgesetz Handwerksordnung Die Auswirkungen des EG-Binnenmarktes... u.v.m.

Das Alles und noch viel mehr...
in CONTRASTE, für 6 Mark frei Haus!
JA ich will die neue CONTRASTE

Meine Anschrift: ____________

____

____

6 DM in Briefmarken/Scheck habe ich beigelegt.

Coupon bitte ausschneiden und einsenden an:

CONTRASTE, Gaisbergstr. 97, Postfach 104520,
6900 Heidelberg 1 99/92

Neue Bücher

Herbert Berger, Leo Gabriel (Hrsg.): **Alternativen zum Neoliberalismus in Lateinamerika**; Passagen Verlag, Wien 1992, 264 Seiten, DM 39,80

Deutsches Übersee-Institut (Hrsg.): **Jahrbuch Dritte Welt 1993**; Beck, München 1992, 278 Seiten, DM 22,-

Walter Micheler: **Somalia. Ein Volk stirbt und das Versagen des Auslands**; Dietz Verlag, Berlin 1993, 124 Seiten, DM 16,80

Eleuterio Fernandez Huidobro: **Mit neuen Augen. Tupamaros Reden, Gedanken, Interviews**; Verlag Libertäre Assoziation, Hamburg 1992, 196 Seiten, DM 18,-

Jan Kregel/ Egon Matzner/ Joze Menzinger Gernot Grabher (Hrsg.): **Der Markt-Schock**; edition Sigma, Berlin 1992, 132 Seiten, DM 19,80

Wolfgang Gabbert: **Creoles-Afroamerikaner im karibischen Tiefland von Nicaragua**; Lit Verlag, Münster 1992, 320 Seiten, DM 58,50

Deutsche Welthungerhilfe (Hrsg.): **Hunger - Ein Report**; Dietz Verlag, Bonn 1993, 288 Seiten DM 16,80

Informationabüro Nicaragua (Hrsg.): **Nicaragua. Zwei Jahre nach dem Regierungswechsel**; Wuppertal 1992, 110 Seiten, DM 10,-

Raimund Hethey, Peter Kratz (Hrsg.): **In bester Gesellschaft - Antifa-Recherche zwischen Konservatismus und Neo-Faschismus**; Verlag die Werkstatt, Göttingen 1991, 299 Seiten, DM 28,-

Valentin Thurn/ Bernhard Clasen (Hrsg.): **Klassenfeind Natur** (ökozid extra) **Die Umweltkatastrophe in Osteuropa**; focus Verlag, Giessen 1992, 198 Seiten, DM 29,80

Volker Matties: **Äthiopien, Eritrea, Somalia, Djibouti. Das Horn von Afrika**; Beck, München 1992, 146 Seiten, DM 19,80

Gerd Schumann, Alexander Goeb, Guenay Ulutuncok: **Ez Kurdim - Ich bin Kurdin. Kurdische Frauen im Aufbruch**; Marino Verlag, München 1992, 160 Seiten, DM 19,80

Thomas Beier, Susanne Schmidt: **Das Fremde als Projektion? Solidaritätsbewegung am Beispiel El Salvador**; Verlag für Interkulturelle Kommunikation, Frankfurt 1992, 90 Seiten, DM 19,-

Eva Engelhardt, Waltraud Schneider: **Frauen in Afrika (Reihe explizit)**; Horlemann Verlag, Unkel 1992, 50 Seiten, DM 12,-

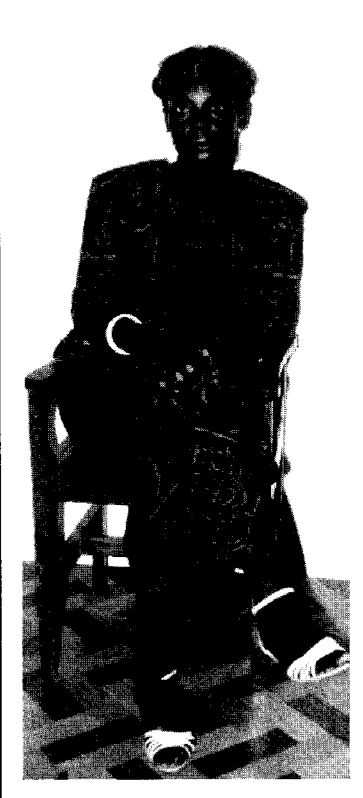
795/ 1/187/56412

ARCHIV für Soz-Beweg
Spechtpassage
Wilhelmstr. 15

W-7800 Freiburg

Bücher für die Leserinnen und Leser der »blätter«





Amma Darko
Der verkaufte Traum

Vielbeachteter Roman über sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge, die in diesem Land zu Opfern ihrer Wohlstandsphantasien gemacht werden, über Frauen, die von ihren Männern auf den Strich gezwungen werden, über den Prozeß einer Emanzipation.
Ganz unmerklich zieht einen diese Geschichte in ihren Bann. Plötzlich ist man mittendrin und liest und liest – und liest das ganze Buch auf einmal durch.
Alexandra Schwerin (SFB)

180 Seiten, geb., 29,80 DM

Links: Amma Darko, Autorin von »Der verkaufte Traum« und ehemals auf der Suche nach Asyl in der BRD, lebt heute wieder in Ghana.



AKTUALISIERT, ERWEITERT

Sandner/Sommer:
Banken, Kredite und die »3. Welt«
Band 1: Verschuldung als moderne Form der Ausplünderung

Ein gut lesbarer Klassiker zum Einstieg in die Verschuldungsthematik. Neu überarbeitet

128 Seiten, 14.80 DM, 4., aktualisierte, überarbeitete Auflage 1992
ISBN 3-926369-58-2

Bd. 2: Länderbeispiele — Tansania, Südkorea und Argentinien

An Beispielen werden die im ersten Band beschriebenen Mechanismen und Auswirkungen konkretisiert.

128 Seiten, 12 DM, 1988,
ISBN 3-926369-54-x





Das Buch zur El Salvador Kaffee-Kampagne

NEU

Kaffee-Kampagne El Salvador (Hg.):
El Salvador – Die Kaffeekolonie von innen

Der bei uns ausgiebig konsumierte Kaffee aus El Salvador: wie er dorthinkam; wie PflückerInnen und KleinbäurInnen ihn erzeugen müssen; wie die Kaffeebarone und ihre Agenten von ihm profitieren; was in Zukunft daraus werden soll.
Interviews, Reportagen, literarische und historische Texte zeichnen ein hautnahes Bild vom Zustand der Kaffeekolonie. »Die Kaffeekolonie« zeigt aber auch die mögliche Zukunft eines »alternativen Kaffeesektors«, berichtet von Zusammenschlüssen und von Kooperativen, deren Kaffee (Cortadora) bei uns im Supermarkt weder mit noch ohne Güte-Siegel auftaucht.

256 Seiten, 26,80 DM, mit 70 Fotos, einigen Cartoons und Abb., ISBN 3-926369-67-1



Schmetterling Verlag
Rotebühlstr. 90, 7000 Stuttgart 1
Tel.: 0711/626779, Fax: 0711/626992